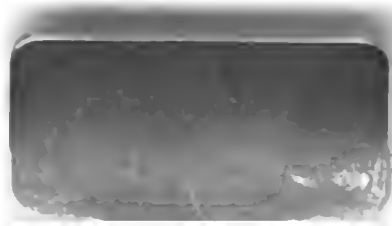
H. ref.
740
W 120

1. ref. 740 w-20



Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neuere Geschichte
der evangelischen
Missions-Anstalten
zu Bekehrung der Heiden
in Ostindien,

aus den
eigenhändigen Aufsätzen und Briefen
der Missionarien

herausgegeben
von

Gottlieb Anastasius Freylinghausen,
ordentlichem Professor der Theologie auf der Königlich-Preußischen
Friederichs-Universität, wie auch Director des Königlichen
Pädagogii und des Waisenhauses.

Zwanzigstes Stück.

Halle,
in Verlegung des Waisenhauses.
1780.

A 7.

Digitized by Google

Inhalt.

Erste Abtheilung, von Trankenbar.

I. Bericht der Missionarien von der zweyten Hälfte des Jahrs 1777. S. 931.
II. Auszug aus einigen Briefen, das Jahr 1777. betreffend. S. 948.

Zweyte Abtheilung, von Tirutschirapalli.

I. Hrn. Schwarzens Schreiben an den Editor vom 25sten Sept. 1777. S. 963.
II. Hrn. Pohle Schreiben an den Herrn Grafen zu Stollberg-Wernigerode vom 18ten Sept. 1777. S. 966.
III. Hrn. Schwarzens Schreiben an den Editor vom 23sten Jan. 1778. S. 968.
IV. Hrn. Pohle Schreiben an den Editor vom 9ten Febr. 1778. S. 969.
V. Hrn. Schwarzens Schreiben an Hrn. Pasche vom 17ten Febr. 1778. S. 971.
VI. Bericht vom Jahr 1777. S. 972.

Dritte Abtheilung, von Calcutta.

I. Bericht an die Societät in Engelland. S. 990.
II. Hrn. Diemers Schreiben an den Editor. S. 994.
III. Hrn. Kiernanders Schreiben an denselben. S. 997.
IV. Hrn. Königs Reise nach Bengalen. S. 998.

Erster Anhang.

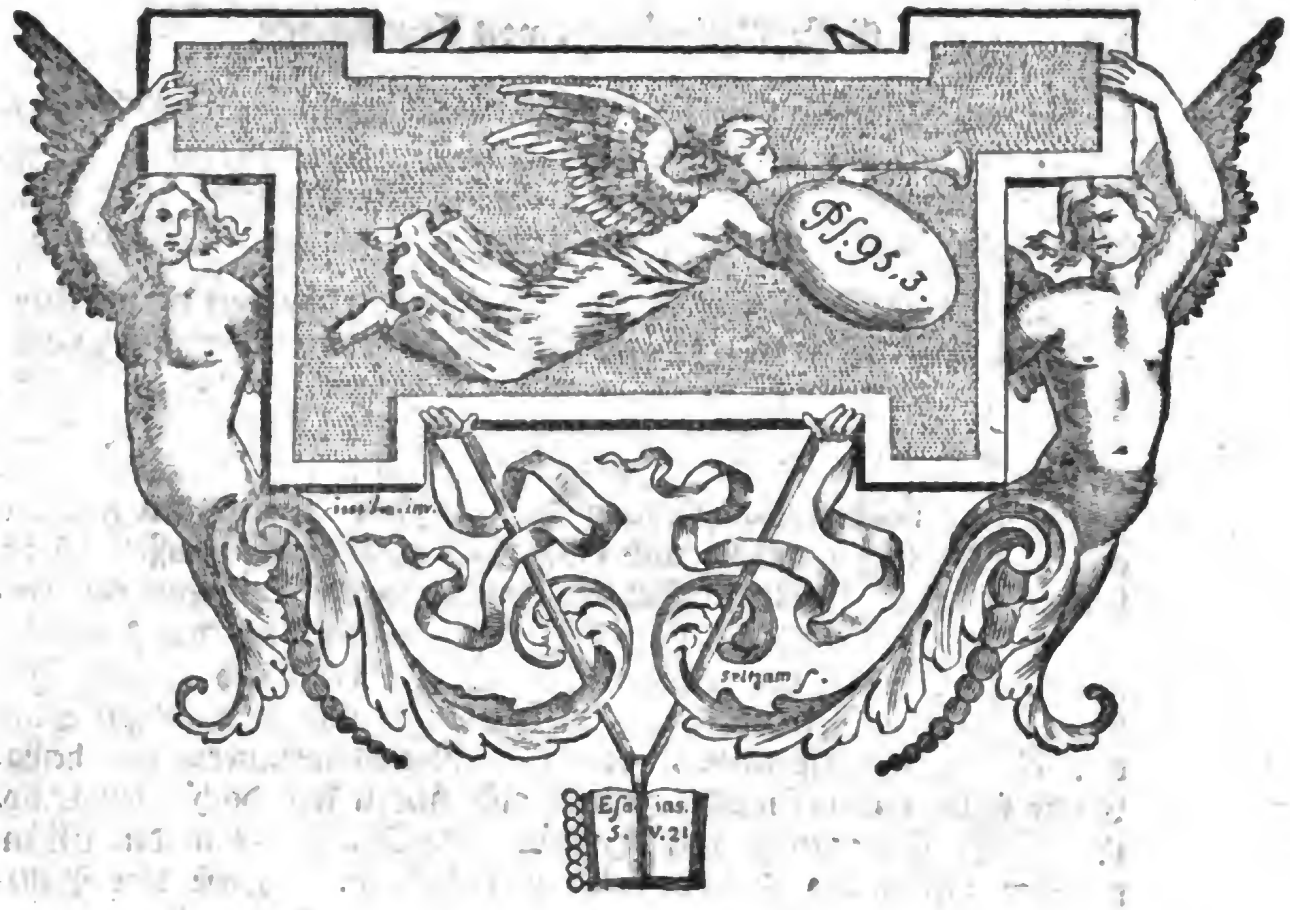
Nachricht von Absendung eines neuen Missionarii von Kopenhagen für Trankenbar. S. 1025.

Zweyter Anhang.

Milde Wohlthaten in der zweyten Hälfte 1779. S. 1029.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google



Erste Abtheilung,

von der

Königl. dänischen Mission zu Trankenbar.

I.

Der Missionarien Bericht

von der zweyten Hälfte des Jahrs 1777.

1) Taufhandlungen.

In dieser Hälfte des Jahrs sind, nach gehaltener Zubereitung, in welcher die Katechumenen meistentheils sechs Wochen lang aus dem Worte Gottes von dem Grund und Ordnung des Heils unterrichtet, und an ihren Herzen gearbeitet zu

werden pfleget, zwey Tauf- und Receptionshandlungen vorgefallen, in welchem drey und vierzig Personen, in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufgenommen wurden. Sieben und zwanzig waren vorher Heiden, und sechzehn Römische Christen gewesen.

Den 4ten Julii wurden ein und zwanzig Heiden getauft, und dreyzehn Römische traten zu unserer Kirche. Außer dem waren auch noch vier Leute vom Pallergeschlecht dabey, welchen der verstorbene Vorbeter Pallarajappen bereits vor einigen Jahren in einer grassirenden Krankheit, auf ihr Bitten, die Nothtaufe gegeben, deren Taufe, nachdem sie in der Vorbereitung die göttlichen Wahrheiten mit den andern ordentlich angehört und hinlänglich gefaßt hatten, öffentlich bestättiget wurde. Wie kein Bedenken vorwalten kann, warum den Heiden im Nothfall und bey bevorstehender Todesgefahr, wenn sie sich überhaupt zu der Lehre von der Versöhnung, die durch Jesum Christum geschehen ist, bekennen, und der Abgötterey und allen andern Sünden abzusagen versprechen, von den Nationalarbeitern die heilige Taufe nicht ertheilet werden sollte; also finden wir doch allemal nöthig, solche Personen zu uns kommen zu lassen, um sie in den Gründen der christlichen Religion besser zu bevestigen. Diese vier Paller hatten aber zu solchem Unterricht nicht eher, als jezt, hieher kommen können. Der Herr der Ernte wolle die Arbeit, die unter seinem gnädigen Beystand seit dem 22sten May an diese acht und dreyßig Personen gewendet worden, in Gnaden segnen, damit sie auch in Zukunft dem Evangelio würdig wandeln, und in Glauben, Liebe und Hoffnung, Treue und Beständigkeit beweisen mögen.

Den 17ten August wurden sechs heidnische Personen, von welchen drey zur Stadt- und drey zur Landgemeine gehören, von einem unter uns getauft, auch zugleich drey Personen aus der römischen in unsere Kirche aufgenommen, nachdem sie hinlänglich unterrichtet worden, und wie gewöhnlich, ihr Glaubensbekenntniß öffentlich abgelegt. Es waren noch zwey römische und eine heidnische Person mit jenen in der Vorbereitung gewesen, und hatten so viel Erkenntniß erlangt, daß sie hätten getauft und aufgenommen werden können. Da man aber noch zulezt, ehe die Taufhandlung vorgenommen werden sollte, erfuhr, daß diese drey Personen nicht richtig wandelten, so mußten wir sie zurücksetzen.

2) Berichte

2) Berichte der Nationalarbeiter.

Das Verhalten der Heiden gegen das ihnen verkündigte Wort Gottes ist sonderlich aus den mit ihnen gehaltenen Unterredungen abzunehmen. Wir haben sonst, auch in dieser Absicht, vieles von unserm eigenen Umgang mit ihnen angeführt. Dismal wollen wir wiederum, wie schon zuweilen geschehen, mehreres aus den Berichten der Nationalarbeiter anführen, welche uns ordentlicher Weise alle Monate aus ihrem geführten Tageregister vorlesen müssen, was sie von ihrer Arbeit an Heiden und Römischen, auch an Muhammedanern, wenn sie mit diesen zu reden Gelegenheit gehabt, desgleichen von ihrer Beschäftigung mit den Christen, und deren Wandel und Verhalten, aufgezeichnet haben. Dabey haben wir bequeme Veranlassung den Katecheten manche Zurechtweisung und Ermunterung zu geben, damit sie nicht nachläßig in dem Werk des Herrn werden, auch uns nach diesen und jenen Christen näher zu erkundigen. Den Nationalarbeitern wird alsdann zugleich ihr Gehalt ausgezahlt. Wir haben aber die hier folgende Berichte meistentheils sehr in die Kürze gezogen.

Julius.

Der Gehülfe Keilasam hat an einem Ort mehreren Heiden die Frage beantworten müssen, warum die Lehre Jesu in diesen Gegenden so lange unbekannt geblieben? Er hat sie in die vorigen Zeiten geführet und ihnen ihre Verachtung gegen diese Lehre, die nun schon seit siebenzig Jahren von Trankenbar aus ins ganze Land verbreitet worden, zu ihrer Beschämung, vorgehalten. Sie haben sich endlich erklärt, daß sie lieber bey dem Alten bleiben wolten.

Rajappen,(*) der Suttirer-Katechet in Tanschaur, dessen Journal von drey Monaten war, hat fleißige Unterredungen mit Heiden und Römischen gehalten. Als es einmal geregnet und er unter ein Tach treten müssen, hatte er mit verschiedenen Heiden, die auch unterzutreten genöthiget worden, von den Wohlthaten, die uns Gott auch im leiblichen unter andern durch den Regen erzeiget, eine lange Unterredung gehalten. Ein Pandaram, den er gefragt: Was sagst du deinen Schülern vor Lehren? hat bekannt: Es ist nichts, als Lügen. Was soll man aber thun, man muß ja leben? Einen Maniakaren, der einen Trupp Leute angeführet, die einen Götzen unter trummeln

(*) Dieser ist der im folgenden Jahre ordinirte Landprediger.

Digitized by Google

und blasen getragen, hat er, da derselbe einem Mann 4 Fano gegeben, und zu ihm gesagt, er solle vorgeben, es seyen 8 Fano, ernstlich bestraft, daß sie auch beym Opfer lügen und betrügen wollten. Einer aus dem Haufen hat geantwortet: Da kann man es am ersten thun.

Er hat zwey Reisen nach der Vorschrift des Herrn Schwarzen unternommen. Eine nach Süden bis Padtukodtei, weil daselbst ein christlicher Serweikaren (Hauptmann) Njanamuttu mit seiner Familie sich aufhält, dessen neu gebornem Kinde er die Taufe geben müssen. Es sind zwar verschiedene Gespräche auf derselben vorgefallen, die wir aber übergehen. Zu der andern Reise hat der Fürst Tandaman die Veranlassung gegeben. Denn ein vom Herrn Schwarz getaufter Christ, namens Paramanander, hatte Gelegenheit gehabt, an dessen Hofe die Wahrheiten der christlichen Religion zu erzehlen, und da er hinzugesetzt, er habe solche bey Hrn. Schwarz gehöret, so hat der Fürst einen Menschen an denselben abgeschickt und ihm sagen lassen, er möchte gern ausführlichere Kenntniß von diesen Lehren haben. In Tirutschinapalli hat ihm Hr. Schwarz noch ein paar Gehülfen zugesellet. Hernach haben sie unterwegs auch noch des vorhin genannten Hauptmanns Bruder, auch namens Paramanander, mitgenommen und über Madtur nach Nallurmadam ihre Reise fortgesetzt, auch unterwegs die Gelegenheiten mit Heiden zu reden benutzt. In Pudukodtei, als der Residenz des Tondaman, haben sie mit dem Durey, dem obersten Befehlshaber, gesprochen und ihm unter andern Matth. 5. vorgelesen, und da er es auch im Englischen hören wollte, so hat Njanapragasam, der auch mit war und englisch lesen kann, eben dieses Capitel englisch vorgelesen. Der englische Dolmetscher, den er rufen, und es ihn auch vorlesen lassen, der aber wegen seiner unrichtigen Aussprache erinnert werden müssen, hat sich dadurch aufbringen lassen und geschimpft, worüber ihn aber der Durei bestraft. Sie haben ihm auch ein bey sich habendes englisches A B C Buch gezeiget, und da Simsons und Josephs Bilder in Kupfer darinnen sind, so haben solche Gelegenheit zu einigen Gesprächen gegeben. Sodann hat er sich auch aus einem tamulischen Buch gleichfalls etwas vorlesen lassen, und war auch willens gewesen einige Bücher anzunehmen, allein, weil ihm jemand zugewinkt, hat er sie wieder zurück gegeben, doch aber den folgenden Tag sie durch jemand wieder fordern lassen, und erhalten. Der Durei hat auch den Katecheten allein zu sich rufen lassen, aber nur wenig mit ihm geredet,

weil

weil er die tämulische Sprache nicht in seiner Gewalt hat. Endlich hat er ihn mit einem Tulband beschenkt und dimittirt, mit der Warnung, daß er sich in Acht nehmen möchte, weil die Priester des Sivens und die des Wischtnu immer mit einander im Zank seyen. Es ist aber dem ohnerachtet das Evangelium von dem Katecheten und seinen Reisegefährten an mehrern Orten im Lande verkündiget und dabey viele Kapitel aus dem neuen Testament den Heiden vorgelesen und erkläret worden, auf welches alles der gnädige Gott einen bleibenden Segen legen wolle.

Sonst erzehlete der Katechet mündlich, das Land habe einen etliche Meilen langen engen Wald beym Eingange, durch welchen schwehr durchzukommen sey, der Regent habe nur ein klein steinern Haus, die andern seyen alle mit Stroh gedeckt, es sey auch gar keine Pracht am Hofe, sondern alles schlecht und gering, auch in Kleidung.

Der Gehülfe in Ramanadaburam, Wisiwasi, las uns gleichfalls sein Journal von zwey und einem halben Monat vor, darinnen fand man insonderheit, daß er einigemal von Papisten sowol, als von Muhammedanern gerufen worden, da sie sich denn ein und andere Lehren ihrer Religion wegen, mit ihm besprochen. Er hat ihnen zu ihrer Belehrung Stellen aus dem neuen Testament vorgelesen.

Michael, Gehülfe in Kuttanällur, ist abermal in Tirumangalakodtei gewesen, und hat die Heiden, welche vor einigen Monaten eine Neigung zum Christenthum blicken lassen,(*) aufs neue zu ermuntern gesucht.

Phanuel, der Gehülfe im Cumbagonamischen Kreise, hatte in Kollumankudti mit mehrern Heiden eine Unterredung gehalten, und sie zum Herrn Jesu zu kommen eingeladen. Einer von ihnen hat darauf zu ihm gesagt: Wird uns aber auch Gott aufnehmen, da wir von ihm so verschiedener Art sind. Der Gehülfe hat ihnen darauf die Gleichnisse von der Freude des Himmels über einen bußfertigen Sünder aus Luc. 15. bekannt gemacht und erkläret. In Meikaburam hat er ein langes Gespräch mit einigen Kaufleuten gehabt, die vorher schon vom Landprediger Philipp einige Ermahnungen gehöret. Ein Pandaram, der nach seiner eigenen Aussage 90 Jahre zurückgelegt, und noch ein klares Gesicht auch ein vortrefflich Gedächtniß gehabt, hatte verschiedenes von

(*) Man sehe St. XIX. S. 782.

alten Zeiten erzehlet, und da der Gehülfe von Christo und dem Glauben an ihn geredet, hat er gesagt, er habe dieses schon von andern Katecheten gehöret. In Walangaman, wo der Gehülfe mehrern Heiden aus einem Büchlein etwas vorgelesen, ist einer aufgestanden und hat gesagt: Thue ein Wunder, so will ich dir glauben. Auf die ihm gegebene Antwort hat er endlich gesagt: Die Welt läßt uns nicht dazu eure Religion anzunehmen. Ein Brahmaner aber hat bey der Gelegenheit ein Büchlein angenommen.

Da in der Mitte des Monats Junius der Unterkatechet Muttu im Cumbagonamischen Kreise verstorben; so hatte sonderlich sein naher Anverwandter, der Unterkatechet im Tirupalatureischen Kreise, der auch Muttu heißet, und welcher zugleich ein guter Arzt ist, ihn in seiner Krankheit besucht und beygestanden. Er und andere bezeugten, daß jener zu seinem Tode sich herzlich zubereitet. Als er im Pfingstfest hier war und das heilige Abendmahl empfieng, war er schon sehr elend und hatte solche Schmerzen von blinden Hämorrhoiden, daß er mit großer Mühe etwas gehen konnte. Die Christen haben ihn fast den ganzen Weg hin und her getragen. Er war dabey geduldig, klagte sich als einen großen Sünder an, und suchte Gnade in Jesu. Da der Landprediger einige Wochen nach dem Fest an seinen Ort gekommen, hat er abermals das heilige Abendmahl genommen, weil er gemerkt, daß es mit ihm zum Ende gehen werde, und, wie der Landprediger bezeugte, so ist er recht hungrig und durstig nach dem Heil in Jesu gewesen. Er hat bis an sein Ende seine Hoffnung des ewigen Lebens, die er allein durch den Glauben an Christum habe, bezeuget und ist also, wie wir zu Gott in Christo zuversichtlich hoffen, selig verschieden. An seine Stelle hat sein Schwiegersohn, Joseph, Schulmeister in Rarasalam, gesetzet werden müssen. Der Verstorbene hatte in unserer Stadtschule wohl gelernet, wurde in Tawastalam Schulmeister und Anno 1754. Gehülfe im Cumbagonamischen Kreise. Die lezten Jahre hat ihn Gott durch mancherley Krankheiten geprüfet und geläutert.

August.

Aus den Berichten der Nationalgehülfen, theilen wir folgendes mit: Phanuel der Unterkatechet im Cumbagonamischen Kreise, der in Madagakudti wohnhaft ist, meldete unter den vielen Gesprächen, die

die er sonderlich in Walangaman gehalten, unter andern, daß einige Brahmaner von der unsichtbaren Sonnenfinsterniß, die auf den 5ten Julii in unserm Kalender angezeigt worden, geredet, und daß einer unter ihnen behaupten wollen, sie sey sichtbar gewesen; andere aber haben ihm durch die Bestimmung der Stunden, in welchen sie angefangen und aufgehöret, das Gegentheil bewiesen, bald darauf war ein Andi aus seinem Hause heraus gekommen und hat den Gehülfen sehr ungestüm begegnet und gesagt: Du willst alle Tage hierher kommen und uns irre machen ꝛc. Der Gehülfe hat ihn bedeutet und nachdem der Andi wieder in sein Haus gegangen, denen herbey gekommenen die Wahrheiten der christlichen Religion vorzutragen Gelegenheit gehabt. Ein andermal, da eben viel Wasser in den Flüssen war, hat ihn ein bekannter angesehener Mann gefragt: Wie er durch den Fluß gekommen sey? Und als er geantwortet: Durch Hülfe einer Flöße; hat jener den Einwurf gemacht: So handelst du ja eben so, wie alle andere, und doch lehrest du, man solle dem Lauf der Welt nicht folgen. Er hat ihn belehret, daß solches nur von sündlichen Gewohnheiten zu verstehen sey, und also beydes mit einander wohl bestehen könne, indem man in solchen unsündlichen Vorfällen die gehörige Mittel gebrauchen müsse ꝛc. Jener hat eingewandt: Du sagst ja, du glaubest an den Herrn Jesum und setzest dein Vertrauen auf ihn allein, warum kanst du denn nicht eben in diesem Vertrauen dich ohne Hülfsmittel in den Fluß begeben? Der Gehülfe hat ihn zurecht gewiesen, daß solches Verwegenheit seyn, und er den Herrn JEsum damit versuchen würde.

Muttu, der Unterkatechet im Kawastalamischen Kreise, ist mehrere Tage am Durchfall gefährlich krank gewesen. Die Christen haben ihn von allen Orten her besucht, geweinet und für seine Erhaltung den Herrn angeflehet. Gott hat ihm denn auch wieder gnädig aufgeholfen. Ehe er krank geworden, hat der Arasikaren (Vorsteher) des Orts eine Hochzeit gehabt, zu welcher ein paar hundert Suttirer sowol als Parreier, wie gewöhnlich, sich eingefunden. Der Katechet hat einem Haufen von ihnen die ursprüngliche Einsetzung des Ehestandes bekannt gemacht.

Schawrimuttu, der Gehülfe im Tanschaurischen Kreise, hat fleißig mit Heiden und Römischen Gespräche gehalten. Da er bey Pawanasam zwey Personen aufgespießet gesehen, (*) und mehrere Heiden

(*) Solchen werden gewöhnlich erst die Köpfe abgehauen, und nachgehends werden sie auf einem zugespitzten Holzspieß aufgespießet.

den ſich zu ihm geſellet, hat er die Frage, welche der Herr Jeſus ehemals gethan Luc. 13, 2. ihnen auch vorgelegt, und zugleich auf dieſelbe Weiſe nach v. 3. geantwortet, welches bey einigen einen guten Eindruck gemachet.

September.

Phanuel, der Katechet im Cumbagonamiſchen Kreiſe meldet, ein und andermal habe er wie bey Heiden, alſo auch bey Muhammedanern guten Eingang gefunden, die wenigſtens äußerlich ihren Beyfall zu den Wahrheiten der chriſtlichen Religion gegeben. Ein andermal aber ſey in der Webergaſſe in Walangaiman eine Art von Aufruhr gegen ihn entſtanden. Er habe mit den Webern gegen das Heidenthum geredet, und dabey auch gegen das ſchändliche Lingam, welches die Weber auf der Bruſt zu tragen pflegen, ein Zeugniß ablegen müſſen. Hierauf habe einer von den Webern geſagt: Schimpfſt du auf meinen Gott. Worauf der Gehülfe geantwortet: Werdet nicht böſe, höret nur, was euer Siwa Wackier (*) ſagt ꝛc. Allein jener ſey durch den Ausſpruch deſſelben gegen das Lingam noch mehr aufgebracht worden und habe ſein Lingam von Halſe geriſſen. Worauf bey allen von ſeinem Geſchlecht eine Art von Zuſammenrottung entſtanden, ſie ſeyen über den Gehülfen hergefallen und hätten geſchrien, man ſolle drein ſchlagen u. d. gl. Er aber habe geſagt: Ohne Gottes Zulaſſung könnet ihr nichts thun. Der Zulauf und das Geſchrey habe indeſſen überhand genommen, und es ſeyen Stricke herbeygebracht worden, den Gehülfen zu binden. Es ſey aber gleich der Schultheiß nebſt zwey Bettelmönchen gekommen, welche dem Aufruhr zu ſteuren geſucht. Die mehreſten ſeyen auch ſtille geworden, und nur zwey haben fortgefahren zu ſchreien. Der Schultheiß habe ſich erzehlen laſſen, was vorgegangen, und da die zwey Schreyer ſich nicht zur Ruhe begeben wollen, habe er ſie fortgeſchickt, zu dem Gehülfen aber geſagt: Höre, komm nicht wieder dieſen Weg, oder es gilt dein Leben. Worauf der Gehülfe geſagt, thue ich denn was unrechtes? Bey fünf und zwanzig Perſonen haben ſich ſeiner angenommen, und geſagt: Iſt nicht alles Weisheit, was er ſagt?

Nach dem Bericht des Parreier-Gehülfen in Tanſchauer Dewaſagajam, haben die heidniſchen Anverwandten eines Suttirer-Chriſten aus Tiru-

(*) Der Verfaſſer eines von den Heiden ſehr hochgeachteten moraliſchen Buchs.

Digitized by Google

Tirupalaturei, der daselbst die Taufe bekommen, zu demselben gesagt: Weil du ein Christ geworden, kannst du bey uns kein Weib bekommen. Worauf derselbe ihnen freymüthig geantwortet: Eben weil ihr Heiden seyd, will ich auch kein Weib von euch haben. Der Gehülfe hat ihn in seinem Vorsatz zu bevestigen gesucht, und der Christ erwiedert: Ich will den Herrn Jesum frey bekennen, und alle (Christen) bitten, ihm recht anzuhangen. Von Römischen hat er erfahren, daß zwey römische Patres sich vereinigt hätten, gegen Herrn Fabricii Buch, Spiegel des Pabstthums, eine Widerlegung zu schreiben.

Rajappen, Katechet in der Landgemeine, ist hieher gerufen worden, um noch mehreren Unterricht und Belehrung zu bekommen, weil er nächstens als Landprediger ordiniret werden soll. Dieser hatte in seinem Journal folgendes angemerkt. Ein heidnischer Arzt, dem er nach einer Unterredung mit ihm ein Büchlein gegeben, ist den Tag darauf wieder gekommen, und hat sich vieles aus dem Buch näher erklären lassen, zuletzt aber gesagt: Bey uns wird auch vieles davon gelehret. Er hat ihm geantwortet, das wolle er zugeben, nur die Lehre von Jesu, dem Sündentilger, wüsten sie nicht. Da derselbe nun begierig geworden dieselbe zu hören, hat er ihn befriediget. Als er mit einem römischen Christen sich unterredet, hat derselbe unter andern erzehlt, daß in Pudutscheri (so heißet eigentlich Pondicherey bey den Malabaren) der Mutter Maria die Krone gestohlen worden, und endlich gesagt: Aus uns seyd ihr doch ausgegangen, und wie ist das zugegangen? Der Katechet hat ihm die Umstände, wie er überzeugt, und die römische Kirche zu verlassen bewogen worden, ausführlich erzehlt. Er ist darauf nach Hause gegangen, und hat mit andern Gehülfen einige Psalmen gelesen. Ein Muhammedaner ist eben, da sie mit einander gelesen, dazu gekommen, und hat gefragt, ob denn das fort und fort ihre Beschäftigung sey. Der Katechet hat ihm den ersten Psalm vorgelesen, und ihn von der Seligkeit des Forschens in der Schrift belehret. Als er an einem Ort die Heiden ermahnet, haben einige gesagt: Vor dreyßig Jahren hat niemand dergleichen allhier reden dürfen. Der Katechet hat ihnen zu Gemüthe geführet, wie nahe ihnen nun der Ruf Gottes gekommen.

Arulananden, der Katechet in Nallattukudi, hat in Kornadu einer Art Weber, die eine besondere Kaste formiren und Salier heißen, das sechste Capitel aus dem Matthäo vorgelesen, und es sind bis

hundert Personen zusammen gekommen. Er hat ihnen unter andern die erschreckliche Unreinigkeit, welche die Seele durchdrungen, mit mehrerem erklärt, und nachdem er sie weiter unterrichtet, haben sie gesagt: Das ist der Blanken Gesetz; diese Reden der Blanken sind sehr gut, aber ihre Werke sind schlecht. Es ist betrübt, daß so mancher Europäer Leben ein so schlechtes Beyspiel für die Heiden ist. Als er in Majaburam in die Gegend des Pallasts gekommen, wo viele versammlet gewesen, hat einer zu dem andern gesagt: Da kommt der, so die Religion Gottes verkündiget. Ein Brahmaner hat sich das Buch, so der Katechet unter dem Arm gehabt, geben lassen und es besehen, dem er Marc. 3. vorgelesen und erklärt. Auf die Frage einiger andern, wer Jesus Christus sey, hat er ihnen Joh. 1, 1-14. erklärt. Der Brahmaner hat endlich angefangen den Herrn Jesum zu loben, daher einige gesagt, wenn der Pappan (Brahmaner) nur einige Tage noch Umgang mit dem Katecheten hat, wird er auch wol noch ein Christ werden, bey welcher Gelegenheit ihm der Katechet vorgelesen, was vom Könige Agrippas Ap. Gesch. 26. geschrieben steht. Es hatte diese Unterredung auch einen so tiefen Eindruck bey dem Brahmaner gemacht, daß er nach einigen Tagen wieder zu dem Katecheten gekommen, und sich mit ihm weiter unterredet, auch noch mehrere Hochachtung gegen den Herrn Jesum geäußert. Mit Römischen hat er gleichfalls viele Unterredungen gehalten, und ist in Kornadu des Nachts bey ihnen geblieben um sie zu unterrichten, worauf viele von ihnen den Tag an seinen Ort gekommen und sich den Unterschied zwischen unserer und der römischen Kirche deutlich zeigen lassen, wobey er ihnen viele Sprüche aus dem neuen Testament erklärt. Einige haben erzehlt, der römische Pater habe sie sehr gescholten, daß sie sich das N. Testament von ihm vorlesen lassen, und dabey verboten, weiter mit ihm Umgang zu haben, denn er werde sie irre machen und zu seiner Religion ziehen, und heute, haben sie hinzugesetzt, scheinet diese Rede wahr zu werden; denn wir merken, daß wir irre worden sind. Auf dem Wege hieher ist er in Warhikei geblieben, wo vier römische Bekannte von ihm wohnen, die ihn gefragt, wie es ihm an seinem Ort gehe. Er: Wenn wir dem Herrn Jesu nur das Kreuz nachtragen, so geht es uns wohl. Sie: Ihr seyd ja sonst gegen das Kreuz und könnt es nicht leiden. Er: Ja, gegen das abergläubische Kreuzmachen, allein, in der Nachfolge Jesu das Kreuz auf sich nehmen, ist gut und nöthig. Welches jene bestätiget. Als die Männer darauf zur Arbeit gegangen, sind die Weiber gekommen

men, und haben ihn unter andern gefragt, warum er von ihnen ausgegangen sey. Er: Um für meine Seele Ruhe zu finden, die ist bey niemand, als bey J. u. Sie: Aber warum müssen wir denn beten, daß die Ketzer untergehen; ihr haltet euch ja doch zum Herrn Jesu; und wie kann man um euren Untergang bitten? Er: Der Herr Jesus hat befohlen, auch für die zu beten, die uns fluchen, und ihr fluchet auf solche Weise in eurem Gebet denen, die für euch beten. Sie: Was ihr sagt, ist alles wahr.

Der Gehülfe Sattiananden erzehlete von einem Christen, Masillam genannt, daß die Heiden von ihm verlangt, eine gewisse heidnische Ceremonie zu verrichten, wegen eines Streits, der zwischen den Einwohnern seines und eines benachbarten Dorfs wegen der Grenze entstanden. Er habe sich aber, weil er ein Christ sey, durchaus nicht darzu brauchen lassen wollen. Die Ceremonie bestehet darinnen: Es muß sich einer den halben Kopf bescheren lassen, in das eine Ohr ein weiblich Ohrengehäng von Messing hängen, um einen Arm ein messingern Armband mit einer Art von gläsernem Armgeschmeide binden, auf einen Fuß einen alten malabarischen Pantoffel anziehen, in einer Hand eine alte Wanne nebst einem alten Pantoffel und Besem halten, sodann Schafs-Därmen um den Hals hängen, die Nieren davon aber in dem Mund haben und daran beißen, ferner ein irden Gefäß, worinnen Reis und Schafsblut befindlich, auf den Kopf nehmen, und es mit der Wanne vest halten. In solchem Aufzuge muß er auf der Grenze herum laufen. Ihm folgt eine Menge vornehmer und geringer Heiden, und es werden hier und da Zeichen aufgerichtet, die die Grenze anzeigen. Wenn er endlich an den Ort kommt, wo er angefangen zu laufen, wirft er das auf dem Kopf habende Gefäß mit dem Reis und Blut vor sich nieder und zerbricht es. Wer sich denn unterstehet die bey solchem Herumlaufen bezeichnete Grenzen zu verkürzen, ziehet einen Fluch auf sich, der aber, welcher solche Ceremonien verrichtet, ist nach der Heiden Einbildung in Gefahr von dem Teufel, so der benachbarten Dorfschaft Grenzhüter ist, getödtet zu werden, daher auch die Heiden furchtsam sind, sich dazu brauchen zu lassen. Weil es nun ein Todtenverbrenner seyn muß, der die Ceremonie verrichten soll, und unser Masillam im Heidenthum ein solcher Todtenverbrenner gewesen; so haben die Einwohner ihn dazu brauchen wollen. Er hat ihnen aber geantwortet, daß er dergleichen nimmermehr thun werde, wenn sie ihm auch alle seine Einkünfte

nehmen, oder ihn auch tödten wollten, denn es sey wider sein Gewissen, weil er ein Christ sey, dergleichen abergläubische Gebräuche mitzumachen. Er hat sich aber erboten, die in der Erde hier und da verscharrete und ihm bewußte Grenzsteine anzuzeigen. Da er nun dieses gethan, ist der Streit auf einmal geschlichtet worden, und die Gegen-Parthey hat nachgeben müssen, die sich aufs Bitten gelegt, es möchte ihnen das, was sie dis Jahr außer ihrer Grenze gesäet hätten, einzuernten verstattet werden. Weil übrigens unser Masillan sehr arm und dabey gebrechlich ist, schickten wir ihm ein Almosen von einer Gabe, die ein Europäer allhier bey einer Gelegenheit zur freyen Disposition gegeben.

October.

Der Landprediger Philipp that vom 6ten bis 17ten Octobr. eine kleine Reise in einige Districte des Majaburamischen Kreises. Beym Ausgehen seufzete er zu Gott, daß er doch ihn, wie jenen leiblichen Blinden zu Bethsaida, immer mehr erleuchten, und mit ihm vielen Blinden die Augen aufthun möchte. Ein andermal betete er nach Ap. Gesch. 17, 28. daß Gott doch an alle Menschen in Gnaden gedenken möchte, denn sie wären ja sein Geschlecht. Er hat insonderheit in Manikramatscheri und noch an mehrern Orten den Christen gepredigt, sieben und funfzig Leuten das heilige Abendmahl gereichet, und vier Kinder getauft. Da er des Katecheten Arulanandens Kind in Nallattukudi getauft, ist ein Häufchen angesehener Heiden zugegen gewesen, denen er dabey ein Wort ans Herz zu reden gesucht. An einem Ort ist er, auf Vorsprache des Katecheten Keilasams, von einem wohlhabenden Heiden gar höflich aufgenommen und bewirthet worden. Ein Brahmaner hat begehrt, daß ein Schulknabe, den der Landprediger bey sich hatte, etwas vorlesen und ein geistlich Lied vorsingen möchte, welches er mit Vergnügen angehört. Sonst ist unter mehrern Heiden das Wort Gottes mündlich und schriftlich ausgestreuet worden, welches und alles andere der Herr wolle ausrichten lassen, wozu ers gesandt hat.

Michael, der Gehülfe in Kuttanallur war vorigen Monat nicht weiter gekommen, weil er von einem Christen gebeten worden, seiner todtkranken Mutter beyzustehen. Er las uns also seine Arbeit von zwey Monaten vor. Wegen der starken Fluth im August ist er einigemal gehindert worden, an entfernte Oerter zu gehen. In Tirumangalakodtei

Todtei hat er den Ort fast von allen Einwohnern verlassen gefunden, und vernommen, daß die Erpressungen der Oberhäupter schuld daran seyen. Ein Heide, der das Buch wider das Heidenthum gelesen, hat sein Vergnügen über den Inhalt desselben bezeugt, und gesagt: So bald ich völlige Ueberzeugung bekomme, so komme ich zu euch. In Letschmankudi haben ihn zwey Brahmaner anfänglich für einen Walluver, der wahrsagen könnte, gehalten, allein ein Töpfer, der den Gehülfen gekannt, hat gesagt: Es ist einer, der das wahre Gesetz des Herrn vorträgt. Der Gehülfe hat ihnen das Buch gegen das Heidenthum gegeben, welches sie angenommen, bis ein anderer gekommen und ihnen befohlen, es wieder zurück zu geben. Ein Töpfer, der sein Haar lang wachsen lassen, und als ein Heiligthum getragen, hat, nach einer ausführlichen Unterredung mit dem Gehülfen, sich den Kopf abscheren lassen, und gesagt: Es ist darin nichts, ich komme zu euch. Sein Weib aber hat ihm bisher Hindernisse in den Weg geleget.

Muttu, Unterkatechet in **Tirupalaturey**, berichtet, die Römischen an seinem Orte hätten mit den Heiden wegen eines Weibes eine große Streitigkeit bekommen, diese zu ihrem Vortheil entscheiden zu lassen, hätten sie keine Kosten gesparet, und einen **Subeiatar** von Tanschaur kommen lassen, der eine Versammlung von tausend Personen zusammen gerufen, die Sache untersuchen lassen, und darauf zum Vortheil der Römischen geurtheilet. Bey dieser Gelegenheit hat Muttu, weil er mit erscheinen müssen, Bekanntschaft mit dem Subeiatar bekommen, auch besonders mit Römischen vielfältige Gespräche gehabt, von welchen einige Tage hintereinander bis an hundert Personen des Nachts ins Bethaus gekommen, wo sie sich lange mit ihm unterredet. Auch hat der Maniakaren ihn rufen lassen, und, weil **Nerasingarajen**, (*) der ein Staatsminister ist, krank geworden, von ihm Medicin für denselben haben wollen, oder vielmehr verlangt, daß er unsern Herrn Doctor **Martini** bereden möchte, hinzukommen und den Mann in die Cur zu nehmen, welches er in Trankenbar anzubringen versprochen. **Santai**, eine ledige Christin, hat viele Versuchungen von ihren heidnischen Anverwandten gehabt, die sie an einen Heiden verheirathen wollen, welcher verlangt, sie sollte mit ihm eine Heidin seyn. Der Katechet hat ihr dabey die Gefahr ihrer Seele vorgestellt, worauf sie geantwortet: Ich

(*) Es sind drey Brüder, die viel Land und Leute unter sich haben, weil sie in Tanschaur im Ansehen sind, davon dieser einer ist.

will dem Herrn Jesu treu bleiben, auch was sie gesagt, mit der That bis hierhin bewiesen.

Jesadijan, der Gehülfe in Kawastalam, hat vielen Kummer gehabt, weil sein säugend Kind mehrere Tage schwehr krank und oft dem Tode nahe gewesen. Dieses hat ihn mehr ins Gebet getrieben und dabey hatte er auch fleißig die Psalmen gelesen. Nachdem das Kind sich etwas gebessert, hatte er in seinem Journal die Worte gesetzt: Im Leiden ist doch Jesus der einige Trost. In seinen Unterredungen hat er auch besonders davon gezeuget, daß alles, was in der Welt ist, keinen Trost gewähre.

Phanuel, der Unterkatechet im Cumbagonamischen Kreise, hatte in seinem Verzeichniß folgendes angemerket. Da er leztens aus Trankenbar nach Hause gereiset, und die erste Nacht an einem Ort bey Heiden eingekehret, haben ihm dieselbe nicht zulassen wollen, sein Gebet zu verrichten, aus Furcht der Götze, der in ihrem Hause sey, werde sie verlassen und Unheil anrichten. Er hat ihn belehrt, daß solches ein bloßer Betrug des Teufels sey. In Padtisuram und Walangaman, hat er öfters einen ausführlichen Vortrag halten können. Am lezten Orte hat ein Brahmaner, der eine Weile zugehört, zulezt gefragt: Was hat man denn vom Hören? Dem ein anderer geantwortet: Man bekommt gute Gedanken. Einigen hat er gleichnißweise erzählt: Ein großer Herr habe ein großes Gastmahl gemacht und ausrufen lassen, daß jedermann Freyheit habe, sich dabey einzufinden, niemand aber anders, als durch einen Mann, den er bestimmt habe, in sein Haus eingehen dürfe, denn es seyen Hunde, Löwen und Tieger da, denen niemand, als dieser Mann, gebieten könne. Ein muhammedanischer Fackir hat ohne Zweifel gegen den Katecheten böses im Sinne gehabt, denn er ist nachdem er eine Weile mit ihm geredet, sehr hitzig aufgefahren, und ist ihm endlich ein Stück Weges nachgelaufen, dabey er immer geschimpft und ihm nachgerufen, daß er stehen solle. Allein, weil er behender zu Fuße ist, hat er ihm durch göttlichen Schutz entgehen können.

Joseph, der Gehülfe in Kanschenur, hat verschiedene kranke Christen an seinem Orte gehabt, von welchen die Heiden behauptet, es wäre Besitzung des Teufels. Allein der Gehülfe hat ihnen unter anhaltendem Gebet Medicin gegeben, und Gott hat solche gesegnet und den Kranken geholfen, worüber sich alle gewundert. Als ihn an einem Ort die

die Heiden gefragt, was er thue, wenn er in Lebensgefahr komme, hat er bey dieser Gelegenheit ihnen die Historie von den drey Männern im Feuerofen erzehlt; da sie sich denn verwundert, wo er das alles gelernt habe. Ein Christ, der ihn rufen lassen, weil sein Weib sehr krank geworden, hat gesagt: Da ich noch ein Heide war, hatte ich nicht so viel Leiden, als jezt. Der Gehülfe hat ihn belehret, daß der Weg zum Himmel der Leidensweg sey, und ihn darunter getröstet, auch mit ihm gebetet, und sie zum Glauben erweckt, worauf er auch die Kinder examiniret und ermahnet.

Njanapragasam, Suttirer Gehülfe in Tanschaur, welcher sich einige Monate in Tirutschinapalli aufgehalten, und in der Mitte des Septembers erst wieder nach Tanschaur gekommen, hatte in der andern Hälfte dieses Monats mehrere, die leider wieder abtrünnig geworden, besonders ermahnet, unter denen ein Weib, deren Mann sehr krank lag, gesagt: Ich wollte nicht wieder zur römischen Kirche gehen, mein Mann aber hat mich mit Gewalt dazu gezogen, nun ist er davor gestraft. Ein Brahmaner hat unter andern Ungereimtheiten gesagt: Brama hat uns aus seinem Gesichte erschaffen, darum leben wir vom Munde. Er hat den Soldaten aus seiner Hand erschaffen, darum lebt er vom Schwerdt, den Kaufmann hat er aus seinen Lenden erschaffen, darum lebt er vom Sitzen, die andern Suttirer hat er aus seinen Füßen erschaffen, daher leben sie vom Wandel.

Schavorimuttu, der Gehülfe in Tirupanturutti, hatte angemerkt, daß nicht nur ein paar Leute in einem Fluß ertrunken, sondern auch in Tiruvilampadti ein Sürezäpfer von einem sehr hohen Baum herunter gefallen. Jedermann hat ihn für todt gehalten und niemand ihn anrühren wollen, weil sie sich eingebildet, der Teufel hätte ihn herunter gestürzt. Der Gehülfe ist hinzugetreten, hat ihn aufgehoben, ihm die Nase gerieben, geschwinde Ingber kommen lassen, und ihn an verschiedenen Orten gerieben und bestrichen, worauf er wieder zu sich gekommen. Hierauf hat er die Anwesenden ermahnet, auf ihrer Hut zu seyn, weil es gar zu geschwinde mit uns ein Ende haben könne.

3) Der Missionarien Umgang mit Heiden.

Von unsern eigenen Unterredungen haben wir dismal, aus Mangel der Zeit, nichts Ausführliches aufgeschrieben, daher wir die kurze alltäglich vorkommende Anmerkungen, wo und was wir mit ihnen gesprochen,

sprochen, übergehen. Nur etwas weniges noch anzuführen, so lief einem von uns im August ein Kaufmann, der eine Bude hat, in Sengidenkarei nach, und bat sehr angelegentlich um ein Büchlein. Man gab ihm eins mit einer kurzen Ermahnung. Weiterhin standen einige Heiden etwas abwärts vom Wege. Man that, als wollte man bey ihnen vorbey gehen, und wartete, ob sie etwa selbst Gelegenheit zu einer Unterredung geben würden. Dis thaten sie, indem sie nicht nur grüßeten, sondern auch näher herbeykamen, und, da man in der freyen Sonne stand, mit ihnen unter den Schatten der Bäume zu treten baten. Auf die Frage, warum sie so müßig wären, sagten sie: Heute gehen unserm Gott zu Ehren einige über Feuer. Um ihnen die Nichtigkeit ihrer Götzen zu zeigen, fragte man sie, von welcher Materie ihr Götze sey, der uns in der Tilleiarhischen Pagode gerade vor unserm Gesicht war, von Stein, oder von Messing? Sie antworteten: Von beyden. Es wurde hierauf nach dem 115ten Psalm gezeiget, wie solcher Stein und Metall nicht Gott seyn könne. Wogegen sie einwendeten: Wenn der Stein nicht wahrer Gott wäre, wie könnten die Leute durch seine Kraft durch Feuer gehen? Nachdem man sie ausführlich belehret, daß alles nichts als Betrug sey, stellte man ihnen die Schädlichkeit und Sündlichkeit des Götzendienstes mit mehrerem vor, versicherte sie aber auch zugleich, wie bereitwillig Gott sey, ihnen alle ihre bisherige Abweichungen von ihm, und Versündigungen gegen ihn zu vergeben, wenn sie nur durch Jesum zu ihm kämen. In ihm sey allein Vergebung und Heiligung verkündiget. Als man sie zulezt zum Gehorsam der Wahrheit zu reizen suchte, sagte einer von ihnen, wenn die von Gott bestimmte Zeit käme, würde es geschehen. Man zeigte ihnen aber, wie sie solche nicht erst in der Zukunft erwarten dürften, indem eben jezt diese Zeit sey, da sie Gott rufe, der sie auch selbst zu dieser Unterredung herbey gezogen. Sie wurden wie stumm, schämten sich und sahen einander an, nahmen auch höflichen Abschied, als man weggieng.

Ein anderer aus uns hatte in eben diesem Monat eine besondere Gelegenheit, mit einem blinden Brahmaner, der zu ihm ins Haus kam, ausführlich zu reden. Er erzehlte, daß er im 5ten Jahre seines Alters in den Pocken sein Gesicht verloren. Er hat bey dem allen durch fleißiges hören, eine erstaunend ausgebreitete Erkenntniß in den heidnischen Historienbüchern erlanget. Weil er außerordentlich heftig und laut redete, wobey er immer in Gleichnissen zu antworten suchte; so wurden

dadurch

dadurch fast alle, die vorbey giengen, zum Stillstehen bewogen. Es war sehr deutlich zu bemerken, daß, da er zuweilen seine Unwissenheit doch zu bekennen genöthiget wurde, er solches mit einer solchen Art that, die einiges Gefühl von den Wahrheiten, die ihm nahe gelegt wurden, zugleich mit an den Tag legte. Er meinte zwar einmal, unter hundert seines gleichen dürfte einer seyn, der Gott erkenne. Bald aber wurde er in seiner Rede gefangen, da er sagte, mit den Schiffen könne man doch endlich wo ein Land entdecken und Anker werfen, allein das Ufer der Weisheit würde von keinem Schiff ausgefunden und erreichet. Ich führte ihn auf ein anhaltendes demüthiges Gebet um Weisheit zu dem wahren Gott, der aller Weisheit Ocean wäre. Er wurde stille und sagte: Das ist Wahrheit. Bald darauf behauptete er, es käme alles auf das Vertrauen an, wäre das da, so könnte man alles erlangen. Er setzte gleich eine Historie hinzu: „Ein Steinmetz arbeitete immer tiefer in einen Felsen hinein, auf einmal kam er auf eine Höle, worinnen Wasser und lebendige Frösche sich befanden. Er wurde darüber betreten und redete sich selbst also an: Wer hat diese Frösche bisher erhalten? Kein Mensch und keine andere Creatur, es hat keine Arbeit und keine Bemühung der Frösche selbst etwas dazu beygetragen, folglich ist ein Gott, der ohne Mittel erhalten kann. Er gieng nach Hause, warf seine Instrumente von sich, und sagte zu seinem Weibe: Du solst nicht arbeiten, kein Essen kochen ꝛc. Das Weib machte ihm zwar Einwendungen, allein er bestund darauf, sie solle thun, wie er sage, und abwarten, ob Gott sie nicht erhalten würde. Er setzte sich ins Haus stille hin, zwey bis drey Tage lang hungerte er, aber er blieb in seinem Vertrauen, und ehe man es sich versahe, wurden ihm einige Körbe voll Gold in den Hof geschüttet. Er schreyet auf und sagt: Wer dich dafür bezahlt hat, dieses bis in den Hof zu bringen, der kann dich auch bezahlen, es bis vor meine Füße zu bringen. Sein Nachbar hört ihn schreyen, kommt und fragt ihn, warum? Er erzehlt das lezte, der Nachbar geht in den Hof und siehet nichts, als allerley Schnecken- und Muschel-Schalen. Doch bringet er sie zu ihm. Es wird zu Gold, und er lebt einige Tage davon herrlich, arbeitet nicht, hungert wieder einige Tage, und bekommt wieder das nöthige. So stark und groß ist der Nutzen des Vertrauens.„ Ich fragte ihn: Glaubt ihr das? Er antwortete: Ja. Ich erwiederte: Warum habt ihr nicht es eben so gemacht und dadurch euer Gesicht wieder zu erlangen gesucht? Er gestand, es fehle eben an dem völligen Vertrauen. Ich: Aber sagt mir

doch, wie wollt ihr Vergebung der Sünden erlangen? denn die iſt unumgänglich nöthig zur Seligkeit. Er gieng viele Wege durch, auf welchen die Heiden die Tilgung der Sünden zu erlangen hoffen, und zeigte durch Gleichniſſe und Exempel, daß ſie auf ſolchen Wegen nicht zu erlangen, retirirte ſich aber wieder in die veſte Zuverſicht auf ſeinen Gott. Da ihm nun gezeiget wurde, wie das wahre Vertrauen, wenn man dadurch Vergebung der Sünden und die Gnade Gottes erlangen wolle, beſchaffen ſeyn, und worauf es ſich gründen müſſe, daß aber ſein Vertrauen nicht rechter Art ſey, ſagte er zulezt: Ich will mich weiter darauf bedenken und wieder zu euch kommen.

II.

Auszug aus einigen Briefen, das Jahr 1777. betreffend.

1) Von den ſämmtlichen Miſſionarien unterm 28ſten Jan. 1778.

Zuvörderſt erkennen wir mit dankvollem Herzen die gnädige Fürſorge unſers Gottes, welche er für ſein hieſiges Werk und uns im verfloſſenen Jahr merklich geoffenbaret hat, da er nicht nur die neuen Gehülfen, ſo er uns zugedacht, glücklich hierher geführet hat, ſondern auch die leibliche Mittel, welche zu Fortſezung ſeines Werks erfordert werden, aus Kopenhagen, Halle und London, nebſt den übrigen Bedürfniſſen für unſere Anſtalten, uns hat zu Händen kommen laſſen; und erwecken uns dadurch zum freudigen Lobe ſeines Namens. Zugleich aber finden wir uns gedrungen, E. H. für Deroſelben bishierher geäußerte unermüdete Sorgfalt für das Miſſionswerk, und durch Dero Hände uns zugefloſſene liebreiche Beyträge für das Miſſionswerk unſere kindliche Dankbarkeit zu bezeugen, wie wir denn auch den Herrn herzlich anrufen, daß er Ihnen und allen theureſten Gönnern und Wohlthätern alle gegen dieſe Anſtalten bewieſene thätige Liebe mit reichem Segen vergelten wolle.

Durch die, bald nach Ankunft des Hrn. Pohle und ſeiner lieben Gefährten, von Madras erhaltene Nachricht, daß der für Hrn. Schwarz beſtimmte College Hr. M. Schöllkopf daſelbſt ebenfalls wohl angekommen

kommen sey, wurden wir aufs neue mit Freude und Dank gegen den Herrn erfüllet, und in die angenehme Hoffnung gesetzt, den lieben Bruder auch hier in kurzem zu umarmen und zu sprechen. Allein, wie sehr wurde unser Herz angegriffen und in Betrübniß gesetzt, da wir den folgenden Monat, an statt ihn bey uns zu sehen, vernehmen mußten, daß der Herr denselben durch einen so bald erfolgten, doch wie wir gewiß hoffen, seligen Tod schon von uns genommen habe. O! wie wunderbar und unerforschlich, dabey aber heilig und anbetungswürdig, ist unser Gott in seinen Wegen!

Weil aber durch den unerwarteten Tod dieses geliebten Bruders dem Hrn. Schwarz die Hoffnung, von demselben künftig unterstützt zu werden, gänzlich benommen wurde, so mußten wir um desto ernstlicher darauf bedacht seyn, wie wir unser ihm bereits vorher schon gegebenes Versprechen, ihm auf alle Fälle, nach der erforderten Nothdurft, zu assistiren, jezt erfüllen möchten, da er aufs neue darum bat, und vorstellete, wie es die Umstände unumgänglich erforderten, daß ihm zu Hülfe gekommen würde. Bey gemeinschaftlicher Ueberlegung dieser Sache konnte unter uns, nach den dismaligen Umständen, nicht wohl einen andern die Wahl treffen, als unsern neu angekommenen Collegen Hrn. Pohle, welcher, nach vorhergegangener Prüfung vor Gott und verspürter Freudigkeit, von unserm Gebet begleitet, im Namen Gottes den 22sten Sept. v. J. nach Tirutschinapalli abgereiset ist.

Auf anhaltende und sehr dringende Vorstellungen der Brüder in Bengalen, hat König im März v. J. im Namen Gottes eine Reise dahin gethan. Die Absicht war, den Zustand der portugiesischen Gemeine insonderheit daselbst kennen zu lernen, und an derselben, so viel möglich, zu arbeiten, da sie von den dortigen Brüdern als solche, welche rechter Hülfe und Besorgung bedürfe, die sie selbsten ihr zu geben nicht im Stande seyen, uns beschrieben wurde, nicht aber daselbst zu bleiben, als welches die hiesigen Umstände nicht erlaubten. Durch göttliche Güte ist derselbe zu Anfang des Octobr. v. J. wieder glücklich und gestärkt zu unser aller innigsten Freude hier angelanget. Weil er nun den Zustand der dortigen portugiesischen Gemeine wirklich so gefunden, daß dieselbe Hülfe und Bearbeitung nöthig habe; so wurde, nach gemeinschaftlicher Ueberlegung dieser Umstände vor dem Herrn, von uns der Entschluß gefasset, Gerlach, welcher allein diese Reise übernehmen kann, und in dem ganzen Vorgang deutliche Spuren und Beweise der göttlichen Fügung zur willigen Annehmung dieses Berufs

findet, nach Bengalen gehen zu lassen, damit er wenigstens so lange die dasige Gemeine bearbeite, bis der Herr andere Hülfe aus Europa zeige. Nach dem Willen Gottes wird demnach derselbe in kurzem mit der ersten dahin gehenden Schiffs-Gelegenheit seine Reise antreten. In allen diesen besondern Vorfallenheiten sehen unsere Augen auf den Herrn unsern Gott. Er erbarme sich über uns, verlasse uns nicht und ziehe nicht von uns und unsern Gemeinen seine Hand ab, um Jesu willen! Wir erwarten übrigens die weitere geneigte Genehmhaltung und den väterlichen Rath eines hohen Collegii und E. H. in diesen bisher angeführten Umständen.

Unser geliebter Bruder Herr Klein hat, auf das wiederholte Ansuchen unserer Glaubensgenossen auf Ceylon, nach der Mitte des Oct. v. J. im Namen Gottes eine Reise dahin angetreten, die dortigen Gemeinen mit der Predigt des göttlichen Worts und den heiligen Sacramenten zu besorgen; worauf der Herr um Jesu willen einen bleibenden Segen legen wolle!

Uebrigens preisen wir den Namen des Herrn, der nach seiner Erbarmung uns bis hieher nicht nur am Leben und in erträglichem Wohlseyn erhalten hat, außer, daß Gerlach nun einige Zeit her mit den Almorrhein beschwehret gewesen, dessen Gesundheit jedoch nebst göttlicher Hülfe bald wieder hergestellet werden mag, sondern daß er uns auch stark gemacht hat, bey der kleinen Anzahl, die wir für jetzo wieder ausmachen, und der ziemlichen Schwäche, die die ältern unter uns besonders fühlen, dennoch die Fest- und andere Arbeiten unter seinem Gnadenbeystand bisher bestreiten zu können. Unterdessen sehen wir uns, im kindlichen Vertrauen auf unsern Gott, mit großer Sehnsucht nach neuer Hülfe von ihm um, und wiederhölen unsere bisher gethane, und, wie wir zu Gott hoffen, gnädig erhörte Bitte: Treue Arbeiter, Herr, in deine Ernte sende! Wir gedenken nun gleich nach der Rückkunft unsers Hrn. Kleins im Namen Gottes den tanschauischen Katecheten Kajappen, der auch schon seit einiger Zeit noch näher zum Predigtamt von uns zubereitet wird, und durch seinen bis jetzo gezeigten Fleiß, Treue und rechtschaffenes Wesen uns innige Freude machet, zu ordiniren. Der heilige Geist komme mit seinen Gaben in reichem Maße über ihn!

Joh. Balth. Kohlhoff. Dan. Zeglin. Joh. Fried. König.
Chr. S. John. Joh. Wilh. Gerlach. Joh. Pet. Rottler.

2) Von

2) Von Hrn. Kohlhoff unterm 14ten Febr. 1778.

Durch die Erbarmung meines gütigen Heilandes habe seit meinem vorigen Schreiben eine erträgliche Gesundheit genossen, so daß ich den mit dem Candidaten Rajappen und zugleich mit dem Stadtkatecheten Njanapraſadam den 24ſten Sept. v. J. angefangenen Unterricht in der Paſtoraltheologie durch ſeinen Beyſtand habe fortſetzen können. Drey Wochen vor dem heil. Chriſtfeſt habe mit etlichen achtzig von unſern neuen Chriſten eine Präparation zum heil. Abendmahl gehalten, wovon den erſten Adventsſonntag fünf und ſechzig Perſonen zum Tiſch des Herrn admittiret worden. Mein treuer Heiland hat dieſe wichtige Arbeit auch nicht ungeſegnet gelaſſen. Im predigen und anderer mündlichen Arbeit ſuche ich meinen theuren Brüdern nach Möglichkeit zu aſſiſtiren; will auch von Herzen gerne darinnen fortfahren, ſo lange mein Gott will.

3) Von Hrn. John unterm 4ten Jan. 1778.

Meine Reiſe nach Tirutſchinapalli, zu der ich ſchon bereit war, weil ich Hrn Schwarzen verſprochen, ihm wieder auf einige Zeit zu Hülfe zu kommen, wurde durch die kritiſche Landesumſtände im Anfang vorigen Jahres verzögert, und endlich durch Herrn Königs Reiſe nach Bengalen ganz unterbrochen, da ich in ſeiner Abweſenheit die portugieſiſche Gemeine übernehmen mußte. Noch glaubte ich, daß ſie nach ſeiner Zurückkunft würde zu Stande kommen. Außer andern Schwierigkeiten aber machte ſie die Reiſe Hrn. Kleins nach Ceylon unmöglich. Ich habe alſo nun über ein Jahr lang in dem trankenbariſchen Zirkel bleiben müſſen, hoffe aber, daß mir Gott in dieſem Jahre Gelegenheit ſchenken werde, auch im Lande das theure Evangelium zu predigen. Hr. Schwarz hat dabey nichts verloren, ſondern an dem rechtſchaffenen und mit vielen Gaben ausgerüſteten Hrn. Pohle eine weit gröſſere Hülfe erhalten, als ich ihm hätte leiſten können.

Unſer lieber Hr. Rottler leiſtet uns ſchon viele Hülfe, und ſeine Treue in Anwendung ſeiner Kräfte zum Dienſt des Herrn, und ſein brüderliches Herz, das er überall zeiget, machet mir ihn immer ſchätzbarer.

Die Urtheile über unſer Diarium und die ganze Miſſion, die man hier und da in Deutſchland und Engelland fället, habe in mehrern

Schriften gelesen. Die Mängel des erstern sind freylich unläugbar; ich sehe aber nicht, wie wir sie hinlänglich verbessern können, so lange unserer noch so wenig sind, die theils alt und immer schwächer werden, daß sie sich nicht damit beschäftigen können, theils mit Arbeiten zu sehr überhäufet sind, als daß man auf alle Merkwürdigkeiten genau achten, sie gleich anmerken und sie endlich, so wie es etwa gewünscht wird, zusammentragen und in Ordnung bringen könnte. Meine Arbeit, sonderlich während der Abwesenheit Hrn. Kleins, übersteiget oft meine Kräfte; doch preise ich Gott demüthig, daß er mir Gesundheit schenket, die Last tragen hilft, und durch seine Güte mich öfters erfreuet. Seine Wohlthaten haben immer das Uebergewicht. Daß aber manche sich in ihren Urtheilen unzufrieden zeigen, daß den Heiden das theure Evangelium von Jesu geprediget wird, ist betrübt. Das Urtheil derer, die überhaupt das Evangelium von der Versöhnung Christi nicht kennen, wundert uns nicht. Aber auch wohlgesinnte Theologen sehen die Mission zuweilen aus einem unrichtigen Standpunct an. Der mir sonst so schätzbare Herr Doctor und Professor **Miller** in Göttingen wünschet in seiner **Führung des evangelischen Lehramts** (Vor. S. 24.), daß der heidnische Acker erst durch Wissenschaften und pädagogische Anstalten möchte bearbeitet werden. Das leztere geschiehet ja durch unsere Schulen, in welchen ohngefehr dreyhundert Kinder beständig in der christlichen Religion unterrichtet werden, (*) und Gott gebe nur mehrere geschickte und treue Subjecta, so soll mit Gottes Hülfe auf die Erziehung der Jugend unser Hauptaugenmerk gehen.

Seine

(*) Diese Antwort trifft den Hrn. D. Miller nicht eigentlich, und ist auf seinen Vorwurf nicht hinlänglich. Er verlangt nicht, daß die Kinder der Christen in der christlichen Religion wohl unterrichtet werden sollen, (ob er gleich solches freylich für höchst nöthig erachten wird) sondern, daß die ganze Nation erst durch Wissenschaften aufgeklärt, und ihr alsdann das Evangelium verkündiget werden solle. Es hätte hingegen gezeiget werden können, daß es nach dem gegenwärtigen Zustand der Nation unmöglich gewesen wäre, ihr eine Neigung zu europäischer Gelehrsamkeit einzuflößen, da sich durch dieselbe niemand unter seinem Volk glücklich machen, oder Ehre und Reichthum erlangen kann. Es war hier die mit der Predigt des Evangelii verbundene göttliche Kraft nöthig, die Herzen zu bewegen, und nun können sie erst auch einen Unterricht zu Aufklärung des Verstandes anzunehmen ermuntert werden, welcher auch immer mehr auf andere Wissenschaften, als Naturlehre und dergleichen, ausgedehnet wird. Wer auch die große Hindernisse bedenket, welche den Heiden den Uebergang zur christlichen Religion schwehr machen, wird erkennen, daß die Anzahl von bey nahe sechzehnhundert nur allein in den trankenbarischen Gemeinen bis 1777. getaufter und aufgenommener Christen ein deutlicher Beweiß der Kraft Gottes sey.

Digitized by Google

Seine Verwunderung, daß man sich mit dem ganz unwissenden Pöbel der Parreier so viel abgebe, ist uns noch unerwarteter gewesen. Wir haben ja auch nur allein in Trankenbar mehrere hundert Suttirer von Wöllarben und andern vornehmern Geschlechtern, darunter auch manche in den Diensten der Compagnie und in der Kirche geschickte brauchbare und christliche Leute sind. (**)

Was

(**) Auch hier scheint Hr. John des würdigen Herrn D. Millers Sinn nicht recht gefaßt zu haben. Er will wohl nicht mißbilligen, daß die Missionarien mehr Parreier, als Personen von den vornehmen Geschlechten, zu Proselyten gemacht. Denn wenn allen das Evangelium verkündiget wird, so lieget es nicht an dem Lehrer, wenn die Vornehmen, Reichen und Angesehenen den Rath Gottes zu ihrem eigenen Nachtheil verachten, und die Verachteten, wie dort die Zöllner und Sünder, sich taufen lassen. Sondern die Meinung des berühmten Manns ist wohl diese, daß er glaubt, die Missionarien wendeten sich mit der Verkündigung des Evangelii nur an solche geringe Parreier, indem er meint, auf Choromandel wohnten keine andere Leute, als Parreier, und die Missionarien getraueten sich etwa nicht in die grösseren Städte, und suchten den Umgang mit vornehmern und aufgeklärteren Leuten zu vermeiden. Denn dieses könnte er mit Recht mißbilligen. Paulus hatte nicht vermieden, das Evangelium auch den Weisen nach dem Fleisch, den Gewaltigen, den Edlen zu verkündigen, und hatte eben deswegen sich in den größten Städten, als Athen, Ephesus und Corinth, ziemlich lange aufgehalten. Daß aber nicht viele von diesen Vornehmern, wie er 1 Cor. 1, 25. anzeiget, dem Evangelio gehorsam geworden und den Beruf angenommen hatten, das war nicht seine Schuld. Und dieses leztere, daß nicht viele Gelehrtere, Angesehenere und Vornehmere den Beruf angenommen, sondern Gott, was thörigt und schwach vor der Welt ist, erwählet hat, will Herr D. Miller auch wohl schwehrlich an den Missionarien tadeln, so wenig desfalls Paulus zu tadeln ist. Sondern das tadelt er, daß die Missionarien, wie seine Worte lauten, (Pastoral. Vorrede S. 24.) wider die Gewohnheit der Apostel, welche in großen aufgeklärten Städten predigten, sich mit dem ganz unwissenden Pöbel der Parreier auf Choromandel abgäben. Es ist aber diesem werthen Gelehrten vermuthlich nicht bekannt gewesen, daß auf Choromandel die Vornehmere und Angesehenere des Volks, absonderlich auch die Brahmaner, als der höchste Adel und der aufgeklärteste Theil des Volks, eben so häufig, ja was die Brahmaner betrifft, weil Choromandel, sonderlich das Königreich Tanschaur, der rechte Hauptsitz des Götzendienstes ist, noch häufiger sich aufhalten, als in andern Gegenden. Wie denn auch die Missionarien von Anfang an die Brahmaner niemals vermieden, sondern dieselbe sowol, als die Pandarams und andere für weise und heilige gehaltene Leute, geflissentlich aufgesucht, sich mit ihnen auch so gar in schriftliche Correspondenz eingelassen, wovon in den älteren Nachrichten viele Briefe zur Probe abgedruckt sind. Damals, als sie weiter in das Land zu gehen noch

keine

Was die Parreier betrifft, so sind sie kein ganz unwissender Pöbel, sondern sie haben mit den Suttirern gleiche Fähigkeiten, wenn sie nur geübet werden, und dis geschiehet bey denen, die sich unterrichten lassen, unter welchen viele eine schöne Erkenntniß erlangen. Daß manche aber dieselbe nicht practisch zeigen, ist freylich zu bedauern, aber bey den indianischen Christen wohl nicht allein. Da aber doch das Evangelium sich an einigen als eine Kraft Gottes selig zu machen offenbaret, so hat man Ursach, sich nach Luc. 15, 10. darüber inniglich zu freuen und den Herrn zu loben.

Jezt habe ich in einer Präparation dreyzehen Personen, an denen ich recht mit Freuden arbeite, da ich sehe, wie sie durch das Wort erweckt und zum Wege des Heils willig gemacht werden. Sie sind Parreier, haben aber seit sechs Wochen eine solche Erkenntniß durch ihre Aufmerksamkeit erlanget, die ich an Europäern nach so kurzem Unterricht bewundern würde. Unter ihnen ist ein Mägdgen, noch nicht völlig drey Jahre alt, die so ehrbar, so aufmerksam mit hört, lernet und antwortet, daß es mich fast in Erstaunen setzet, und es übertrifft seinen Vater, der mit gegenwärtig ist. E. H. vergeben mir, daß ich so weitläuftig bin und meinen gegenwärtigen Empfindungen so viel Raum gelassen habe.

Christoph Samuel John.

4) Von

keine Erlaubniß hatten, musten sie freylich in den Städten an der Küste bleiben. Aber eben diese, als Trankenbar, Madras u. a. m. sind der Sammelplatz, wo auch die Vornehmsten und Reichsten aus dem Innern des Landes, um der Handlung willen, zusammen kommen, und die Missionarien thaten also eben das, was Herr D. Miller verlangt, daß sie in denen Städten, wo der meiste Zusammenfluß auch von Fremden ist, predigten. Es ist aber aus den neueren Nachrichten von der Mission bekannt, daß, seitdem Gott den Missionarien um das Jahr 1762. einen Weg gebahnt, ungehindert nach Tanschaur und Tirutschinapalli zu kommen, sie sich dieser Gelegenheit bedienet, in diesen beyden großen Städten, welche die Residenzen des Königs und des Nababs sind, das Evangelium frey und öffentlich zu predigen, ja daß selbst sowol dem Nabab und andern Vornehmen in Tirutschinapalli, als auch dem König von Tanschaur und seinem ganzen Hof mehrmalen die Wahrheiten des Evangelii öffentlich und mit Nachdruck auch zu nicht geringer Ueberzeugung und Rührung seines Herzens vorgetragen, und in seinem Pallast täglich unter großem Zulauf dieselbe geprediget worden, und noch öfters in der wichtigen Stadt Tanschaur bey dahin angestellten Reisen öffentlich geprediget werden. Wären diese Nachrichten dem belobten Gelehrten zu Gesicht gekommen; so würde er sich ohne Zweifel gefreuet haben, daß eben das längst geschehen ist, und noch geschiehet, was er in den angeführten Worten, daß es nicht geschehen sey, tadelt.

Digitized by Google

4) Von Hrn. Rottler unterm 28sten Jan. 1778.

Ich habe Ursach, die Hülfe unsers Gottes zu preisen, der meine geliebte Herren Collegen bisher anädig erhalten und gestärket, der auch mir unwürdigen bis jezt Gesundheit geschenket hat, und überhaupt an Seel und Leib mir täglich viele Wohlthaten erweiset. Er mache mich nur dagegen von Herzen erkentlich und dankbar. Unter seinem Beystand habe ich in dem Osterfest v. J. über 2 Cor. 5, 14. 15. meine erste malabarische Predigt gehalten, auch ohngefehr um die nemliche Zeit in der malabarischen Schule eine katechetische Stunde zu übernehmen angefangen. Um Jesu willen lege er nun seinen Segen darauf! Verschiedene Taufactus an Christenkindern habe ich gleichfalls verrichtet, mit der Taufe eines Heidenkindes aber, wird es noch so lange anstehen müssen, bis ich in der Sprache noch mehrere Fertigkeit erlanget und mit Gottes Hülfe eine Präparation mit Heiden anzufangen im Stande bin, wo alsdann auch der Wohlthat, so für das erste Heidenkind, so ich taufen würde, bestimmt ist, angebracht werden soll.

Johann Peter Rottler.

5) Von Hrn. König unterm 30sten Jan. 1778.

Das für mich so merkwürdige verflossene Jahr, ist ein rechtes Jahr der Hülfe, aber auch ein rechtes Leidensjahr für mich gewesen. Hülfe Gottes habe ich täglich und reichlich erfahren, nicht nur auf der gefährlichen Reise nach Bengalen, sondern auch bey meinem viermonatlichen Aufenthalt in Bengalen zur allerungesundesten Jahrszeit. Und doch habe iner beständigen guten Gesundheit genossen.

Weil nicht weiß, ob mein Reise-Diarium, so über Engelland gehet, nicht später eintreffen möchte als dieses; so will ich hier den Hauptinhalt davon ins kurze zusammen fassen. — (*)

Bis zu meiner Zurückkunft aus Bengalen hatte ich lauter Hülfe, lauter unverdiente Barmherzigkeit von Gott erfahren. Aber nun kam auch die Zeit des Leidens.

Ich hatte bey meiner Abreise von Trankenbar meine Frau schwanger verlassen, die während meiner Abwesenheit sich in Nagapatnam, in

(*) Dieses Tagebuch von des Hrn. Königs Reise nach Bengalen folget in der dritten Abtheilung, daher, was er davon hier erzehlet, billig wegfällt.

Digitized by Google

ihrer Pflege-Eltern Hause aufhielt. Den 4ten Oct., als den Tag nach meiner Wiederkunft, gieng ich daher nach Nagapatnam, um sie abzuholen, und sie kam den 7ten mit mir nach Trankenbar. Ihrer seligen Mutter Schwester, bey welcher sie nach der Mutter Tode erzogen war, kam bald nach, um ihr bey ihrer Niederkunft beyzustehen. Diese sollte den 24sten Novembr. erfolgen. Aber an diesem Tage verwandelte Gott unsere beste Hoffnung und Freude in das bitterste Leid und Traurigkeit, da er am gedachten 24sten Nov. zu Mittage, Mutter und Kind, auf einmal, eben so unvermuthet, als plötzlich, durch einen seligen Todt wegnahm. Da ich an gedachtem Morgen zu ihr kam, und die Geburtsschmerzen eben angefangen hatten, rufte ich ihr die Worte zu: Ich bin bey dir in der Noth, ich helfe dir, ich will dich heraus reißen, welche eben auf diesen Tag in dem Bogazkischen Schatzkästlein befindlich waren. Sie antwortete: Ich werde nicht leben! Nachdem ich mich von der Angreifung über dieses Wort etwas erholet und wieder gefasset hatte, sagte ich: Sie müssen nicht auf Ihre Schwachheit, sondern auf die Kraft Gottes sehen, die in den Schwachen mächtig ist. Sie hob hierauf ihre Augen gen Himmel und sagte: Ich bin ja, Herr, in deiner Macht!

Gegen 11 Uhr wandelte sie eine Ohnmacht an, die aber in wenig Augenblicken der Todt selbst wurde. Sie starb unentbunden in ihrem ersten Kindbette nachdem sie nur 20 Jahre und 7 Monate in diesem Jammerthal gelebet hatte.

Ihr redlicher Sinn, ihr Wandel vor Gott in der Demuth und Einfalt, und ihre Verleugnung der Welt und Eitelkeit, macht mir diesen Verlust unbeschreiblich schmerzhaft. Doch beruhiget mich die Versicherung, daß ich sie dereinst unter Engeln und Auserwehlten wieder finden werde.

Von Hrn. Klein bekamen wir ehegestern Briefe aus Columbo, unter welchen auch einer an mich war, den wegen seines erwecklichen Inhalts hier mit beyschließe, weil E. H. dieses mal nichts von seiner Hand bekommen. Desgleichen füge ich meines durch den Tod seiner Tochter sehr angegriffenen Schwieger-Vaters Antwort auf die ihm ertheilte Nachricht von diesem Todesfall hierbey.

Johann Friederich König.

Lebens-

Lebenslauf der seligen Frau Königin.

Die Wohlselige, deren sterblichen Ueberrest wir jezt der Erde übergeben haben, hat im Jahr 1757. den 27sten April in Wöperi bey Madras zuerst das Licht dieser Welt erblickt. Ihr Vater ist der Wohlehrwürdige und Wohlgelahrte Herr Johann Christian Breithaupt, wohlverdienter englischer Missionarius daselbst, ihre Mutter, die weiland Hochedle und Tugendbegabte Frau Elisabeth Breithauptin, geborne Schröderin. So wie es eine besondere göttliche Wohlthat für sie war, von gottseligen Eltern geboren zu seyn, und in den ersten Jahren ihres Lebens alle Vorzüge väter- und mütterlicher Fürsorge und einer Auferziehung zur Furcht des Herrn zu genießen; so war auch diese Gnade, welche ihr der Herr erzeiget, an ihr nicht vergeblich, und in ihrem ganzen Leben und Wandel zeigte es sich, daß ihre Seele frühe auf den Weg der Weisheit, der Tugend und des Friedens geleitet worden war. Zwar hat es Gott gefallen, schon in ihrem 6ten Jahr sie mutterlos werden zu lassen, da sie durch den Tod ihrer Frau Mutter, welche ein ausnehmendes und seltenes Muster der wahren Gottesfurcht, Frömmigkeit und Tugend war, überaus viel verlieren muste. Doch hat Gott auch bald hernach seine besondere wohlthuende Fürsorge ihr dadurch erzeiget, daß er sie an ihrer Frau Mutter leiblichen Schwester, der Wohledlen Frau Buys zu Nagapatnam, eine andere Mutter finden lassen, als welche nebst dem Wohledlen Herrn Buys sie von der Zeit an zu sich genommen, sie weiter auf das sorgfältigste erzogen, und in der zärtlichsten Fürsorge für sie nichts, was nur irgend von ihren leiblichen Eltern erwartet werden können, versäumet haben, daher sie auch diese ihre Pflege-Eltern nicht weniger, als ihre leibliche Eltern, zu jeder Zeit auf das zärtlichste geschätzet und geliebet hat. Im Jahr 1773. den 26sten Sept. wurde nach Gottes Willen zwischen ihr und dem Wohlehrwürdigen und Wohlgelahrten Herrn Johann Friederich König, wohlverdienten königlich dänischen Missionario allhier, eine christliche Eheverbindung gestiftet. Eine Verbindung so gleich treugesinnter und dem Herrn ergebener Ehegenossen konnte nicht übel gerathen seyn, und nichts fehlte dem Glück einer von dem Herrrn gesegneten Ehe, als derjenige Theil des Ehesegens, welcher nach dem leidigen Sündenfall stets mit vielen Schmerzen und großer Gefahr verbunden bleibet. Auch diesen zeigte der Herr von ferne. Man wartete und hofte auf eine glückliche Entbindung der Wohlseligen Frau Königin, als man innen wurde,

daß Gott der Herr, dessen Rath wunderbar, aber allezeit unsträflich ist, ein anderes über sie beschlossen hatte. Schon geraume Zeit vor ihrer herannahenden Niederkunft hatte sie solche Zufälle, wodurch sie sehr angegriffen und abgemattet wurde, so daß ihr Leben nicht anders, als durch eine leichte Entbindung, gerettet werden konnte. Da aber auch diese nicht erfolgte, so erlag sie unter den Geburtsschmerzen. Nicht ihr Leib, aber ihr Geist wurde entbunden, wurde frey von den Fesseln, die ihn den schrecklichen Denkmalen und Folgen der Sünde und den Schmerzen dieses Lebens unterworfen, und ist nun da, wo kein Leid, kein Geschrey, kein Schmerz ewig mehr seyn wird. In ihrem Leben war sie himmlisch gesinnet, die Welt war in ihren Augen von sehr geringem Werth, ihre angenehmste Beschäftigung war, wenn sie unter Anleitung erbaulicher Bücher, Gesänge und Unterredungen, über das Irrdische hinweg auf das, was unsichtbar und ewig ist, sehen konnte. Sie hat nun das vornehmste Ziel ihres Hoffens und den angelegensten Wunsch ihres Herzens erreichet. Von Angesicht zu Angesicht schauet sie das, wohin sie zuvor nur aus der Ferne im Glauben und in Hoffnung hinblicken konnte. Ihr Leben hat sie gebracht auf 20 Jahre, 7 Monate weniger 3 Tage. Wir gönnen ihr das liebliche und herrliche Loos, welches auf sie gefallen ist, obgleich ihre zurückgebliebene Freunde bey ihrem Grabe gerechte Thränen über den empfindlichen Verlust, der auf ihrer Seite ist, vergießen. Um so mehr aber wünschen wir himmlischen kräftigen Trost und Beruhigung in die tief gebeugte Seelen des Herrn Witwers, des betrübten Herrn Vaters, der wehklagenden Pflege-Eltern und aller über diesen Tod traurenden Bekannten und Freunde. Der göttliche Friede mache Sie stark, auch bey diesem empfindlichen Verlust den Herrn zu ehren, der alles wohl machet, und über die traurige Trennung, über Tod und Grab hinweg, auf die glückliche Wohnungen des Friedens hinzusehen, wo die Wohlselige jezt unaussprechliche Freude genießet, und wo sie sie dereinst wieder finden sollen. Uns alle aber lehre der Herr bedenken, daß wir sterben müssen.

6) Des Schwiegervaters, Hrn. Breithaupts, Schreiben an Hrn. König von Wöperi unterm 2ten Dec. 1777.

Das war mir ein gar betrübter Sonnabend, an welchem mir Ihr Brief mit einem schwarzen Siegel von Hrn. Fabricio übergeben wurde, und ich aus demselben ersahe, was den 24sten Nov. mit unserer

lieben

lieben Susanna und der Leibesfrucht, welche sie unter ihrem Herzen getragen, sich begeben hat. Mein Herz wurde dadurch an dem empfindlichsten Orte angegriffen, und fieng an, nicht nur sich zu bewegen, sondern auch vor Traurigkeit zu brechen. Meine Eingeweide kehrten sich gleichsam um im Leibe vor Schmerzen. Mein Gesicht wurde zur Wand gekehret, und meine Augen wurden Quellen, die von Thränen flossen. Meine Hände wurden ganz kalt, und in meinen Beinen war es nicht anders, dem Gefühl nach, als ob ein Bleygewicht darein gefallen wäre. Ich sprach bey mir selbst oft dem Jephta nach: Ach meine Tochter, wie beugst du mich! Hätte ich dich doch noch einmal sehen können vor deinem Abschiede! Hätte ich doch am 25sten bey deinem Grabe, meine jetzige Thränen mit den Thränen deines lieben Mannes und deiner Pflege-Eltern vereinigen, und also dir abtragen können, was die Natur als eine Liebesschuld zu fordern scheinet, und die Gnade auch nicht verbietet. Jesus weinte selbst bey dem Grabe seines Freundes Lazari. Nun dieser mein Wunsch hat nicht können erfüllet werden, und ich muß mich daher damit begnügen lassen, daß ich meiner Susanna in der Ferne nachweine. Jesus heilige doch meine Thränen durch die seine, und wische alles irrdische davon ab.

Nachdem am vergangenen Sonnabend eine Weile im vorbeschriebenen Zustande zugebracht, dachte ich, es würde das beste seyn, meine Zuflucht zu meinem in Christo versöhnten Gott und Vater zu nehmen. Ich retirirte mich daher in eine Kammer alleine auf die Knie, und dankte ihm zuvörderst für meine Susanna, daß er sie mir gegeben, und für seine Barmherzigkeit, die er ihr in ihren Lebens-Jahren erwiesen, bekannte, daß er ihr rechter Vater sey, und ein viel grösseres Recht an sie habe, als ich, der ich selbst auch sein eigen sey, und er könne mit dem Seinen thun, was er wolle, ohne das jemand mit Recht sauer dazu aussehen dürfe und fragen: Herr, was machst du? Bat daher ferner, daß er mir Gnade verleihen wolle, bey der Zurücknehmung seiner mir geschenkten Liebesgabe, meinen Willen seinem jederzeit, und in allen Stücken, auf unser Heil und Bestes abzielenden heiligen Willen gerne und völlig aufzuopfern, und bey seiner mir schmerzlich seyenden Heimsuchung und Prüfung die Lection: Seyd stille und erkennet, daß ich Gott bin, unter seinem Gnadeneinfluß practisch zu lernen. Ich bat ferner mir alles um Christi willen zu vergeben, worin ich etwa meine väterliche Pflicht gegen meine Tochter versäumet haben möchte,

und übergab mich und die Meinigen, die noch in diesem Jammerthal wandeln, und auch Sie besonders mit, in seine väterliche Fürsorge aufs neue, und bat, daß alles Wohlgefallen seiner Güte an uns samt und sonders erreichet werden möge in Zeit und Ewigkeit.

O Gott, der du heißest und bist ein Gott der Gedult und des Trostes, verherrliche dich doch nun auch als einen solchen an mir und an allen denen, denen du durch die Hinwegnehmung unserer, oder besser zu sagen, deiner Susanna ein Weh und Trauren zugerichtet hast. Gottlob! daß wir über unsere Susanna nicht trauren dürfen, als solche, die keine Hoffnung haben. Denn da sie, wie Sie mir gemeldet, in gehöriger Bereitschaft auf diese mit ihr nach Gottes willen vorgegangene Veränderung gestanden hat; so ist ja nun ihr erlöseter Geist zu den Geistern der vollendeten Gerechten und zu der Seligkeit derselben vor Gott gelanget, und so ist nun mein und ihrer seligen Mutter Gebet, daß nicht das Höllen- sondern das Himmelreich durch uns gemehret werden möchte, in Absicht unserer Susanna und ihrer vorangegangenen Geschwister, völlig erhöret. Sie ist nun nicht mehr beschwehret mit einem kränklichen Körper. Sie ist nun frey von allen Versuchungen des Satans, der Welt und des Fleisches. Ihr von den Banden des Leibes befreyter Geist hat nun eine bessere Gesellschaft, als er hienieden hätte genießen können. Ihr Anbeten Gottes und Singen, worinnen sie sich hier gerne hat finden lassen, aber das hier noch gebrechlich gewesen ist, wird dort nunmehro viel besser von statten gehen und vollkommener seyn. Ich stelle mir vor, als spräche sie zu uns: Vater, Bruder, Mann, Verwandte und Freunde! Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich nach Vollendung meines Laufs hier angelanget bin, wo Seligkeit und Freude ewialich währet. Nun liebe Susanna! In Betrachtung deiner Seligkeit und deines verbesserten Zustandes, wollen wir denn auch durch Gottes Beystand unser Trauren über dich, wo nicht auf einmal ganz einstellen, doch mäßigen und sagen: Lob, Preiß und Ehre sey dem, der dich erkauft, und nun zur Seligkeit dem Geiste nach gebracht hat. Dein Körper ruhe denn da, wo er ist hingelegt worden, bis er wieder verklärt aufstehen, und mit deinem Geist vereiniget werden wird am Ende der Tage.

Zum Beschluß dieses danke ich denn noch Ihnen, mein theurer Bruder! für Ihre Liebe und Geduld, womit Sie meine liebe selige Tochter bey ihren Schwachheiten und Gebrechlichkeiten getragen, und

für

für die Treue und Beystand, so Sie ihr erwiesen haben in den vier Jahren und zwey Monaten, da sie Ihre Ehegenossin gewesen ist. Der Herr sey Ihr gnädiger Vergelter für alles. Den Verlust des Kindes wolle uns der Herr ersetzen mit geistlichen Amtskindern. Ich weiß, Sie sprechen zu diesem meinem Wunsch von Herzen mit mir Amen, auch zu meinem Schlußgebete, das also lautet: Ein selig Ende mir bescher; am jüngsten Tag erweck mich Herr, daß ich dich schaue und lobe ewiglich. Amen, mein Gott, erhöre mich! Selig sind die Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden! wolle der Herr einen jeden an seinem Theile erfahren lassen.

Johann Christian Breithaupt.

7) Hrn. Kleins Condolenzschreiben an Hrn. König aus Columbo unterm 29sten Dec. 1777.

Eben kam ich gestern Abend aus der Nachmittagspredigt, die Herr Manger alhier über Matth. 6, 13. gehalten hatte, nach Hause, so wurde mir ein Brief übergeben, der so viel trauriges schon von außen an sich hatte. Ich erbrach ihn, erkannte gleich Ihre werthe Hand und erschrak. Unterm Lesen wurde mein Innerstes angegriffen und zerschmolz vor dem Herrn. Mir fiel mein Abschied von der nun vollendeten theuren Seele bey, und ich wurde tief verwundet, und seufzete: Ach Gott! welch ein Schmerz hat meinen lieben Bruder König befallen, welche Wunde, tiefe Wunde hast du Ihm, Herrn Buys und seiner Frau und dem theuren Vater Breithaupt, ja gewiß auch mir, und uns allen geschlagen. Diese Wunde kann niemand verbinden und heilen, als du alleine, o! Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes. O! so laß aus deinem Herzen und Worte einen überschwänglichen Trost quillen und sich in das Herz meines lieben Bruders, und in das Herz aller Betrübten und Verwundeten ergießen, daß wenigstens eine heilige Stille und tiefe Beruhigung in der Seele entstehe, und dein Rath, der wunderbar ist, angebetet und, auch wimmernd, genehmiget werde. Ich dachte an meinen Text aus Tit. 2, 11. 12., worüber ich zu meditiren habe, weil morgen, geliebts Gott, die Vorbereitung und übermorgen das heilige Abendmahl halten werde. Es fiel mir ein, zur Zucht der Gnade gehöre

höre auch die Zuchtruthe, die Zuschickung mancherley Leiden, damit wir dadurch desto williger gemacht werden, alles zu verleugnen, und seufzete: Nun Herr, züchtige uns nach deinem Belieben, laß uns nur deine Heiligung erlangen, und laß uns nur die Versicherung behalten, daß es in Gnaden geschiehet, und daß es ein Kennzeichen sey, daß wir deine Söhne sind.

Sehen Sie, mein theuerster Herzens-Bruder, wie einfältig ich Ihnen die Beschäftigungen meiner Gedanken zuschreibe. O! daß noch vor Ankunft dieser meiner geringen Zuschrift Ihr Herz völlig beruhiget und durch den Trost des heiligen Geistes gestärkt seyn möchte, denn zum öftern aufsteigenden Kummer und der anwandelnden Traurigkeit und Schmerz das Wort Jesu an Martha: Ich bin die Auferstehung und das Leben u. s. w. Joh. 11, 25. 26. entgegen zu setzen, nehmen Sie den 40sten Vers dazu. Und so müsse ihr Herz beruhiget und erquicket werden. Senken Sie sich, mein theuerster Bruder, mit allem Ihrem Anliegen in die Erbarmung Gottes hinein. Er wird alles wohl machen. Er wird gewiß Ihr Leid in Freude verkehren. Er thue es aus Gnaden, um Christi willen!

O! wie sehr wünsche ich, nun bald bey Ihnen zu seyn. Allein ich sehe keine Möglichkeit, bey aller der Arbeit, die ich noch vor mir habe, und den Reisen, die ich thun soll, so bald bey Ihnen einzutreffen. Alles sey dem Herrn heimgestellt, ich werde mich nun noch mehr bemühen, bald fortzurücken. Meine jezt eingeschrenkte Zeit erlaubet nicht, mehr zu schreiben. Sein Sie stille vor dem Herrn, und hoffen; so werden Sie stark werden und bleiben. Er unterstütze und erfreue Sie immerdar. An Ihren theuresten Schwiegervater, Hrn. Breithaupt, den der Herr Jesus auch besonders aufrichten, und durch alle bereits erfahrene Proben seiner tröstenden Gnade getrost und stark machen wolle, bitte gelegentlich meinen herzlichen Grus zu vermelden. Desgleichen an den werthen Herrn Burys und seine Frau. Der alte Gott lebet noch, der je und je untadelich regieret, und alles wohl gemacht. Seine Güte sey über uns, wie wir auf ihn hoffen!

Jacob Klein.

Zweyte-

Digitized by Google

Zweyte Abtheilung,
von der
englischen Miſſion zu Tirutſchinapalli.

I. Hrn. Schwarzens Schreiben an den Editor vom 25ſten Sept. 1777.

E. H. Zuſchrift, ſo ich zu erſt mit dem däniſchen Schiff erhielt, erweckte viel Freude, indem ſie die höchſt fröhliche Nachricht von einem auf der Reiſe ſeyenden Gehülfen für mich enthielt. Er kam auch geſund in Madras an. Es hat aber dem Herrn über Leben und Tod gefallen, ihn bald abzurufen. Er hielt ſich in Madras etwas über vierzehen Tage auf, in welcher Zeit er die Correſpondenz nach Europa abfertigte. Unter dieſer Arbeit bekam er einen Blutfluß, welcher ſein Leben endigte. Es iſt leicht zu erachten, wie mich dieſe Nachricht angriff. Indeſſen Gott iſt heilig, ſeine Wege ſind heilig und untadelhaft. Unſere Pflicht iſt, in ſeinem Willen zu ruhen. Er erbarme ſich unſer und beſonders auch dieſes Werks um Chriſti willen! Ich habe nun die Brüder gebeten, mir Hrn. Pohle zuzuſenden, wenigſtens auf einige Zeit.

Was die hieſigen Umſtände betrifft, ſo hat der Herr unſer Gott bisher uns erhalten, getragen und zu ſeinem Dienſt geſtärkt, wofür ſein heiliger Name angebetet ſey. Hieſige Gehülfen ſind noch am Leben.

In Tirutſchinapalli ſind folgende Katecheten: 1. Dewaneſen. 2. Sattinaicken. 3. Ignaſi. 4. Wedamuttu. 5. Nynanapra-gaſam.

In Wallam ſind zwey, nemlich: Sattianaden und Abiſaga-naden.

In Tanſchaur ſind, außer drey trankenbariſchen Katecheten, ein Schulmeiſter Namens Santappen, welchen lezten ich halte, weil ich neulich die Schule aufgerichtet. Alſo habe ich acht Gehülfen, welche ich von den 20 Pagoden, ſo ich monatlich von der Compagnie bekomme, ſalarire.

Betreffend die tanschauriſche Umſtände, ſo werden E. H. ſich leicht vorſtellen, was für Confuſion es da gegeben. Es würde zu weitläuftig fallen eine volle Beſchreibung von allem zu geben. Die Verwirrung in Madras, da die mehreſten Counſellors (Räthe) den Gouverneur arretirten, hatte einen ſtarken Einfluß in die tanſchauriſche Affairen.

Weil bekannt war, daß der König von Tanſchaur zu mir einiges Zutrauen hatte; ſo wurde an mich geſchrieben, daß ich den König überreden ſolte, gewiſſe Bedingungen einzugehen, welches ich aber höflich abſchlug, als eine Sache, welche mich von der Führung meines Amtes gar zu weit abführen würde. Dis iſt die Urſache, daß ich den König in ſechs Monaten nicht geſprochen. Der arme König aber geht mehr und mehr in Schwelgerey und andere Fleiſcheslüſte hinein, ſo, daß nicht viel von ihm zu hoffen iſt. Indeſſen, Gott kann mehr thun, als wir bitten und verſtehen.

Auf des Königs Verlangen habe die marattiſche Sprache gelernet, und die Geſpräche zwiſchen einem Chriſten und Heiden, welche ich auf Archdeacon Congrave's Verlangen und Koſten in der malabariſchen Sprache aufgeſetzt, nun auch ins Marattiſche überſetzt, ob Gott nach dem Reichthum ſeiner Güte einen gnädigen Segen darauf legen wolle. Der Inhalt und die Ordnung der Geſpräche iſt folgende:

Von Gott und ſeiner Majeſtät — ſeine herrliche Eigenſchaften. — Der Schöpfung und Providenz, wodurch er ſich zuerſt dem Menſchen geoffenbaret.

Von der überſchwenglichen Güte Gottes gegen die erſten Menſchen, da er ſie zu heiligen und ſeligen Menſchen machte.

Von dem traurigen Fall der erſten Menſchen und dem daraus entſtandenen tiefen Elende.

Von der unausſprechlichen Erbarmung Gottes, nach welcher er den in Sünde und Noth gefallenen Menſchen einen Heiland verheißen und geſchenkt, imgleichen: Wer der Erlöſer ſey, und was er zum Heil der Menſchen gethan.

Von dem heiligen Wege, auf welchem Gott um des Mittlers willen den Menſchen wieder Gnade erzeigen will, Buße, Glauben und Gottſeligkeit.

Von

Von den Mitteln, durch deren redlichen Gebrauch die Menschen Kraft zur Buße u. s. w. erlangen können, Gebet und Sacramenten.

Von der überschwenglichen Seligkeit derer, welche auf dem von Gott uns verordneten Weg des Glaubens ꝛc. wandeln.

Zulezt sind die Beweise, daß die christliche Religion göttlichen Ursprungs sey, angeführet worden.

Außer den zwey Schulen, die wir hier in Tirutschinapalli haben, sind in Tanschaur ebenfals zwey errichtet worden, eine für die malabarischen Kinder, und eine für die Englischen. Gott gebe, daß beyde im Segen fortgehen mögen. Es ist gar sehr zu bedauren, daß ich mich bisher nur kurze Zeit in Tanschaur aufhalten können. Wenn man denkt, daß man nun einigen Eingang hat, so muß man wieder fort. E. H. können sich leicht vorstellen, daß mit einigen Gesprächen noch nicht viel ausgerichtet ist. Ein Anhalten ist nothwendig, ein freundlicher Umgang mit den Leuten, in welchem man allerley göttliche Wahrheiten, auch die vortrefflichen Historien aus dem alten und neuen Testamente, ihnen beybringt, die Grundsätze des Heidenthums umreißet, und das Christenthum in seiner Schönheit zeiget, und das oft und vielmals, bis sie merken, was es ist, wozu sie ermahnet werden. Es haben mir manche bekannt, daß, wenn ich im Anfang mit ihnen geredet, sie fast nichts bemerkt, sondern nur mit einigem Unwillen gedacht, wie sie mich abhalten und antworten wollten, daß aber nach und nach durch öftere Vorstellungen der christlichen Lehren sie gemerket, wohin es ziele. Gott helfe uns, daß wir das Werk immer mit neuer Begierde, mit neuer Freude angreifen mögen!

Von den übrigen Umständen, welche sich hier ereignet, will im Diario mehreres gedenken. E. H. wollen ernstlich für uns alle beten, daß das Reich Gottes bald, bald kommen möge.

Christian Friederich Schwarz.

Digitized by Google

II. Auszug Schreibens von Hrn. Pohle an des regierenden Herrn Grafen zu Stollberg-Wernigerode Hochgrfl. Excell. unterm 18ten Sept. 1777.

Ew. Hochgrfl. Excell. habe die Ehre in Unterthänigkeit und mit großer Freude meines Herzens zu vermelden, daß der Herr über Himmel, Erde und Meer, nach seiner Gnade in Christo Jesu, mich samt meinen Reisegefehrten schon vor einem Vierteljahr glücklich und wohlbehalten dahin geleitet hat, wo wir ihm danken und aus Dankbarkeit zu seiner Ehre seyn und wirken sollen. Es ist solches den 6ten Junii 1777. geschehen, da wir vor und zu Trankenbar anlangeten. Mich hat er bis diese Stunde gesund und munter in diesem heißen Lande erhalten, und meinen Fleiß in Erlernung der Sprache also gesegnet, daß ich einigen Grund darinnen legen können, und nicht anders, als mit Lust, gelernet habe, und noch lerne. Im ganzen betrachtet, bin ich hier freylich nicht zu Wernigerode. Denn man lebt hier nicht nur unter Christen, sondern auch Heiden; und, was das meiste ist, so findet man selbst unter den europäischen Christen allhier nicht gar selten grobe Heiden. Doch giebt es auch, welches Gott zum Preise sage, Seelen hier, die ihren Herrn lebendig erkennen, ihm leben und dienen. Alle zusammen müssen einem ein Antrieb seyn, daß man nach Möglichkeit suche, mit ihnen bald sprechen und ihnen den Herrn, dem sie leben sollen und der sie richten wird, bekannt machen zu können. Ob nun wol nicht anders gedacht, als daß dieses zu und von Trankenbar aus geschehen sollte, und daß hier der Ort meiner Bestimmung sey; so zeiget der Herr doch schon wieder, daß ich anders wohin gehen soll. Er hat mich hier nur eine Weile von der großen Reise zuerst respiriren, und zu der nöthigen Kenntniß der Mission gelangen lassen; nun aber heißt es aufs neue: Du solst gehen, wohin ich dich sende. Und warum dieses nicht? Einmal hat er mich so weit gebracht; und wenn ich ihm treulich folge, so werde ich nie von ihm geschieden, sondern bleibe, wo er ist. Den 22sten dieses werde also von Trankenbar ab, nach Tirutschinapalli gehen. Die nächste Gelegenheit hierzu mußte die dem Hrn. Missionario Schwarz durch den frühzeitigen Tod des lieben Bruders Schöllkopfs entgangene Hülfe seyn, um die er so lange angehalten und darauf gewartet hat, aber sie nicht einmal zu sehen bekommen, sondern nur beweinen müssen. Er ist zwar den 14ten Junii wohl zu

Madras

Madras angelangt, den 11.en Julii aber schon in die Ewigkeit gegangen, ohne daß er nach Tirutschinapalli und Trankenbar gekommen ist. Das leztemal habe ich ihn auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung in Africa gesehen, und will ihn nun aufs neue auf dem lieblichen Gebirge des himmlischen Jerusalems wieder sehen. Da hoffe ihn gewiß zu finden, denn er hat die Gewißheit seiner Seligkeit einige Minuten vor seinem Ende in sehr starken Ausdrücken bezeuget, gleichwie auch sein Sinn während seiner Krankheit nicht auf Erden, sondern im Himmel gewesen ist. Und das ist ja unser aller Ziel. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Zu beydem wolle uns Gott so zubereiten, daß wir allezeit, auch wenn wirs nicht stark vermuthen, auf den Zuspruch: Siehe, ich komme, mit freudigem Verlangen antwortend bitten mögen: Amen, ja, komm, Herr Jesu!

Auf meiner Seereise habe erfahren, wie das Verderben überall einerley Verderben, und die Gnade einerley Gnade ist, es sey zu Wasser oder zu Lande, und wie der Sünder weder durch eigenes Vermögen, noch durch etwas anders herum geholet werden kann, wenn er sein Herz nicht Gott ergeben will. Es bleibt aber auch im Gegentheil wahr, daß nichts im Stande ist, ein Herz, welches durch die Gnade vest geworden ist, aus seiner Vestung zu werfen, und von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, zu scheiden. Man ist vermögend, alles zu thun und zu leiden durch den, der uns mächtig machet, Christus. Ohne ihn hätte mich nicht mögen wagen, hierher zu gehen, und noch weniger möchte hier bleiben; aber sich von ihm führen lassen und nach seinem Willen gehen, auch wenn er einen mit vorne an gegen das Reich der Finsterniß stellet, das soll meine Lust und Freude seyn; denn auf seine Kosten läßt sichs am besten durch die Welt reisen, und unter seinem Schutz nicht weniger sicher, als in seiner Gnade getrost und muthig seyn. Hierzu gehört aber eine sehr starke geistliche Rüstung. Und weil auch diese einem nicht anders, als durch sehr stark glaubiges Bitten und Flehen gegeben wird; so will auch aus diesem Grunde Ew. Hochgrfl. Excell. zu Dero Fürbitte mich aufs neue bestens empfohlen haben. Der Herr wird Sie erhören, wie er bisher auch an mir gethan, welches Denenselben, als ein Siegel der Erhörung, hiermit zu melden, für meine große Schuldigkeit erachtet habe. —

Christian Pohle.

III. Auszug aus Hrn. Schwarzens Schreiben an den Editor, vom 23sten Jan. 1778.

In meinem lezten Schreiben, welches vor wenigen Monaten an E. H. abfertigte, gab ich Denenselben einige Nachricht von der Gnade Gottes, so über uns gewaltet. — Anjezt, da ich vernehme, daß ein Schiff abgeht, will ich noch ein und anderes nachholen, in der Hoffnung, daß ich mit dem nächsten Schiffe noch mehreres werde melden können.

Gepriesen sey die überschwengliche Erbarmung Gottes, nach welcher er uns alle getragen, geschonet, geleitet und getröstet hat. Wer sind wir, daß er sich unserer täglich erbarmet? Die Gehülfen sind nebst mir wohl, obgleich einige das Alter zu fühlen anfangen.

Die Gemeinen in Tirutschinapalli, Wallam und Tanschaur (wo ich mich jezt seit drey Wochen aufgehalten) sind durch die Güte Gottes erhalten, und zum Theil vermehret worden mit funfzig Seelen.

Die Schulen in Tirutschinapalli und hier in Tanschaur sind ebenfalls fortgesetzt und besorget worden. Nur muß ich mit Betrübniß melden, daß der jüngste Schulmeister in der englischen Schule um Erlaubniß angehalten, seinen Abschied zu nehmen, indem er eine andere Bedienung bekommen, wo er einen Gehalt von 50 Pfund Sterl. hat, der zweyte ist ebenfalls willens, den Dienst aufzugeben, und ein Kaufmann zu werden. Die Seelen-Sache ist ihnen nicht so wichtig. Sie sehen, daß andere Leute Reichthum suchen und erlangen, daher sie auch ein Hunger darnach ankommt. Gott helfe uns gnädiglich!

Die Katecheten haben alle verschiedene Reisen gethan, und auf ihren Reisen den Christen und Heiden das Evangelium verkündiget. Aus ihren Diariis ersiehet man, was ich auch fast täglich höre, daß die Furcht die mehresten Heiden abhält von der Annehmung des Christenthums.

E. H. werden es nun schon wissen, daß es dem Herrn gefallen, den für mich bestimmten Bruder zu sich in die selige Ewigkeit zu nehmen. Da ich nun mit den Brüdern in Trankenbar rathschlagte, was zu thun sey, so haben sie sich entschlossen, Hrn. Pohle mir inzwischen zum Gehülfen zu überlassen, wofür ich Gott herzlich preise. Dieser kam

gegen

Digitized by Google

gegen das Ende des Septembr. zu mir. Ich half ihm, so viel ich konnte, in der Erlernung der malabarischen und englischen Sprache. In beyden hat er ziemlich zugenommen, so daß er auch im Malabarischen den zweyten Weinachtstag zum erstenmal predigte. Im Englischen fängt er auch an mit den Kindern zu katechisiren. Binnen wenig Monaten wird er schon im Stande seyn, mit zu arbeiten. Gott lasse ihn im Segen unter uns arbeiten!

Was den König von Tanschaur betrifft, so sieht es jezt mit ihm nicht zum besten aus. Vormals hinderten ihn die Brahmaner, und nun. — — Indessen ist etwas dem Herrn unmöglich? Er weiß Mittel und Wege die Stolzen zu demüthigen, und seinem Evangelio Lauf und Bahn zu machen. Das Büchlein, so ich auf Verlangen des Archdeacon Congrave's aufgesetzt, und die christliche Religion, nebst den Beweisen des göttlichen Ursprungs derselben, enthält, habe auch ins Marattische übersetzt, weil das die Sprache ist, so der König redet. Er hat es liebreich angenommen, und es heißt, daß er darin lieset. Gott aber wolle die Lesung desselben überschwenglich gesegnet seyn lassen!

Wegen des Kirchenbaues alhier kann ich noch nichts gewisses melden. In meinen vorigen Schreiben habe schon angemerkt, daß wir hier ein sehr geräumiges Strohgebäude haben, worin sich die Gemeine Sonntags versammlet. Nur kann es nicht von langer Dauer seyn. Gott aber weiß am besten, was uns noth und gut ist. Ihm sey alles in Demuth übergeben.

So bald als unser lieber Bruder Hr. Pohle etwas geübter in beyden Sprachen seyn wird, so werden die Reisen und der Aufenthalt in Tanschaur von längerer Dauer seyn können.

Christian Friederich Schwarz.

IV. Auszug Schreibens von Hrn. Pohle an den Editor unterm 9ten Febr. 1778.

Bey gegenwärtiger Schiffsgelegenheit habe das Vergnügen E. H. zu berichten, daß ich mich durch Gottes Gnade alhier zu Tirutschinapalli, an der Stelle des seligen M. Schöllkopfs, bis diese Stunde noch wohl befinde. Seit dem 25sten Sept. v. J., dem Tage meiner Ankunft alhier, habe mir die Erlernung der hier nöthigen Sprachen angelegen seyn lassen, und durch göttlichen Segen es dahin gebracht,

daß

daß ich den 2ten Weinachtsfeyertag die erste malabarische Predigt halten, auch den 31sten Dec. darauf im Englischen zu katechisiren anfangen, und damit bisher fortfahren können. Gelobet sey der Name des Herrn, dessen Gnadenbeystand und Segen ich bisher reichlich erfahren habe! Er wolle mich immer tüchtiger machen zu seinem Dienst und Ehren. O das ist sehr nöthig! Denn in diesem finstern Lande wird ihm nicht gedienet, und seine Ehre nicht erkannt, wie es seyn soll. Das blinde Heidenthum, der muhammedanische Stolz und das europäische Unkraut finden sich hier in solcher Maaße, daß man sich theils ereifern, theils sehr betrüben möchte. Dem Satan wird auf eine so dumme, ungestümme und unvernünftige Weise gedienet, daß Pauli Worte Röm. 12, 1. einem überaus nachdrücklich werden müssen. Das sanfte Joch des Herrn Jesu ist und bleibt doch unaussprechlich schätzbar, und ist nur zu beweinen, daß viele Christen in Europa es nicht erkennen und auf sich nehmen wollen. Ich kann nicht anders glauben, als daß mancher unter ihnen, wenn er das hiesige Elend der Menschen sehen und erwägen sollte, sich eines andern besinnen, sein Christenthum hoch und werth halten lernen, und sich nicht auf eine so unvernünftige, obwol feinere Weise, als die Heiden, dawider versündigen würde. Es ist und bleibt wahr, das wahre Christenthum allein zieht gute Menschen, und Glieder der menschlichen Gesellschaft. Wenn man unter den Heiden herumgewandert ist, ja auch unter den Muhammedanern, und ihr Verhalten gesehen und erfahren hat, so muß es einem sehr wohl zu Muthe werden, wann man wieder unter Christen kommt. Gott steure allen Hindernissen und mache Bahn, daß sein Reich komme, sein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel, und daß vor allen Dingen sein Name und der Name unsers Herrn Jesu Christi geheiliget werde.

Herr Schwarz hat zu Ende des Decembers eine Reise nach Tanschaur gethan, und daselbst das Evangelium vom Reiche Gottes geprediget, und ist den 6ten Febr. d. J. wieder zurückgekommen. Gott lasse es auch da zu einem Samen werden, woraus viel guter Weizen erwachse. Er mache uns fruchtbar in allen guten Werken, zu thun seinen Willen, und schaffe in uns, was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christum. Besonders wolle er viele treue Arbeiter in hiesige Ernte senden, daß wohl geerntet werde, weil die Ernte hier in der That groß ist. O, möchten sich doch viele solcher getreuen Knechte Christi finden, die ihr Herz ganz auf ihn und die Ewigkeit gerichtet haben, und die willig sind, zu seiner Ehre alles zu thun und zu leiden!

Christian Pohle.

V. Aus-

Digitized by Google

V. Auszug Schreibens von Hrn. Schwarz an Herrn Pasche in London, unterm 17ten Febr. 1778.

Mit diesem Schiff sende einen kurzen Bericht, welcher die merkwürdigsten Dinge, so sich bey hiesiger Mission zugetragen, enthält.

Vor etwa zehn Tagen kam ich von Tanschaur zurück, um dem lieben Bruder Hrn Pohle in der Erlernung der Sprachen fortzuhelfen. Gelobet sey Gott für seine Erbarmung, nach welcher er diesen redlichen Bruder mir zugeführet hat. Gewiß ich habe hohe Ursach dafür dankbar zu seyn. Er hat nun schon zwey Predigten im Malabarischen verfertiget und der Gemeine vorgelesen. Seine Aussprache ist deutlich, und auch im Englischen kann er sich schon ziemlich ausdrücken, so daß ich hoffe, er werde binnen einigen Monaten erfreuliche Hülfe leisten können.

Für das hiesiger Mission gesandte Geschenk, danke ich herzlich. Wir wollen dahin sehen, daß wir es zur Ehre Gottes anlegen.

In Tanschaur habe ich das Haus, so mir der König geschenkt, ausgebessert, weil es in Absicht des Daches gefährlich war, darin zu wohnen.

Wir werden nun unter Anrufung Gottes dahin sehen, daß, da unserer nun zwey sind, der Landgemeine, und sonderlich die in und nahe bey Tanschaur sich befindet, mehr aufgeholfen werde. Sonderlich, da einer von den Landpredigern sich dort herum setzen wird.

Da nun der neue Gouverneur hier auf der Küste angekommen, so hoffen wir, daß die unruhige Partheyen-Streitigkeit aufhören werde. — Ob wir ein bequemes Kirchengebäude in Tanschaur aufbauen werden, stehet bey dem, der alles aufs beste regieret. Anjetzo haben wir es noch nicht sehr nöthig, weil das Strohhaus wenigstens ein Jahr lang aushalten wird, und wol länger.

Christian Friederich Schwarz

VI. Bericht vom Jahr 1777.

In dem nun verflossenen Jahre hat der gnädige Gott sich unter uns nicht unbezeugt gelassen, sondern hat, nach dem Reichthum seiner Gnade, sein Wort reichlich zu verkündigen Gelegenheit und Kraft verliehen, wofür ihm demüthig Ruhm und Dank gebühret.

Im Anfange des Jahrs that ich eine Reise nach Trankenbar, nicht nur das Wort Gottes auf dem Wege zu verkündigen, sondern auch mit meinen Brüdern wegen gewisser Angelegenheiten zu conferiren. Auf dem Wege hatte ich den jungen Gehülfen Njanapragasam bey mir, welcher fleißig den Namen des Herrn unter den Heiden verkündigte. — Es würde den Freunden der Mission zu mühsam seyn, alle die Gespräche, so wir mit Heiden auf dem Wege gehalten, zu lesen, zumal sie nothwendig meistentheils einerley enthalten. Indessen muß ich doch eins und das andere bemerken. Bey Cumbagonam redete ich mit vielen Brahmanern und andern Einwohnern, welche mit äußerlichem Vergnügen die Lehre Christi anhöreten. Einer stund auf und gieng nach dem Markt, welcher nahe dabey war, und kaufte Früchte, welche er mir sehr freundlich presentirte. Diese gering scheinende Sache machte einen gar angenehmen Eindruck in meinem Gemüthe, welchen ich ihnen nicht verhelete. O, wenn wird die Zeit kommen, da wir in brüderlicher Liebe, ohne aufs Geschlecht und Abstammung zu sehen, ohne Falschheit und Heucheley, mit einander umgehen werden?

In dem Ruhehause, welches auf Begehren der Ehefrau des verstorbenen Königs von Tanschaur, welche sich mit ihrem verstorbenen Eheherrn lebendig verbrennen ließ, erbauet worden, führete mich der Aufseher desselben herum, und zeigte mir das Obergebäude. Die Aussicht ist ganz vortrefflich. Ein gewisser Teich von der Nordseite, und hinter demselben ein mit Bäumen besetzter Garten macht einen perspectivischen angenehmen Anblick. Wenn man gegen Süden sich wendet, so erblicket man auf den Seiten Alleen, gerade zu die schönsten Felder, und hinter den Feldern Dörfer und Pagoden, nebst vielen Hainen von schönen Bäumen. Nur Schade, daß der Segen Gottes zur Unehre des gütigen Schöpfers angewendet wird. Die Wände des Gebäudes waren ganz bemahlt und mit den Figuren der Götzen und ihrer fabulirten Erscheinungen verunziert. Wir stellten dem Aufseher des Hauses den Greuel des Heidenthums mehr, als einmal, vor. Er aber priese die

Mad-

Mildthätigkeit des Königs, welcher so viele Brahmaner dort täglich speisen lasse.

In einem weitläuftigen Orte, Tiruwidamarudur genannt, feyerten die Heiden ein Fest, und zogen die Götzen-Wagen herum. Schon lange, ehe wir hinein kamen, fanden wir eine unglaubliche Menge Menschen beysammen. Da wir sie anredeten, und ihnen die Herrlichkeit ihres Schöpfers vorhielten, wie auch die Ungereimtheit ihres Götzendienstes; so gaben sie alles zu, entschuldigten es aber mit der Gewohnheit. In dem Orte selbst war eine lange Straße, welche wenigstens eine halbe englische Meile beträgt. Am Ende der Straße läuft ein Arm des Flusses, wohin sie, sich zu baden, giengen. Man konnte nicht begreifen, wie die Menge Menschen so zusammen gepreßt, ohne sich zu zertreten, gehen konnten. Hinter dem Orte ließen wir uns unter einem Baum nieder, da denn ein Schwarm nach dem andern ankam. Wir redeten so lange, bis wir ganz müde wurden. Der Gehülfe redete einst ziemlich scharf, so daß sie auf ihn heftig drungen. Ich bezeugte ihnen, daß es Liebe sey, die ihn dringe, solche Vorstellung zu thun. Denn wer könne den Jammer ansehen, daß so viele Menschen in der Irre herumgehen und sich so vergebens, ja zu ihren ewigen Schaden, bemühen? Hierauf wurden sie zu frieden und höreten wiederum zu, was ihnen aus Gottes Wort vorgetragen wurde.

In Majaburam konnten die Leute kein Abendessen bekommen, weil eben in der Nacht eine Mondsfinsterniß war, da es denn nach ihrer Meinung nicht erlaubt ist, etwas zu verkaufen, bis die Mondesfinsterniß vorüber ist. Fast eben so gieng es uns einige Tage vorher an dem Feste, da die Heiden die Sonne anbeten. Eine alte Frau, welche uns sonst, für eine Vergütigung, etwas warm Wasser zu kochen pflegte, wollte es an dem Tage nicht thun, weil es, wie sie meinte, sündlich wäre. Ein junger Knabe fragte sie: Willst du uns ein irdenes Gefäß leihen? Sie antwortete: Nein. Er fragte: Wilst du es uns für Geld ablassen? Sie saate: Nein. Er fragte: Soll ich es nehmen, ohne daß du es mir reichest? O, sagte sie, das magst du thun, nur darf ich es mit meinen Händen heute nicht geben.

In Trankenbar vergnügte ich mich mit meinen Brüdern, besuchte manche Glieder der Gemeine, und predigte auch in der Stadtkirche.

Nachdem ich alles nöthige mit meinen Brüdern verabredet hatte, so nahm meinen Abschied von Ihnen.

In Karaſalam und Tirupalaturey beſuchte ich auf dem Rükwege die Chriſten, und legte ihnen ein Wort ans Herz. —

In Tanſchaur waren die Umſtände ganz beſonders. Ich wurde gebeten, mit einem, der in Madras im Rath ſitzet, zum Könige zu gehen, und ihm ein und andere Vorſchläge vorzulegen. Weil ich nun überhaupt mich in politiſche Händel nicht wollte einflechten laſſen, ja überdem auch ſahe, daß ſolche Dinge vorgiengen, welche mir viel Noth würden gemacht haben, ſo ſchlug es ab, aus der wichtigſten Urſach, weil es wider mein Gewiſſen ſey. Ueber dieſe meine Verweigerung lobten mich einige, andere aber tadelten es, und waren unwillig. Ich aber war froh, daß ich dieſer Schlinge entgangen. Des Königs Betragen iſt nicht zu loben, und dämpfet die Hoffnung, die man von ihm geſchöpfet, gar ſehr. Er ergiebt ſich den Wollüſten mehr und mehr, und nimmt ſich der Regierung wenig an. Daher die Ungerechtigkeit und Unterdrückung im Lande ſehr überhand nimmt. Seine Connexion mit den Europäern iſt dem Lande nicht ſehr zuträglich. Er ſelbſt ſieht nur dann und wann den commandirenden Officier, mit den übrigen läßt er ſich gar nicht ein. In dem lezten Jahre iſt er nicht ein einzigmal aus ſeinem Palais gekommen. Es iſt faſt unmöglich, daß ein Einwohner ſeine Klage vor ihn bringen könne. Seine Bedienten ſchlichten die Streithändel ſo, daß, wer am meiſten Geſchenke bringt, das größte Recht hat; daher ein armer Mann ſich ſchwehrlich trauet über Unrecht zu klagen. Die Klagen der armen Leute ſind groß unter einander. Aber da iſt wenig Hoffnung vor Menſchen Augen, daß ihnen bald wird abgeholfen werden. Gott aber kann Mittel und Wege zeigen. Er wolle ſich aufmachen, und eine gnädige Hülfe ſchaffen.

Was die Einwohner, auch Brahmaner betrifft, ſo hören ſie die Lehre von Gott und ſeinem herrlichen Namen, von dem Sündenfall und dem darauf erfolgten Verderben, von dem Mittler Jeſu Chriſto u. ſ. w. an, bekennen auch ziemlich öffentlich, daß das heidniſche Weſen ihnen nichts helfe, ſchützen aber die lange Gewohnheit und den alten Gebrauch vor, und ſagen, daß die Verlaſſung des Heidenthums mit vielem Leiden verbunden, folglich, daß die Furcht ſie abhalte. Ein Brahmaner, welcher die chriſtliche Lehre ganz vortrefflich inne hat, der

mehr

Digitized by Google

mehr als einmal die Gespräche zwischen einem Lehrer und Schüler, welche ich in der marattischen Sprache aufgesetzt, revidirt hat, hat öfters bezeuget, daß er nicht den geringsten Zweifel der Lehre halber habe, sondern die Göttlichkeit einsehe, daß das Heidenthum in vieler Absicht eine Sklaverey sey, daß die Gebräuche bey ihren Hochzeiten und Begräbnissen höchst verderblich seyen. Alles dieses bekennet er, und hält sich auch von den heidnischen Gebräuchen, in vielen Fällen, ganz ab. Aber die Furcht vor Menschen fesselt ihn. Viele Brahmaner haben mich in Tanschaur in meinem Hause besucht, indem ich ganz unter Brahmanerfamilien lebe. Sie hören alles an, lesen auch mit mir, und so gehen sie davon. Einer sagte, daß die Lehre von der Versöhnung und Erlösung durch Christum, wie auch der Weg des Glaubens, auf welchem man des Heils in Christo theilhaftig würde, dem heiligen Leben und dessen Nothwendigkeit entgegen sey, ja daß es einen Sünder muthig mache auf dem Sündenwege fortzugehen. Da ich ihm aber die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes zeigte, welche aus dem Leiden Christi hervorleuchte, und wie also Gott die Sünder aufs höchste dadurch gewarnet, imgleichen ihm die Art des lebendigen und seligmachenden Glaubens vorhielt; so wurde er stille.

Auf den vier Reisen, so ich im vergangenen Jahre nach Tanschaur gethan, habe ich an Christen und Heiden gearbeitet, an Blanken und Schwarzen. Des Sonntags habe morgens zuerst den Engelländern einen Vortrag gehalten, und dann von 10 bis 12 Uhr den Malabaren. Des Abends habe Betstunde mit den Europäern gehalten. — Weil der Europäer Exempel eine große Wirkung auf die Gemüther der Indianer hat; so habe ich mich bisher der Europäer auch mit angenommen, wohl bedenkende, daß, wenn unter den Europäern was Gutes sich reget, die andern es gewiß mit zu genießen haben. Meine hauptsächliche Arbeit aber ist auf das Heil der Malabaren gerichtet. — Die christlichen Familien suche ich nicht nur in der Kirche, sondern auch in ihren Häusern zu unterrichten und zu erwecken. Außer dem sehe ich auf die Arbeit und Wandel der Katecheten, und suche sie zu ermuntern, allen Fleiß und Redlichkeit in diesem Werke des Herrn zu beweisen.

Was die Schulen betrifft, so haben wir nun durch Gottes Güte, vier. Zwey in Tirutschinapalli — und zwey in Tanschaur. — Die malabarische Schule in Tanschaur besteht meistentheils aus jungen Kindern, welche, außer der christlichen Lehre, im Lesen und Schreiben

täglich vor- und nachmittags unterrichtet werden. Weil die Mägdlein in diesem Lande so gar bald auf gefährliche Wege gerathen, und zwar nicht nur wegen der Unwissenheit der meisten, sondern auch des so schädlichen Müßiggangs wegen; so lasse ich die Mägdlein den ganzen Nachmittag das Stricken lernen. Des Katecheten Frau ist dazu bestimmt, wofür ihr etwas als ein kleiner Sold gereicht wird.

Die englische Schule wird von einem Soldaten besorgt, welcher eine Furcht Gottes hat. Der Kinder, so darinnen unterrichtet werden, sind an zwanzig.

Die englische Schule aber in Tirutschinapalli hat beyde Schulmeister verloren. Die Ursach ist, beyde suchten ihre leibliche Umstände zu verbessern. Der eine ist jezt Schreibmeister in einer andern englischen Schule, — der zweyte aber will sich in Tanschaur, als ein Handelsmann setzen. Da sie ihren Abschied verlangten; so konnte ich ihnen selbigen nicht versagen. Wir haben daher jezt nur einen, nemlich den Sohn eines unserer malabarischen Katecheten, welcher hier in der Schule erzogen ist. Er verhält sich ganz wohl. Wir sehen uns aber noch nach einem andern um, weil die Zahl der Kinder für einen zu stark ist. Der gnädige Gott schenke uns einen rechtschaffenen Mann, dem das Wohl der Kinder zu Herzen geht.

In der malabarischen Schule lernen etliche zwanzig Kinder, wovon zehen ziemlich im Lesen, Schreiben, Rechnen, und auch in der Erkenntniß des Wortes Gottes zunehmen. Es scheint jezt, als wenn manche sich zum Dienst Gottes in seiner Kirche ziemlich schicken werden. Der Geist Christi wolle ihre Herzen recht beleben.

Die Abendbetstunde wird hier mit den Soldaten fortgesetzt. Da ich das lezte mal nach Tanschaur gieng, ließ ich sie durch den hoffnungsvollen Sohn unsers ältesten Collegen, Hrn. Kohlhoffs, verrichten. Eben da ich zurück kam, fand ihn beym öffentlichen Gebet, welches er mit geziemender Ehrerbietigkeit verrichtete. Er ist nun bald sechzehn Jahr alt, und also noch jung. Der gnädige Gott aber hat ihn bisher vor Ausschweifungen bewahret, ja sein Herz zur Ehrfurcht seines Namens und zum lebendigen Glauben an den Herrn Christum, als der Quelle alles Lebens, erwecket. Er fängt nun an uns in mehr als einer Absicht behülflich zu werden, und da er im Malabarischen, Portugiesischen und Englischen ein ziemlich Geschick hat, außer dem, daß er sich im Deutschen, Hindosta-

Hindostanischen und Persischen übet; so hoffen wir zur Güte des Herrn, er werde ein brauchbar Werkzeug im Hause Gottes werden. Der gnädige Gott salbe ihn täglich mit den Gnadenkräften seines Geistes, und bewahre ihn, um Christi seines erbarmenden Mittlers willen, vor den Lüsten dieser Welt. Amen!

Was diejenigen Seelen betrifft, so in diesem Jahre aufs neue sind unterrichtet, und zur Gemeine hinzugethan worden: So erstreckt sich die Anzahl derselben auf funfzig. Die theuren Gönner wünschen, daß wir vieles von ihrer seligen Veränderung anführen mögen, welches auch ohne Zweifel das angenehmste in der ganzen Erzehlung seyn würde. Bey solchen Leuten aber, welche nicht lesen können, muß man lange mit Unterrichten anhalten, bis sie zu einer deutlichen Erkenntniß der Grundwahrheiten des Christenthums kommen, und dann mit großer Geduld und Mitleiden sie tragen, bis sie mehr und mehr Stärke erlangen. Von dieser Art sind manche, welche in dem verwichenen Jahre herzugekommen, bey welchen man einiges Gute hervorsprossen sahe. Eine Witwe kam mit ihren zwey Kindern herbey, welcher Herz durch die Wahrheiten gerürt, und kräftig beweget ward. Sie lebt jezt in Tanschaur und hält sich in Demut zum Gebrauch der Gnadenmittel. Eine andere Familie kam mit zwey Kindern herbey, welche sich nun ehrlich nähren, und die Kinder zur Schule halten.

Eine römische Familie kam herbey, welche viele Jahre sich sehr widrig erwiesen, und einigen ihrer Anverwandten, welche vorher schon sich unterrichten lassen, viele Noth gemacht, ja eine wohlgesinnte, aber furchtsame, junge Witwe, zur schändlichen Heucheley verleitet. Diese Familie kam herzu wider all unser Vermuthen. — Mann und Frau machten uns Freude durch ihre Aufmerksamkeit, Liebe zum Worte Gottes und Gebet. Beyde bewiesen sich nun so, daß man merkte, es sey was redliches in ihren Herzen. Beyde waren vormals in der römischen Kirche angesehen, und also von vielen geachtet; Nun aber bekamen sie Verachtung und Schmach zu ihrem Theil. — Aller Umgang mit ihren Anverwandten wurde durch den Grimm der Römischen aufgehoben, ja die nächsten Blutsverwandten scheueten sich vor ihnen. Beyde trugen es gelassen, die Frau aber fast besser, als der Mann. Beyde suchten das Erkenntniß, so sie von Christo und seinem Heil erlanget, so viel, als sie Gelegenheit bekamen, andern mitzutheilen. In ihrem Hause war

die

die Lesung des neuen Testaments und anderer erbaulichen Bücher ganz was gewöhnliches. Die römischen Leute kamen manchmal, höreten und billigten alles; zu anderer Zeit aber lästerten sie. Jezt scheinet es, daß manche einsehen lernen, wie sie von den päpstlichen Priestern um Geld und das, was unaussprechlich theurer ist, betrogen worden seyen.

Ein ander Exempel will ich hier etwas weitläuftig anführen, welches in mancher Leser Herzen Wehmuth erwecken wird. In unser aller Herzen hat es vielen Schmerz und Kummer erregt. Ein junger Mann von 24 Jahren, welcher bisher ein Wechsler gewesen, kam zuweilen zum Abendgebet, fieng an Gottes Wort zu lesen, sich mit den Katecheten zu unterreden, und endlich bezeugte er ein Verlangen, sich näher unterrichten und taufen zu lassen. Seine Mutter, Bruder und übrige Anverwandten aber waren äußerst gegen diese Entschließung, und suchten sie, auf fast gewaltsame Weise, zu hindern. Seine Mutter drohete, sie wollte sich das Leben nehmen, wofern er ihrem (so hochgeachteten) Geschlecht die Schande anthun, und ein Christ werden wollte. Weil er aber doch immer wieder zu uns kam, so hielten sie ihn in ihrem Hause, wie einen Gefangenen. Einer unserer Katecheten, welcher sein Anverwandter ist, besuchte ihn einige mal, wurde aber mit vielen Schmähworten angelassen. Ich meinte, daß er schwehrlich sich losreißen würde, sonderlich da ihn die Liebe zu seiner Mutter und ihre geäußerte Drohungen, sich selbst zu tödten, ins Gedränge trieben. Ich gieng hierauf im August nach Tanschaur, und dachte nicht, daß ich ihn so bald wieder sehen würde. An einem Tage aber kam er zu mir und seine Mutter und Anverwandten hinterher, welche eine große Wehklage erweckten. Viele Leute liefen zusammen, worunter nicht wenig Brahmaner waren. Die Mutter des jungen Menschen fiel mir zu Füßen, und bat inständig, ihr ihren Sohn zu geben. Ich sagte: Mutter, hier steht euer Sohn, fragt ihn vor allen diesen Zuschauern, ob wir die geringste unerlaubte Mittel gebraucht, ihn zu uns zu locken. Er ist freywillig zur Gebetsübung gekommen, hat Gottes Wort betrachtet, und ist, wie er sagt, zur Ueberzeugung gekommen, daß das Heidenthum auf keinerley Weise der Weg zum Leben sey. Er hat mich gebeten, ihn zu taufen, ich aber habe ihn zurück gehalten und ermanet, noch alles recht zu überlegen, damit er nicht durch die Leiden, so ihm bevorstehen, sich zum Rückfall bewegen, und der Lehre Gottes Schande anthun möchte. Fragt ihn, ob dis alles, was und wie ich es erzehlt, Wahrheit sey?

sey? Der junge Mensch sagte: Ja das ist die lauterste Wahrheit. Nun sagte ich weiter: Wenn dieser euer Sohn die Lehre Gottes annehmen will, so bin ich verbunden, ihn zu unterrichten. Will er sie aber nicht freywillig annehmen, so werde ich ihn nimmermehr zwingen. Fragt ihn nun, was er thun will? Die Mutter fragte ihn öffentlich, ob er mit ihr gehen wolle? Er sagte: Mutter, wenn ihr mir einen bessern Weg zum Himmel zeigen könnet, so will ich mit euch gehen. Wo nicht, so kann ich euch nicht folgen. Sie antwortete als eine rasende Person: Zum Himmel oder zur Hölle, du sollst mir folgen. Ich will dis und das thun. — Die Anwesenden und besonders auch die Brahmaner sagten: Alles ist ganz aufrichtig und ohne Zwang geschehen. — Die Mutter besänftigte ich und ließ sie gehen. Sie aber ergriff den Sohn denselben Abend, da er über die Straße gieng, und führte ihn mit Beyhülfe der Anverwandten ab, und zwar nach Wallam. Als er ein wenig Lust bekam, gieng er zur Kirche, und redete mit den Katecheten. Von dort kam er wieder zu mir nach Tanschaur, und blieb über zwanzig Tage bey mir. Es schien, als ob nun die Anverwandten der Sache müde geworden. Ich unterrichtete ihn täglich, betete mit ihm alle Morgen besonders, und, da er mich vielmals bat, taufte ich ihn. Sein Gemüth war bey der Taufhandlung ungemein bewegt. Nachher aber gieng der Sturm wieder an. Mutter und Bruder waren äußerst erbittert, und da sie ihn allein hatten, hielten sie ihn, wie einen Gefangenen, — und so ist es bis auf den heutigen Tag. Er redet zwar noch auf eben die vorige Weise. Allein es ist gewiß, daß das Verfahren seiner Mutter einen Eindruck auf sein Gemüth gemacht, und das beweiset er dadurch, daß er sich zum öffentlichen Gottesdienst zu halten nicht getrauet. Gott wolle sich seiner um Christi willen erbarmen!

Von ganz unlautern Gemüthern, welche sich eine Zeit lang zum Gebrauch der Gnadenmittel halten, um irdischer und fleischlicher Absichten halber, aber sich wieder zurück ziehen, will ich nichts melden. Ein jeder, welcher in dem Lehramt stehet, weiß, daß es nie an solchen fehlt. Diese allgemeine Anmerkung mache ich um deswillen, damit niemand denke, als ob man diese traurige Vorfälle mit Fleiß verschweigen, und die Sache nur auf der angenehmen Seite, betrüglich, vorstellen wolle. Diesen stolzen, ruhmrätigen Sinn wolle und wird der gnädige Gott in Gnaden von uns ferne seyn lassen. Nein, wir fühlen es täglich, daß wir noch immer mehr niederschlagende, als erfreuliche Exempel vor uns haben.

Aber wir werden nicht matt, sondern verkündigen den Rath Gottes beydes Christen und Heiden.

Nun will ich auch etwas von der Katecheten Arbeit melden. Zwey von den Katecheten sandte ich gegen Süden, um die Christen, so dort zerstreuet sind, zu stärken und in der Wahrheit zu bevestigen. Aus ihrem Tagebuch will ich eins und das andere erwehnen.

Sie giengen den 21sten Dec. aus. In Iluppur haben sie mit einem Heiden, welcher vormals hier in der Nähe sich aufgehalten, eine Unterredung gehabt. Sie haben ihm nicht nur die herrlichen Eigenschaften des wahren Gottes verkündiget, sondern auch von dem Greuel des Heidenthums ihm eine der Wahrheit gemäße Vorstellung gemacht. Hierauf ist ihm die Lehre von dem Sündenfall und dem Erlöser vorgehalten worden. Er hat darauf folgendes gesagt: Ich habe mit euch und eurem Priester nahe bey Tirutschinapalli manche Unterredungen gehabt. Ich habe auch der Römischen ihre Lehre betrachtet, und bemerket, daß dis ein zweytes Heidenthum sey. Eure Lehre ist rein, und ich fühle eine Neigung dieselbe anzunehmen.

In Nerinschikudi haben die Katecheten die Einwohner gefragt, ob einige Christen unter ihnen wohneten; worauf diese gefragt, was das für Leute wären. Die Katecheten haben geantwortet, daß sie solche Leute meinten, welche das wahre Gesetz gehört. Die Einwohner haben gesagt: Nein, solche Leute sind nicht hier. Ihr Gesetz reimet sich nicht mit dem unsern. Wir beten den Siwen an. Die Katecheten haben ihnen zu Gemüth geführt, daß selbst manche unter ihrer Nation deutlich gegen die Anbetung der Götzen gezeuget, und sie belehret hätten, daß nur Ein wahrer Gott sey. Sie haben ihnen hierbey Röm. 1, 19. sodann auch aus Joh. 3. vorgelesen. Die Einwohner haben hierauf äußerlich ihren Beyfall bezeuget.

In Welankuri haben die Katecheten mit einem Heiden, welcher seine Anbetung verrichtet, eine Unterredung gehabt. Er, der Heide, hat gesagt: Ich bete den Abgott Karpen an, welcher von vielen Leuten angebetet wird. Man sagt, daß er mancherley Gaben seinen Verehrern gegeben. — Es wird auch gesagt, daß er sehr grausam sey ꝛc. Die Katecheten haben ihm bezeuget, daß das Bild weder Gutes noch Böses thun könne, daß alle diese Fabeln von irdisch gesinnten Menschen ausgesonnen worden, welche sich dadurch bereicherten ꝛc. Hierauf haben sie ihm und denen, welche herzu gekommen, die christliche Lehre vorgetragen,

tragen, auch aus einem gedruckten Büchlein etwas vorgelesen. Da er das Büchlein bewundert, so haben sie ihm eins geschenkt.

In Tiruppattur haben sie sich mehrere Tage aufgehalten, weil sie dort an funfzehn Christen, welche in Tirutschinapalli unterrichtet worden, angetroffen. Am Weinachtstage haben sie den Christen das Evangelium von der Geburt Christi verkündigt, und sowol morgens als abends aus Luc. 2. einen Vortrag gehalten. Denen Römischen haben sie bezeuget, daß die Freude über der Geburt Christi eine heilige Freude seyn müsse, folglich sey ihr Gauckelspiel höchst sündlich. Den folgenden Tag haben sie nicht nur des morgens mit den Christen gebetet, sondern auch hernach wieder einen Vortrag gehalten, und darinnen das Exempel der Hirten und ihre Treue in der Anwendung des ihnen verkündigten Evangelii ihnen zum Muster vorgestellt. Mit Heiden und Römischen haben sie gleichfalls sich unterredet. Dem römischen Katecheten haben sie die Niedrigkeit und Armuth, die der Herr Christus gleich bey seiner Geburt über sich genommen, vorgehalten, und ihm zu bedenken gegeben, ob das Spielwerk, so sie treiben, sich dazu schicke. Er hat sie auf eine andere Zeit beschieden. Des abends haben sie wiederum die Christen zum Gebet versammlet, und ihnen die vorhin vorgetragenen Wahrheiten weiter eingeschärfet.

Den 27sten haben sie den römischen Leuten das Büchlein wider das Pabstum vorgelesen. Die Römischen haben alles ohne einige Widerrede angehört. Einige von eines Christen Anverwandten haben sich nach gehörtem Unterricht also ausgedruckt: Wenn eure Lehre von Anfang an wäre verkündigt worden, so wäre alles gut. Nun aber da sie nur neulich aufgekommen ist, so ist uns bange, dieselbe anzunehmen. Einige Römische haben die Katecheten gefragt, was das auf sich habe, daß nun neue römische Priester aus Goa angekommen, welche schwarz gekleidet wären, und daß die alten (die Jesuiten meinend) an alle Christen geschrieben, daß sie die neue Ankömmlinge nicht ehren, auch ihnen keinen Vorschub thun sollten. Die Katecheten haben ihnen die Lehre Christi von der Demuth und wahren Liebe unter einander einzuschärfen gesucht. Einige römische Weiber haben zu den Katecheten gesagt: Eure Lehre ist gut. Nur wollt ihr die Mutter Gottes nicht als eine Göttin ehren. Die Katecheten haben ihnen die Erbarmung Gottes in Christo Jesu vorgehalten, und daß der Herr Christus die Quelle unsers Heils sey, haben auch den demüthigen Sinn der Jungfrau Maria aus ihrem

Lobgesang ihnen erkläret. Den folgenden Tag, als am Sonntag, haben sie aus Gal. 4, 1. einen Vortrag gehalten, auch den Christen hernach zugeredet.

Von Tiruppattur sind sie nach Mölur gegangen. Auf dem Wege haben sie mit einem Muhammedaner ein weitläuftig Gespräch gehalten, worinnen sie die Herrlichkeit des Herrn Jesu, und seinen unendlichen Vorzug vor allen Menschen, und also auch vor Muhammed, bezeuget. Der Muhammedaner hat eben nichts sonderlich zu sagen gewust, und daher auf die großen Leute (wie er sie genannt) sich berufen. In Mölur haben sie mit den wenigen Christen gebetet, ihnen auch das Evangelium von der Geburt Christi verkündiget. Den Römischen haben sie aus dem Büchlein, so wider das Pabstum geschrieben ist, etwas vorgelesen. Sie haben stille zugehöret. Den Heiden haben sie aus einem andern Büchlein, Gespräche zwischen einem Heiden und Christen, etwas vorgelesen.

An einem andern Tage haben sie den Römischen vieles von dem Rathe Gottes verkündiget, wie Gott sich des armen Menschen erbarmet, wie er seinen eingebornen Sohn für sie, um ihr Heil zu erwerben, gesandt; wie ihm also die Ehre eines Helfers gebühre, und keinem andern. Ein römischer Mann hat das neue Testament, so in Trankenbar gedruckt worden, von jemanden bekommen. Der Mann, so ihm das Buch gegeben, hat gesagt: Wo du dis Buch lieseſt, wird es dich arm machen. Der römische Mann hat es angenommen, und lässet andere sich daraus vorlesen, da er selbst nicht lesen kann. Die Römischen haben ihm die Lesung des Buchs verboten, allein er läßt sich nicht daran stören. Die Katecheten haben ihn ermahnet, es nicht nur zu hören, sondern auch darnach zu leben. Sie haben den Christen darauf mehrmals einen Vortrag gehalten, und mit ihnen gebetet. Auch haben sie den römischen Katecheten bezeuget, daß kein anderer Name den Menschen gegeben, wodurch sie selig werden können, als der Name Jesus. An einem andern Orte haben sie einen Kramer gefragt, ob es Christen an seinem Orte gebe. Der Kramer hat geantwortet: Die Parreier hören und nehmen das Gesetz an, nicht aber Leute von hohem Geschlechte. Die Katecheten haben ihm gesagt, daß er sich sehr irre, indem Leute von dem sogenannten höchsten Geschlechte sich unterrichten lassen, und auch die Taufe begehrt. Indessen, bedenkt doch, ob es auch unanständig ist, das höchste Wesen zu verehren u. s. w. In der Vestung, wo sich

die

Digitized by Google

die mehresten Christen aufhalten, haben diese gebeten, wo möglich einen Katecheten zu bestellen, und ihn dort zu halten. Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber wenig. Der himmlische Vater wolle in Gnaden treue Arbeiter in seine Ernte senden!

Von den in Wallam stehenden zwey Katecheten berichte, daß sie ihr Amt bisher an Christen und Heiden treulich verrichtet, und davon ein vollständig Diarium gehalten haben, wovon ich etwas zur Probe anführen will. Es heißt in dem lezten Diario, welches ich mir vorlesen ließ, also:

Den 13ten giengen wir nach Sittireikuti, einem etwa zwey Stunden von Wallam gelegenen Dorf. Des abends besuchten wir eine römische Familie, und hielten ihnen das am lezten Sonntage erklärte Evangelium aus Matth. 22, 1. vor. Wir bezeugten ihnen, daß Gott seine Knechte auch zu ihnen sende, und sie zur Hochzeit einladen lasse. Sie erkannten die Wohlthat Gottes. Nachher wurde vom Fegfeuer geredet. Wir hielten ihnen das Exempel des Schächers am Kreuz vor, und sagten: Wenn dieser, der doch auch ein Sünder war, sogleich von seiner Todesstunde an selig geworden; so haben wir ebenfals Ursach zu glauben, daß auch wir, so wir im Herrn sterben, sogleich, ohne ein Fegfeuer auszustehen, bey dem Herrn seyn, und mit ihm leben werden. Sie gaben es zu. Hernach fragten sie, was von der Anbetung der Heiligen zu halten sey. Wir bezeugten ihnen, daß sie Ursach hätten, das auf die Anbetung der verstorbenen anzuwenden, was Jeremias von der Juden ihrer Abweichung gesagt. Der Prophet nennet es eine geistliche Hurerey, und so ist eure Anbetung der Heiligen für nichts bessers zu halten. Zulezt, da sie alles zugaben, so verkündigten wir ihnen den Glauben an den Herrn Jesum, als den einzigen Weg errettet zu werden.

Den 14ten giengen wir nach Pudulur. Auf der Straße stunden manche Leute, mit welchen wir uns in ein Gespräch einließen, auch das erste Gespräch zwischen einem Heiden und Christen aus einem neulich gedruckten Büchlein vorlasen. Sie lobten die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften, und sagten: Wenn ihr viermal (das ist öfters) diese Lehre uns erkläret, so werden unsere Herzen aufgekläret werden. Wir haben bisher in der Finsterniß gelegen u. s. w. Hernach giengen wir zu eines Christen Schwiegermutter, welche noch eine Heidin ist, stellten ihr den greulichen, und den Zorn Gottes erregenden, Götzendienst

vor, und ermahneten sie zur wahren Bekehrung. Sie sagte: Der Dienst, welchen wir den verstorbenen großen Leuten leisten, geht doch endlich auf Gott selbst. Das ist die Ursach, warum wir einen Sannasi (heidnischen Mönch) anbeten. Wir erzehleten ihr die Geschichte Moses, seine Geburt, Auferziehung, sein Geschäfte, seine Wunder in Egypten, den Untergang des heidnischen Königs Pharao, und hielten ihr vor, wie der Teufel die Menschen in der Abgötterey zu bestärken suchte u. s. w. Sie schien alles zu billigen.

Den 15ten giengen wir von da wieder nach Sittireikuti und lasen einigen Römischen die zwey ersten Kapitel aus dem neulich edirten Büchlein gegen das Pabstum vor, wie nemlich der heilige Geist es vorher verkündigt, daß ein solcher Abfall in der christlichen Kirche entstehen würde, ingleichem wie die Knechte Christi, Lutherus und seine Amtsbrüder, dagegen gezeuget. Die Römischen sagten hierauf: Wahrlich das ganze Pabstum ist Betrug. Es sind etwa zehen Familien. Alle hören was ihnen aus dem Evangelio gesagt wird. Alle geben die Wahrheit zu. Nur einer, welcher eine Hauptperson im Dorfe ist, macht Schwierigkeit. Er hat den zur evangelischen Lehre geneigten Familien auf folgende Weise seine Zweifel entdecket: Wir sind bisher Glieder der römischen Kirche gewesen, wir gehen auch und machen Ceremonien in den heidnischen Tempeln, keiner von den römischen Priestern verbietet es uns. Die Evangelischen aber wollen nicht die geringste Gleichstellung mit dem Heidenthum zugeben. Bisher haben wir bey unsern Hochzeiten allerley unter unserm Geschlecht gewöhnliche Aufzüge gehabt. Sobald wir aber zu den Evangelischen treten, müssen wir das abstellen. Alle Merkmale, daß wir zu diesen unsern Geschlechtsbrüdern gehören, sollen unterbleiben. Wie können wir bey so gestalten Umständen unter unsern heidnischen Geschlechtsbrüdern leben, oder unsere Nahrung fortsetzen?

Den 16ten kamen wir wieder nach Wallam. — Wir besuchten einen Wäscher, welcher, da er ein Büchlein bey uns sahe, uns ersuchte, es ihm vorzulesen. Das Büchlein handelt vom Wege zur Seligkeit, und erklärt den Sündenfall, die Erlösung durch Christum, und den Buß- und Glaubensweg. Der Mann ließ sich das ganze Büchlein vorlesen, und sagte am Ende: Das ist eine vortreffliche Lehre. — Allein es ist schwehr darnach zu leben; und das ist die Ursache, warum so wenige zu euch treten.

Des

Des Nachmittags giengen wir abermals aus, und funden einen römischen Mann, welcher sehr oft ermahnt worden ist. Wir hielten ihm aus Luc. 13. das Gleichniß von dem unfruchtbaren Feigenbaum vor. Er sagte: Was soll ich thun? Mein Weib und Schwiegermutter fürchten sich vor dem Kreuz, so ihnen widerfahren würde, sobald sie das Pabstum verlassen wollten. Wenn die Anzahl der Europäer grösser wäre, so wäre es leichter zu euch zu treten.

Den 17ten giengen wir in die Waruger-Straße, und besuchten eine Familie, mit welcher wir oft vom Christenthum geredet. Da wir ihnen vormals die Lehren von Gott, von dem Sündenfall, von dem Heilande der Welt vorgehalten, so erkläreten wir ihnen dismal die Lehre vom jüngsten Gerichte. Allein sie bezeugten, daß die Annehmung der christlichen Religion mit weltlicher Schmach verbunden sey, und daß noch niemand von ihren Anverwandten sich darzu gewendet hätte.

Nachmittags giengen wir vors Thor, und erklärten manchen Gärtnern die Lehre von Gott, seinen Eigenschaften, und der Schöpfung, bis es anfieng finster zu werden.

Den 18ten des morgens besuchte einen von uns ein Einwohner von Arcat, welcher für einen Menschen Bürge geworden, und, da der Mann, für welchen er sich verbürget, davon gelaufen, alle das Seine verlohren, ja sogar sehen müssen, daß sein Weib ins Gefängniß geworfen worden. Er selbst geht nun herum, und flehet jedermann um Hülfe an, daß er sein Weib durch das zusammen gebettelte Geld, wieder loß machen könne. Mein Kind war eben todtkrank. Da der Mann die Quaal des Kindes sahe, sagte er zu mir: Ihr müßt in euren vorigen Geburten große Sünde gethan haben, für welche das junge Kind nun büßen, und dadurch sie abthun muß. Ich fragte ihn, ob solche vergangene Geburten wirklich existiret hätten? Er sagte: Ist daran ein Zweifel? Wenn jemand in dieser Welt sehr tugendhaft und wohlthätig ist; so hat er freylich nicht nöthig, durch andere Geburten zu gehen, sondern er kommt gleich zur vollen Seligkeit. Ein lasterhafter Mensch aber muß nach seinem Tode wieder durch andere Geburten gehen, und da wird er als ein Hund, oder Fuchs, oder armer Mensch geboren. Daher geht es durch beständige Verwandelungen. Hierauf wurde dem Mann die Lehre von den ersten Menschen, ihrem Sündenfall, und von der Erlösung durch Christum, und endlich von dem Gerichtstage vorgehalten, an welchem einem jeden nach seinen Werken werde vergolten werden, und wie endlich die Gerechten in ein

ewiges

ewiges Leben, die Ungerechten aber in die ewige unveränderliche Quaal eingehen würden. Der Mann fragte: Wenn die in der Hölle seyende zu Gott schreyen und sagen, daß sie aus Unwissenheit gesündigt, wird er ihnen nicht Hülfe wiederfahren lassen? Ich antwortete: Wenn der Mensch hier seine Sünden nicht bekennen, und durch Jesum Christum, den göttlichen Mittler, nicht Gnade und Vergebung der Sünden suchen will; so wird ein gerechter Gott ihn der ewigen Strafe übergeben, — Ebr. 6. Hierauf sagte der Mann: Gesetzt, ich wollte mich weiter in keine Welthändel und Geschäfte (als wodurch nur Sünden entstehen) mengen, und zu Gott beten, wird er mich dann selig machen? Ich las ihm Luc. 19, 16. 22. vor, und bezeugte, daß der faule Knecht hart gestraft worden sey, eben deswegen, weil er sein ihm anvertrautes Talent nicht gebraucht. Er sagte endlich, daß, wenn er diese Lehre noch viermal (das ist öfters) höre, er sich bekehren wolle.

Den 19ten, als am Sonntage, hielten wir Gottesdienst.

Am 20sten kam ein Pallen (Ackersmann) zu uns, welchem wir den Weg zum Leben verkündigten. Er bat uns, wir sollten ihm alles noch weitläuftiger erklären. Worauf wir ihm die herrlichen Eigenschaften Gottes erkläreten, dabey auch die Schandthaten der von den Heiden angebeteten Götzen ihm vorhielten. Er bat endlich, wenn wir nach Pudulur kämen, ihn fernerhin zu unterrichten.

Ein anderer Mann aus Ariclur hörete die Lehre von Gott und dem Mittler zwischen Gott und den Menschen aufmerksam an, und sagte: Von allem dem habe ich bisher nichts gehört. Ich will wieder zu euch kommen. Einige Krämer aber haben ihn bald von seinem geäußerten Vorhaben abgebracht.

Den 21sten sind viele römische Leute herbey gekommen, welchen die Katecheten das Leiden und Sterben Christi, als das einzige Versöhnopfer angepriesen haben. Da ein römischer Mann gemerkt, daß die Lehre von Christi Versöhnung sie aufmerksam machte; so hat er gesagt: Wir haben die alte Lehre, und sind bey derselben aufgezogen. Sollen wir nun diese neue Lehre der Europäer, welche nur seit wenigen Jahren hier bekannt worden, annehmen?

Ein römischer Zimmermann hörete gar ernstlich zu, was ihm von dem Herrn Christo gesaget wurde. Die Furcht vor dem Hauptmeister des Orts hielt ihn aber noch ab. Indessen hat er mit seiner Mutter es überlegt. Sie aber hat ihm vorgestellt, daß da sein jüngerer Bruder noch nicht sich verheirathet, er dergleichen Veränderung nicht vornehmen müsse.

In

Digitized by Google

In einem andern Dorfe haben die Katecheten einigen vom Hirtengeschlecht den Willen Gottes von unserm Heil vorgetragen, welche, nachdem sie alles gehöret, gebeten haben, daß die Katecheten sie mehrmals besuchen möchten.

In Sittireikudi haben die Katecheten in eines Christen Hause vieles aus dem Büchlein wider das Pabstum gelesen. Ein römischer Mann hat alles angehört, und endlich gesagt: Von allen den Unordnungen und Abweichungen, die im Pabstum so viel und groß sind, haben wir vorher nichts gewust. Wir haben gedacht, daß es der Weg zum Leben sey.

Da sie einem jungen Menschen ein gut Theil aus einem Büchlein, Gespräche zwischen einem Christen und Heiden, vorgelesen, hat der junge Mensch sich sehr betrübet und gesagt: Auf solche Weise kann kein Mensch selig werden, der im Heidenthum stehen bleibet. Was sollen wir denn thun? Wir müssen ja in der Welt leben, auch durch Verheiratung u. d. gl. mit andern im Zusammenhange bleiben. Die Katecheten haben ihm bezeugt, daß es freylich ohne Kreuz und Leiden nicht abgehen werde; indessen sey der Gnadenlohn groß u. s. w. Das Diarium der in Wallam arbeitenden Katecheten giebt durch und durch Zeugniß, wie die Leute fühlen, daß es nicht recht mit ihnen stehe. Wer weiß, wie bald Gott es an ihnen lebendig machen könne, daß sie der Wahrheit, alles Widerstandes ohnerachtet, Raum und Platz geben.

Letztlich noch etwas weniges von den Europäern zu gedenken; so bemerkte ich mit Vergnügen, daß die Europäer das lezte mal, da ich in Tanschaur war, sich zum Abendgebet mehr, als sonst gewöhnlich, einfanden. Den lezten Abend, nachdem wir die Abendbetstunde geendiget, sagte jemand: Eben nun, da es unter uns anfängt auszuschlagen (wie die Bäume im Frühling) so geht ihr wieder fort. Ich ermahnete ihn, mit dem Gehörten treu umzugehen. —

Unter den Kranken habe ich oft gute Bewegungen gemerkt. Ein Soldat, der mit einer verständigen Person von der portugiesischen Gemeinde verheirathet war, sie aber vor einem Jahre durch den Tod verlor, gerieth auf üble Wege. Seine Trunkenheit aber war gar bald die Ursach eines auszehrenden Fiebers. Er lag lange krank und bezeugte Reue über sein voriges Leben, war auch sehr vergnügt, wenn ich ihn auf den Sündentilger Jesum Christum wies. Ich war am lezten Tage seines Lebens bey ihm, und betete mit ihm. Er bezeugte, daß er durch Christum Barmherzigkeit zu finden hoffe.

Ein anderer reicher Europäer aber wurde krank, eben da ich in Tanschaur war. Seine Krankheit nahm plötzlich zu, und sein Gewissen wachte so auf, daß es ihn in Schrecken und Verzweiselung setzte. In seinen gesunden Tagen übergab er sich der Weltlust. Oft, wenn ich ihn sahe, rufte ich ihm ein Wort der Warnung zu. Es schien aber, als ob er es wenig achtete, ja verlachte. Nun aber ließ er mich rufen, und bat flehentlich zu ihm zu kommen. Ich kam und fand ihn in der äussersten Angst, Schrecken und Verzagung. Er sagte: Ich habe Gott verachtet, den Gottesdienst verabsäumet, und eurer und eurer Ermahnungen gespottet. Gegen dis Bekenntniß konnte ich nichts sagen, weil es allzuwahr war. Ich sagte: Laßt uns beten. Das aber warf ihn in schreckliche Convulsionen. Ich wuste wohl, daß, außer den vorgedachten Sünden, noch eine von besonderer Art war, welche ihm Angst machte, und welche der Bann ist, womit so viele Europäer sich kläglich verschulden, und ihr Heil verscherzen. Er sagte, er habe mir noch etwas zu sagen, lies deswegen alle abtreten, aber er warf sich aufs Bette zurück, und sagte: Ich habe nicht Resolution genug; was soll ich thun? Die Gemütskräfte wurden angegriffen. Er schrie laut aus: Ich muß zur Hölle gehen! Alle Zusprache war vergebens! Er klagte sich an, bekannte sehr vieles; den einen Punct aber hielt er immer noch zurück; deswegen er keine Ruhe hatte, und sich jämmerlich zerplagte, bis er endlich in Raserey verfiel, da denn jeder dachte, daß es in derselben Nacht mit ihm aus seyn würde. Er erholete sich aber wieder, und da fieng er sein Angstgeschrey wieder an. Ich sagte: Wie sehr wäre zu wünschen, daß ihr die ganze Last eurer Sünden vor den Füßen des Herrn Christi niederwerfen wolltet. Glaubt mir nur, daß alle wahrhafte Christen ihre Sündengreuel und Noth gefühlet, und sich mit allem ihrem Jammer zu Christo gewendet, und Barmherzigkeit gesucht und gefunden haben. Ihr aber wollet noch (in gewisser Absicht) ein gemahlter Sünder seyn. — Er sagte: Das ist sehr scharf, und saß ganz niedergeschlagen. Ehe ich es mir aber versahe, so griff er zu einem Mittel, das mir Zittern und Beben in allen meinen Gliedern erregte. O! was ist die Sünde? O! was für ein Feuer zündet sie an? — Er suchte sich nachher wirklich von diesem und jenem los zu machen, ob aber es völlig geschehen, ist höchst ungewiß, ja sehr unwahrscheinlich. Er las zwar Gottes Wort und betete. Das Gemüth aber kam zu keinem Frieden. Die um ihn herum stunden, merkten deutlich, daß das Herz gar viele an der ihm solche Angst erregenden Sünde

klebe.

Digitized by Google

liebe. Es wurde von dem Arzt für nöthig geachtet, den Ort seines Aufenthalts zu verändern, welches auch bewerkstelliget wurde. Er pflegte oft zu mir zu sagen: Hätte ich euch eher gekannt, so wäre ich dem Jammer, worein ich mich gestürzt, entgangen. Aber nun —— Solche Angst habe ich in meinem Leben nicht bemerkt. Der erbarmende Gott bewahre doch einen jeden vor den glänzenden Stricken des Feindes. Er gebe uns Gnade, Christum und sein Heil recht zu erkennen, anzunehmen, und dessen froh zu werden, damit wir durch den Glauben an Jesum die Welt überwinden mögen!

Diese kurzgefaßte Nachricht von den hiesigen Umständen habe ich den lieben Gönnern und Freunden, zur Erweckung zum Lobe Gottes und Fürbitte für uns, aufsetzen wollen. —

In meinem Briefe habe ich schon bemerkt, daß es dem Herrn seiner Kirche gefallen, den für mich bestimmten Herrn Schöllkopf gar bald abzufordern, und dadurch uns alle tief gebeuget; wie aber der himmlische Vater den redlichen Hrn. Pohle inmittelst zu mir gesandt, welcher, auf meine flehendliche Bitte, und der Lieben Brüder in Trankenbar liebreiche Zustimmung, am Ende des Septembers anher gekommen. Nun unsere Augen und Herzen sehen auf den Herrn der Ernte. Er hebe nun an uns aufs neue zu erwecken, zu erquicken, und zu seinem Werk alhier gnädig zu stärken. Er sey in und mit uns und wirke durch uns Arme, was ihm wohlgefällig ist. Amen!

Christian Friederich Schwarz.

Dritte Abtheilung,

von der

englischen Mission zu Calcutta in Bengalen.

I. Uebersetzung eines englischen Schreibens der Herren Missionarien zu Calcutta an die Hochlöbliche Societät von Beförderung der Erkenntniß Christi, untern 31sten December 1777. von Hrn. Diemers Hand.

Wir sind nun im Stande, Ihnen den Zustand der Mission hier in Bengalen vorzulegen. Was Kiernander betrifft, so genießet er einer beständigen guten Gesundheit, ist aber nun seines Gesichts gänzlich beraubet, und daher außer Stande Dienste zu thun. Ob nun gleich die Mission dadurch sehr viel verlieret, so stehet er doch bey, so viel sein Alter und zunehmende Schwachheit zuläßt, und dient derselben durch seinen guten Rath und langwierige Erfahrung. Diemer erkennet die Güte und Barmherzigkeit Gottes, daß seine wankende Gesundheit wieder hergestellet ist, so, daß er sich nun im Stande befindet, alle Sonntage sein Amt in der englischen Gemeine zu verrichten, auch von 5 bis 6 Uhr in seinem eigenen Hause die Deutschen zu erbauen. Er appliciret sich auf die bengalische Sprache, um der Mission desto nützlicher zu werden, es fehlet ihm aber an einem guten Lehrmeister, indem die bengalischen Brahmaner entweder Kaufleute, oder Schreiber sind, und sich nur um sich selbst bekümmern, aber nach keiner Art der Gelehrsamkeit etwas fragen. Sie haben daher weder Grammatik noch Wörterbuch. Alle Bücher aber, die sie haben, sind aus dem Samscrit übersetzt. Diemer hat jezt ein Buch in Händen, welches Mohabaraeth heißet, dessen Verfasser der berühmte Munni Bias, und der Uebersetzer Casi oder Casidas ist. Es sind aber kaum zwey Zeilen darinnen, wo nicht einige Worte aus dem Samscrit untermenget sind. Er erfuhr neulich von einem Pundit von Bannaras, wo die gelehrtesten Brahmaner wohnen, daß dis Buch schlecht aus dem Samscrit nur nach der Fassung des geringen Volks, und

und alleine zu dessen Gebrauch, übersetzt sey. Er begreifet bey diesen Umständen, daß man auch das Samscrit lernen müsse, wenn man einiger maßen in der bengalischen Sprache fortkommen wolle.

Wir können mit Vergnügen berichten, daß der Pater Pento sich jezt besser, als im vorigen Jahr, befinde, und daß er das Seinige so gut thue, als er kann. Seine vorige Kränklichkeit nöthigte uns, nach Trankenbar zu schreiben und zu bitten, daß uns ein dänischer Missionarius zu Hülfe kommen möchte. Hr. König hat auch, ob er gleich verheirathet ist, unsere Bitte erfüllet. Er kam im April nach Calcutta, und blieb bis in den Monat August hier. Wärend seinem hiesigen Aufenthalt half er uns in der portugiesischen Gemeine, und suchte die Sache Gottes so viel möglich, zu befördern. Allein, da derselbe sich nicht länger bey uns aufhalten konnte, für unsere portugiesische Gemeine aber unumgänglich ein anderer Mitarbeiter erfordert wurde; so ersuchten wir Hrn. Gerlach, einen andern Missionarius von Trankenbar, uns zu Hülfe zu kommen, welcher auch, zu unserer Beruhigung geantwortet, daß er mit der nächsten Gelegenheit anhero zu kommen geneigt sey. Hier ist gewiß nicht geringe Hoffnung, daß manche von der römischen Kirche ihre Irrthümer verlassen, und zu der protestantischen Religion treten werden. Die römische Priester unterhalten bey ihren Leuten eine grosse Unwissenheit, sonst würden sie ihre Bande zerbrechen, und von sich werfen ihre Seile. Sie machen mehr Proselyten, als wir, und wenn die bloßen Bilder der Jungfrau Maria, des heiligen Hieronymus, des Augustins, des Thomas von Aquino, ohne einigen Unterricht, einen wahren Christen machen können, so übertreffen sie ohne Zweifel uns sehr weit.

Die englische und portugiesische Gemeinen haben sich zu unserer Freude vermehret. Den Heiden fehlt es nicht an Gelegenheit zu ihrer Ueberzeugung, es fehlet ihnen auch an der Ueberzeugung selbst nicht; aber wenn sie auch überzeuget sind, so wollen sie die christliche Religion doch nicht ergreifen. Es ist nicht allezeit wahr, daß der Wille durch deutliche Ueberzeugung des Verstandes determiniret werde. Vor einiger Zeit war ein heidnischer Schreiber von der Abgeschmacktheit seiner Religion überzeugt, und bekannte mit deutlichen Worten, daß dieselbe unvernünftig, und die christliche besser sey. Er wurde belehrt, daß die christliche Religion allen denen, die sie treulich annähmen und be-

kenneten, einen unaussprechlichen Trost und Hoffnung gewähre, welches seine Religion nicht thue und thun könne, und daß ein Christ die freudige Hoffnung habe, alle seine Freunde und Anverwandte jenseit des Grabes wieder zu finden, wenn sie in dem Herrn gestorben seyen. Es wurde ihm ferner gesagt, daß er, nach ihrer Meinung von der Wanderung der Seelen solchen Trost und Hoffnung nicht haben könne. Er gestand solches, sagte aber: Unsere Bücher sagen so. Man versicherte ihn, daß, wenn er willens sey, seine Religion zu verändern, er in der christlichen Religion wohl unterrichtet werden sollte, und es sey wenigstens seine Schuldigkeit, einen Versuch zu machen, und die christliche Lehre zu untersuchen. Allein er lächelte und sagte: Ich kann und will nicht ändern.

Es ist hier unmöglich zu beschreiben, und in Europa unmöglich zu glauben, wie sehr tief die sich selbst gelassene menschliche Natur herunter sinken und ausarten kann. Es ist sehr seltsam, daß manche Deisten, wenn sie etwan einen Heiden von einem einigen Gott reden hören, sogleich den Schluß machen, alle Heiden glaubten, daß ein einiger wahrer Gott sey. Es ist in der That nicht so leicht zu bestimmen, was sie wirklich glauben; denn manche Nachrichten, die man erhält, sind wankend und zu widersprechend. So viel getrauen wir zu behaupten, daß das gemeine Volk eine Vielheit der Götter glaubt. Denn ein gemeiner Heide wird allemal viele Götter und Göttinnen mit ihren Geschlechtregistern hererzehlen, und vest glauben, daß es so sey, und zugleich behaupten, daß alle Götter angebetet werden müssen. Aber es ist schwehr zu sagen, was die Brahmaner glauben. Wir hatten vor einiger Zeit eine Unterredung mit einem Brahmaner, welcher behauptete, das ganze Universum (das ganze Weltall) sey Gott, was in ihm spreche, sey Gott, und, was den Hund belebe, sey Gott; wenn Gott vom Hunde weiche, so müsse er augenblicklich sterben. Das können wir, als eine Thatsache, mit Gewißheit sagen, daß sie allgemein glauben, Gott sey der Urheber aller ihrer unmoralischen und bösen Handlungen. Dieser Meinung hangen sie so vest an, daß ein Brahmaner sagte, wenn er eine Neigung zu stehlen habe, so könne er nichts davor, weil ihn Gott so gemacht habe. Und wenn ein solcher gestraft wird, so sagt er, er könne nichts davor, es sey so bestimmt gewesen.

Die Brahmaner verachten alle andere Casten, und die geringste am allermeisten. Hingegen ist eine außerordentliche große Hochachtung

unter

unter den Bengalern für die sogenannte heilige Stieren. Einstmals zerbrach ein solcher Ochse seinen Schenkel. Den Augenblick wurde er von einigen hundert Leuten umringet, und die Brahmaner waren vornehmlich dabey beschäftigt. Einige brachten ihm Futter, andere Tücher und Stricke, um ihn an einen trockenen Ort zu tragen. Und also wurde der heilige Stier mit aller möglichen Sorgfalt weggebracht, und zugleich allerley Mittel angewandt, um ihn wieder herzustellen. Wenn aber ein armer verlassener Mensch auf der Straße liegt, dessen Elend alle Vorbeygehende laut um Mittleiden anruft, so wird auf denselben, wenn er von einer niedrigen Caste ist, im geringsten nicht geachtet. Die unbarmherzigen und stolzen Brahmaner gehen vorbey, und werden gegen ein solches vernünftiges Object des Mitleidens gar nicht beweget, wäre er aber nur ein heiliger Stier, so würde augenblicklich alle dienliche Fürsorge für ihn angewendet. Oder, wenn auch ein Europäer einem solchen armen Menschen Reis und Milch schicket, so wird ers nicht nehmen, und lieber sterben, als es anrüren. Fängt eines Bengalers Haus Feuer, so ist er verpflichtet, zuerst seine Kuh zu retten. Sollten auch seine Weiber und Kinder von den Flammen verzehret werden, so hat solches nichts zu bedeuten. Aber kommt seine Kuh in den Flammen um, so verlieret er seine Caste. Hieraus kann ein jeder leicht erkennen, wie viel die Christen dem Licht des Evangelij schuldig seyen.

Im November kam ein muhammedanisch Weib, und brachte funfzehn Sicca-Ruppien (beynahe zwey Guineen) für die Armen bey der Mission, und bezeigte ein großes Verlangen, eine Christin zu werden. Sie konnte damals nicht zu Calcutta bleiben, sondern war genöthiget, wieder ins Land zu gehen. Aber wenn sie wieder zurückkommt, ist sie willens, sich in der christlichen Religion unterrichten zu lassen.

In beyden Gemeinen sind drey und funfzig Kinder, und zehn erwachsene Personen getauft worden. Unter diesen leztern sind vier von der Bengalischen, zwey von der Malabarischen, einer von der Malaischen Caste, und drey von den Muhammedanern. Von dem Papstum sind zu uns elf Personen übergetreten, und also unsere Gemeinen überhaupt mit vier und siebenzig Seelen vermehret worden.

In der englischen Gemeine sind hundert und zwey und dreyßig, und in der portugiesischen acht und sechzig Communicanten gewesen. Copulirt sind achtzehn Paar, und begraben acht Personen.

In

In der Schule werden, außer den zwanzig Charitäts-Schülern, fünf gänzlich so, wie jene, unterhalten. Die Zahl der von außen in die Schule kommenden Schüler beläuft sich auf hundert und sechzehn, und alle genießen der Wohlthätigkeit der Hochlöblichen Societät.

Gegenwärtig leidet es die Zeit nicht, die Geldrechnung zu übersenden, aber wir hoffen solches, so bald als möglich, zu thun.

Manche Christen werden in ihrer Religion ernstlich, welches einen guten Einfluß auf die übrigen Christen, und selbst auf die Heiden haben wird. —

Johann Zacharias Kiernander.
Johann Christmann Diemer.

II. Auszug aus Hrn. Diemers Schreiben an den Editor, vom 20sten Jan. 1778.

Ich muß es zum Preise Gottes melden, daß ich in diesem Jahr besser bin, als im lezten während der fünfmonatlichen Regenzeit. Seit der Zeit arbeite ich nach der Kraft, die mir der Herr darreichet. Er allein muß Kraft und Gedeyen geben, denn ohne ihn kann ich nichts thun. Ich predige alle Sonntage englisch, und des abends von 5 bis 6 Uhr halte ich eine Erbauungsstunde für die Deutschen in Calcutta. Ich erkläre ihnen die Evangelien, die auf einen jeden Sonntag bestimmt sind, und weil die Deutschen keine Gesangbücher haben, so muß ich vorsprechen und vorsingen. Der Herr hat einige in der englischen Kirche erwecket, und ihnen das Siegel der Gnade auf ihr Herz gedrücket. Einer von denselben hatte sehr lange zu kämpfen, ehe er zur Versicherung seines Gnadenstandes gelangen konnte. Die Ursache war, er las viele bloß moralische Predigten, die ihn zwar auf seine Pflichten, aber nicht auf Christum führeten. Allein er lernete die Sache bald anders einsehen, nachdem ich ihm die Schriften von dem frommen Dr. Doddridge gegeben. Ach der Herr thue noch mehrere hinzu, die ihn recht möchten kennen und lieben lernen.

Der angesehene Portugiese, Hr. Derozio, (*) ist nun in Dacca, und ist sehr ernstlich in seinem Christenthum. Er hält alle Sonntage abends

(*) Ist vermuthlich der St. XVIII. S. 705. oben gedachte Mann.

Digitized by Google

abends in seinem Hause mit einigen andern eine Erbauungsstunde. Die Katholischen hassen ihn nun sehr, und nennen ihn den Missionarius der Protestanten. Den Heiden fehlet es nicht an Ueberzeugung, allein sie wollen nicht überzeugt seyn. Ich habe neulich mit einem etwas angesehenen Heiden gesprochen, und ihm gesagt, daß unsere Religion verbiete jemand zu betrügen, ob er gleich kein Christ wäre; daß wir alle Menschen als Kinder eines gnädigen gemeinschaftlichen und gütigen Vaters ansehen, und niemand hassen sollten, ja daß unsere Religion uns verbinde, auch selbst für unsere Feinde zu beten. Ferner, daß, wenn wir hier in unserer Prüfungszeit fromm gelebet, wir eine gewisse Hoffnung haben in den Himmel zu kommen, und dort auch alle unsere Anverwandte und Freunde wieder zu finden, wenn sie auch fromm gewesen. Allein ihr, sagte ich, habt nicht eine solche Religion. Denn eure Seelenwanderung lässet euch keine Hoffnung übrig, die euch bey dem Verlust eurer Anverwandten trösten könnte. Er gestand ein, daß die christliche Religion besser wäre, als die seinige. Ich sagte ihm denn: Wohl, ich will euch unterrichten, werdet ein Christ. Allein er fieng an zu lächeln, und sagte, das kann und will ich nicht thun, ich verliere meine Religion, oder werde von meiner Religionsparthey gänzlich verstoßen. Ich antwortete ihm, es hätte nichts zu bedeuten, wenn ihm alle Menschen feind wären, wenn er nur Gott zum Freunde und Vater hätte, so wäre ja dis genug. Dis wäre wohl wahr, sagte er, aber ich kann meine Religion nicht ändern. Der Verlust ihrer eigenen Religion ist bey vielen härter, als der Tod selbst. (*) Zwey andere Heiden kamen zu mir, und ich sprach manche Stunden mit ihnen, ja der eine gieng nach einiger Zeit so gar in die Kirche, und hörete zu, wie ich die Kinder katechisirte. Ich hatte gerade den Artikel von der Bekehrung, wo ich sagte, daß Waschen, Fasten und alle die äußere Busübungen, woran das Herz keinen Antheil hätte, und alles nur aus Gewohnheit gethan würde, gar keine Bekehrung wäre, sondern, daß Gott unsere Herzen ändern müßte, und wenn sie so verändert wären, so wäre ein heiliges und frommes Leben die untrügliche Frucht davon. Allein, kurz

(*) Indem sie nemlich bey Verlassung der heidnischen Religion die Ceremonien nicht mehr machen können, wodurch sie sich zum Theil unterscheiden, zu welchem Geschlecht sie gehören, welches unter andern eine Ursach ist, daß sie von ihren Anverwandten aus ihrem Geschlecht und Caste ausgestoßen werden.

kurz vor dem Beschluß gieng er aus der Kirche. Nachdem sie mich öfters besuchet, und ich ihnen das Ungereimte ihrer Vielgötterey gezeiget; so gestanden sie dis alles ein, und sagten, was ich ihnen sagte, wäre begreiflich und vernünftig. Allein endlich zeigte es sich, was sie im Sinne hatten. Der eine hatte nemlich einen Schuldner im Thurm, und ich sollte für 3000. Rup., oder Gulden, Bürge werden, und dem andern sollte ich Empfehlungsschreiben an einige neu angekommene Europäer geben. Allein ich schlug beydes ab, und beyde kamen nicht mehr zu mir.

Da unsere Regenzeit eintrat, so stießen sich zwey sogenannte heilige Stieren mit einander, und der eine brach sein Bein. Ein heiliger Stier ist ein solcher, der bey dem Absterben eines Tschentu (*) frey gelassen wird. Er wird gezeichnet und auf die Straße getrieben, und gehöret dann niemand; allein er bekommt hier und da Futter, wenn er vor einem Hause stehen bleibet. Ein solcher brach nun sein Bein, er wurde gleich von vielen hundert Menschen umringet, einige brachten ihm Futter, andere Medicin, andere starke Tücher und Stricke, um ihn an einen trockenen Ort zu tragen. Alles war dabey beschäftigt, und besonders die Braminen. Allein, wenn ein armer verlassener Bengaler von einer niedrigen Caste auf der offenen Straße lieget, krank und elend ist, und kaum seine Blöße bedecken kann; so siehet ihn kein Mensch an, der hochmüthige Bramin gehet ungerürt vorbey, und lässet ihn verderben, allein für einen Stier wird alles angewandt. Ich sahe neulich einen solchen Bengaler in einer Straße liegen. Ein mitleidiger Europäer schickte ihm Reis und Milch, allein, weil es von einem Europäer war, so rührete er es nicht an, er wollte lieber sterben. Und wenn einem solchen bey den grössesten Schmerzen Medicin von einem Europäer angeboten wird, so wird er nichts nehmen zur Linderung seiner Schmerzen. Manche solcher armen Geschöpfe werden in der Nacht von den Füchsen angegriffen, und aufgefressen, ehe sie recht tod sind. Hier ist nicht das evangelische Herz der allgemeinen Menschen- und Bruder-Liebe. Wenn eines Bengalers Haus vom Feuer ergriffen wird, so ist dieses das erste, er muß seine Kühe retten, und ob gleich seine Weiber und Kinder

(*) Englisch Gentoo. So scheinen eigentlich die Heiden genannt zu werden, welche aus den alten eingebornen Indianern herrüren, welche das Land bewohnt, ehe es von den Muhammedanern eingenommen worden. Es wird aber wohl nicht allemal so genau genommen, sondern Gentoo meist den Muhammedanern entgegen gesetzt. Ed.

Kinder in den Flammen umkommen, so hat es nichts zu bedeuten, allein wenn seine Kuhe verbrennet, so verlieret er seine Religion, welches härter, als der Tod, ist. Wenn ein Bengaler von ohngefehr eine Kuhe oder Stier siehet schlachten, so muß er sein Gesichte geschwinde hinweg wenden, sonst begehet er eine schreckliche Sünde. Dis ist die sich selbst überlassene Vernunft!

Johann Christmann Diemer.

III. Auszug aus Hrn. Kiernanders Schreiben an den Editor unterm 23sten Jan. 1778.

E. H. mir sehr werthgeschätzte Zuschrift vom 12ten Novembr. 1776., nebst Dero werthen Zuschrift an uns beyde gemeinschaftlich vom 23sten Decembr. 1776., habe ich wohl empfangen, und hat mir zu vieler Erquickung gedienet. Ich beklage jetzo, daß ich nicht so ausführlich schreiben kann, wie ich wollte, weil ich nunmehro meines Gesichts fast gänzlich beraubet bin, und mich auch oft sehr schwach befinde. —

Gott hat mir geholfen das Missionshaus zu endigen, und mein lieber Hr. College ist anfangs des lezten Monats April in dasselbe eingezogen. Der Hr. Missionarius König von Trankenbar hat auch während seines viermonatlichen Aufenthalts alhier da gewohnet, und da wir nun bald den Hrn. Missionarius Gerlach von Trankenbar hier erwarten, wird er auch alda seine Wohnung bekommen, weil es für zwey Missionarien hinlänglichen Raum hat.

Gott hat auch unsere Gemeine nicht ohne Segen gelassen, nicht nur an Anwachs in der Anzahl, sondern auch in dem Zunehmen im Guten. Ich habe auch das veste Vertrauen zu der ewigen Treue und Gnade Gottes, er werde selbst zu aller Zeit seines Werks sich annehmen.

Die zwey holländische Ducaten von einem guten Wohlthäter aus Schlesien sind an Hrn. Bento de Souza, und Hrn. Marcellino Ramalhete übergeben worden, welche dafür dem Wohlthäter allen göttlichen Segen herzlich anwünschen.

Johann Zacharias Kiernander.

Digitized by Google

IV. Hrn. Königs Reise nach Bengalen vom 26sten März bis 3ten Octobr. 1777.

Die wiederholten und dringenden Zuschriften des Hrn. Kiernanders um Hülfe, besonders bey der portugiesischen Gemeine in Bengalen, waren die Veranlassung zu dieser Reise. Zwar gieng das Verlangen des Hrn. Kiernanders dahin, daß die trankenbarische Mission einen Missionarium nach Bengalen so lange überlassen möchte, bis ein neuer Gehülfe aus Europa ankäme; aber weil der Mangel der Arbeiter in Trankenbar selbst groß, so wurde für gut gefunden, daß erst eine Reise auf einige Monate dahin geschähe. Doch auch nur eine solche Reise hatte Schwierigkeit, weil dem lieben Bruder Hrn. Schwarz in Tirutschinapalli auch Hülfe versprochen worden, und zwey Missionarien auf einmal ohnmöglich von Trankenbar abkommen können. Wir schickten alle Briefe des Hrn. Kiernanders mit einem Bothen an Hrn. Schwarz, damit er urtheilen und entscheiden möchte, wo die Hülfe am nöthigsten. Hierauf erklärte sich Hr. Schwarz, daß er die Reise nach Bengalen für nöthig und nützlich erkenne, er aber warten, und sich noch allein behelfen wolle. Es wurde demnach gemeinschaftlich unter uns beschlossen, daß ich im Namen Gottes die Reise nach Bengalen thun, und dort einige Monate arbeiten solle.

Den 26sten März begab ich mich auf ein zum absegeln nach Bengalen bereit liegendes Schiff. Um 2 Uhr giengen wir in See. Wind und Wetter waren gut. Gegen Sonnenuntergang waren wir schon aus dem Gesichte der Küste.

Den 27sten März bey Anbruch des Tages erblickten wir die Gebirge von Sadras, die wir den ganzen Vormittag im Gesicht behielten, bis wir um 2 Uhr die Rheede vor Madras erreichten, auf welcher zwey Kriegsschiffe, nebst einigen 30 grössern und kleinern Schiffen und Chaluppen, lagen. Das Schiff hatte Ordre hier in Madras zu landen, welches für mich eine erwünschte Gelegenheit war, die Mission allhier zu sehen, und die lieben Brüder von Angesicht kennen zu lernen. Ich kam nach 5 Uhr mit dem Capitain an Land. Ein Freund war so gütig und führete mich in seinem Wagen selbst hinaus zu den Missionarien nach Wöperi, wo wir nach Sonnenuntergang ankamen, und ich hatte die längst erwünschte Freude die beyden werthen Brüder, Hrn. Fabri-

Digitized by Google

Fabricius und Breithaupt, zu sehen, und zu umarmen. Besonders war die Freude groß bey meinem Schwiegervater Hrn. Breithaupt und mir, weil dieses das erste mal war, daß wir uns nicht nur als Brüder, sondern auch als die nächsten Blutsfreunde einander sahen und persönlich kennen lernten. Der Abend wurde uns nicht lang. Wir beschlossen diesen Tag mit gemeinschaftlichem Gebet und Lobe Gottes.

Den 28sten März als am Charfreytag erfuhr ich, daß das Schiff heute hier bleiben würde, daher übernahm ich für meinen Schwiegervater die portugiesische Predigt, welche ich den nachmittag über Luc. 23, 46. von dem hohen Werthe des Todes Jesu im Gerichte Gottes hielt.

Den 29sten März. Nach genommenem Abschied von den Herren Missionarien, und Besuch einiger Freunde in der Stadt, kam ich um 12 Uhr wieder an Bord. Um 2 Uhr giengen wir unter Segel und steuerten nach Masulipatnam zu. Aber wegen des contrairen und theils schwachen Windes kamen wir erst den 3ten April bis bey Narsipour, welches an der nördlichen Landspitze von Masulipatnam lieget, und breite Sandbänke vor sich hat. Ein starker Wind und Strom, so aus der Bucht uns entgegen kam, machte uns den Eingang schwehr. Daher kamen wir erst den 4ten April mit Sonnenuntergang auf der Rheede vor Masulipatnam zu Anker. Große Schiffe, wie unsers war, müssen wegen der Untiefen über $1\frac{1}{2}$ deutsche Meile weit von der Stadt ankern, so daß man mit bloßen Augen kaum die Vestung sehen kann.

Den 5ten Apr. warteten wir mit Verlangen auf ein Boot, um an Land zu kommen. Gegen 10 Uhr vormittags sahen wir auch ein Boot vom Lande zu uns kommen. Allein da es fast den halben Weg zu uns zurück geleget, verschwand es uns auf einmal aus dem Gesichte, und, wie wir nachher hörten, war es von den hohen Wellen umgeworfen worden, welches hier nichts neues ist. Doch retten sich die Schwarzen mit Schwimmen, so daß selten dabey ein Unglück geschiehet. Wir gaben Zeichen mit der Flagge und Kanonen, aber kein Boot war zu sehen.

Endlich kam den 6ten Apr. vormittags ein Boot an. Wir giengen an Land, fanden aber schlechtes Logis, weil fast in der ganzen Stadt kein europäisch Haus zu sehen, indem die Europäer alle in den Gärten 2 bis 4 englische Meilen weit von der Stadt ihre Häuser haben, um

der frischen Luft desto besser zu genießen. Abends besuchten wir den Gouverneur, der ehemals in Tirutschinapalli gewesen, und mit vieler Achtung von Hrn. Schwarz sprach. Er klagte, daß hier in Masulipatnam weder Prediger noch Kirche und Schule wäre, doch würden des Sonntags die gemeinen Gebeter gelesen, und die Taufen verrichte ein Compagnie-Bedienter, der dafür eine Besoldung habe.

Weil das Schiff nichts von seiner Ladung hier absetzen konnte, so blieben wir nur 3 Tage hier, speiseten des abends bey dem Gouverneur und dem Secunden, die uns beyde viele Liebe bewiesen. Des mittags speiseten wir allezeit zu Hause, weil der Weg aus der Stadt nach den Gärten weit, und in der Hitze allzubeschwehrlich. Den lezten Abend wurde ich bey dem Secunden mit einem Artillerie-Capitain aus Basel bekannt, welcher der einzige Teutsche auf Masulipatnam war. Es war zu bedauren, daß wir uns erst den lezten Abend kennen lerneten.

Den 9ten Apr. gieng ich zu gedachtem Capitain zum Frühstück. Er begleitete mich nachher noch zu meinem Logis und führete mich unterwegs in das Arsenal und Münze. Zu mittage um 12 Uhr giengen wir ab vom Lande, um mit dem guten Winde, den wir hatten, bald an Bord zu kommen, und wo möglich auch noch heute aus der Bucht von Masulipatnam. Vom Lande bis zu dem Schiffe waren wir zwey und eine halbe Stunde unterweges, welches für uns ein besonderes Glück war, denn es gehet ein solcher Strom aus der See in die Bucht, daß öfters Boote, die vom Lande an die Schiffe fahren wollen, zehn Stunden, ja ganze Tage und Nächte unterweges bleiben müssen, und darüber in Hungers- und Wassersnoth selbst auf der Rheede kommen, im Fall sie nicht Provision mit sich ins Boot genommen haben. Nach vier Uhr verließen wir die Rheede und kamen noch heute aus der Bucht in die freye See.

Masulipatnam liegt im 16ten Gr. 15 Min. nördlicher Breite in dem Lande des Nisan Ally. Die Stadt aber mit allen umliegenden Districten gehöret den Engelländern eigenthümlich und unabhängig. Die Vestung ist weitläuftig und wichtig, weil sie eine Grenzvestung gegen die Maratter ist. Die Häuser aber sind noch alle von den mohrischen Zeiten her, meist zwey Stockwerk hoch, und ganz von Brettern erbauet, so daß Wände, Tach, Boden aus bloßem Holz bestehet, welches die Hitze fast unausstehlich macht. Vor den Fenstern und Thüren, besonders in der zweyten Etage, siehet man Netze von Bindfaden aufgespannet, welches um der Krähen willen geschiehet, die hier so dreiste

seyn

Digitized by Google

seyn sollen, daß sie die Speisen, ja auch Löffel u. d. gl. von dem Tisch aus dem Zimmer wegholen. Die Gegend um die Stadt ist niedrig und sumpfig, trocknet auch nie in den heißesten Monaten ganz aus, ist folglich ganz unfruchtbar. Fruchtbare Bäume siehet man wenig, und alle Arten von Baum- und Gartenfrüchten sind sehr rar, außer Zwiebeln; aber weiter ins Land wächst der schönste Weizen, daher das Brodt sehr gut und auch wohlfeil hier ist. Die Landessprache ist die Telungische oder Telunga. Die hier gangbare Münzen sind drey- Figuren-Pagoden, oder Pagoden, auf welchen drey Götzenbilder neben einander stehen, und am Werth besser sind, als alle andere Pagoden. Von Silbermünzen haben sie nur ganze und halbe Rupien, und von Kupfer halbe und ganze Tappu, deren 48 bis 50 eine Rupie betragen.

Den 10ten Apr. passirten wir die Landspitze Godewaare, und wendeten uns hierauf gegen Nordwest nach der Bucht von Corengo. Bey Sonnenuntergang sahen wir die französischen Schiffe von Aynon, welches nicht weit von Corengo ist. Gegen die Nacht wurden von dem Mast gerade vor uns in Norden Berge gesehen, und da wir dem Lande so nahe kamen, daß wir bey dem Sternenlicht die Berge sehen konnten, so wurde das Schiff gewendet.

Den 11ten Apr. Des morgens wurde der Cours wieder auf das Land zu gerichtet, und bey Tages Anbruch sahen wir, daß wir an der bergigten Provinz Orixa waren. Die ganze Küste ist voller Berge, die vom Strande an bis tief ins Land sich erstrecken. Diejenigen, so zu nächst an der See liegen, sind einzelne Gebirge von verschiedenen Figuren, die eine angenehme Abwechselung fürs Auge machten. Durch die Thäler aber, und über diese Berge ragten die hohen Ketten von Gebirgen hervor, die landwerts liegen. Thäler und Berge schienen hier alle unfruchtbar. Je näher wir aber nach Visagapatnam kamen, desto mehr waren die Thäler grün und bebauet. Gegen 9 Uhr passirten wir diese englische Vestung Visagapatnam, die eine angenehme Lage zwischen Hügeln und Bergen hat. Die Gartenhäuser liegen mehrentheils auf Anhöhen, die schön angebauet sind. Auf den nächsten Bergen sahen wir Pagoden, die mit kleinen Hainen und Wäldern umgeben waren. Von Visagapatnam mußten wir noch eine große Ecke von Bergen umsegeln bis wir gegen zwey Uhr Bimulipatnam eine holländische Stadt und Fort ins Gesichte bekamen. Hier mußte das Schiff einlaufen, einen Passagier abzusetzen.

Nach

Nach 8 Uhr, da es schon völlig finster war, bekamen wir erst ein Boot. Der Capitain wollte nicht so spät an Land gehen, indem es an einem fremden Orte beschwehrlich, in der Nacht ein Logis zu suchen. Ich resolvirte mich also alleine noch in der Nacht an Land zu gehen, weil ich hier einige Bekannte hatte und mit dem hiesigen Oberhaupt verwandt war. Am Strande, wo ich nach 9 Uhr ankam, fand ich gleich einige Fackeln und Bediente, durch welche ich mich zu dem Oberhaupt bringen ließ, wo ich zugleich den Secunden antraff. Meine Ankunft machte große Freude sowol bey dem Oberhaupt, da wir uns zum erstenmal sahen und kennen lernten, als auch bey der ganzen protestantischen Gemeine, welche in sechs Jahren keinen Prediger bey sich gehabt, daher alle in dieser Zeit geborne Kinder noch ohne Taufe waren. Ich nahm mein Logis bey dem Oberhaupt, besorgte auch für den Capitain gleichfalls das Logis.

Den 12ten Apr. gieng ich mit dem Oberhaupt ins Castel und besahe den Gouvernementssaal, wo der Gottesdienst pflegt gehalten zu werden, wenn der holländische Prediger aus Nagapatnam zum Besuch dieser Gemeine herkommt, welches aber lange nicht geschehen, weil dermalen seit einigen Jahren auf Nagapatnam selbst kein Prediger ist. Nachher besuchten wir einige Herren, und ließen in der Gemeine durch den Küster ansagen, daß morgen, als den Sonntag, vor- und nachmittag Predigt seyn würde.

Den 13ten Apr. Vormittags gieng der Gottesdienst gegen 9 Uhr an. Weil wir keine deutsche Gesangbücher hatten, so sungen wir vor der Predigt ein Stück aus dem 22sten Psalm in holländischer Sprache. Nachher predigte ich deutsch über 1 Cor. 6, 20. Von der Erlösung durch Jesum, als dem stärksten Bewegungsgrund zu einem heiligen Wandel. Nach der Predigt taufte ich sechs und zwanzig Kinder. Den Gottesdienst beschlossen wir mit Singung des lezten Verses aus dem 22sten Psalm. Den nachmittag fieng der Gottesdienst um 4 Uhr an. Wir musten wieder an statt eines portugiesischen Liedes den 1sten Psalm im holländischen singen. Nachher predigte ich über Philip. 3, 20. 21. portugiesisch: Von dem Ruf und Wege zum Himmel. Nach der Predigt taufte ich wieder sechs Kinder, und besuchte einige christliche Freunde in ihren Häusern.

Den 14ten Apr. Vormittags taufte ich auch zwey erwachsene Heiden, die von dem hiesigen Lehrmeister vorher unterrichtet waren, nebst einem Kinde, und copulirte ein paar Eheleute. Nachmittags wurden

wurden wir von dem Secunden in seinen Garten aufs Land eingeladen, da wir nach eingenommenem Thee noch eine Stunde weit zu Fuße zwischen Thälern und Bergen ins Land giengen, und zum Rückwege Fackeln aus der Stadt holen lassen musten.

Den 15ten Apr. Vormittags besuchte ich zwey Kranke. Der vorgedachte Secunde führte mich selbst in die Häuser der Kranken, und hörte das Gespräch und Gebet mit an. Nachdem ich zu Hause einige Briefe nach Madras, Trankenbar und Nagapatnam geschrieben, kam das Oberhaupt und Secunde zu mir und zeigte mir an, daß die Gemeine zur Dankbarkeit eine Collecte gesammlet, die sie mir offerirten. Sie betrug 50 Stück Pagoden. Ich bat aber gedachte Herren, diese Collecte durch Wechsel nach Trankenbar an die Gemeincasse der Mission zu übermachen, und dankte im Namen der Missionsarmen.

Nach Tische giengen wir an Bord. Der ganze Rath und alle Freunde begleiteten uns bis an den Strand, und sandten einen Buchhalter und Doctor mit als Deputirte, die uns im Boot bis aufs Schiff begleiten musten. Da wir mit dem Boot vom Lande abstießen, wurden wir vom Fort mit 9 Canonenschüssen salutiret. Noch in einem besondern Boot sandten sie Erfrischungen uns ans Schiff nach. Gott vergelte den lieben Freunden alle Liebe, die sie mir, dem Capitain und allen Freunden auf dem Schiffe erwiesen.

In Bimilipatnam lernte ich Personen von gar verschiedener Denkungsart kennen. Um der Kürze willen sollen nur zwey Exempel angeführt werden. Bey den Privatbesuchen kam ich zu einem weißen Greiß, einem alten Rathsherren von 66 Jahren, der seit seinem 27sten Jahre Jesum von Herzen geliebt, und ihm treulich gedienet. Er klagte über Mangel des Gefühls seines Glaubens und über Trägheit. Er drückte sich unter andern folgender massen aus: Da mich mein Jesus in meinem 27sten Jahre zuerst zu sich zog, da war mein Glaube und Liebe zu ihm so feurig, daß ich gerne für meinen Jesum ins Feuer gesprungen wäre, aber nun ist alles so kalt und trocken bey mir. Ich antwortete ihm, daß unser Glaube sich nicht auf das Gefühl, sondern auf das Wort Gottes gründen müsse, und erläuterte es mit einem Gleichniß von Kindern, denen die Eltern so lange sie klein, Zucker gäben, um sie recht an sich zu gewöhnen, wenn die Kinder aber groß geworden, so fiele der Zucker weg. Eben so mache es Gott, der öfters

einer Seele im Anfange der Bekehrung mehr angenehme Versicherung seiner Gnade, und auch empfindliche Freudigkeit schenke, welche aber im Fortgange der Bekehrung wegfalle, und auch wegfallen könne.

Ein andermal, da ich bey dem Secunden speisete und wir uns eben an Tisch gesetzet, kam ein Officier aus Visanagaram im Lande, der bey dem dortigen Raja seit vielen Jahren in Diensten stehet, und mit Graf Lally ins Land gekommen ist. Er war ein Oesterreicher von Geburt, hatte in Olmütz die Humaniora und in Prag die Philosophie studiret. Mit diesem kam ich über Tische in ein Gespräch von der Religion. Unter andern sagte ich: Die Hauptsache in der ganzen Religion ist, daß wir lernen aus Gnaden durch Christum allein selig zu werden. Seine Antwort hierauf war: Das Wort: Aus Gnaden setzet ihr hinzu; das stehet nicht in der Bibel. Ich: Leset Röm. 3. da findet ihr es in dem einen Kapitel mehrmal. Er: Ja, aber da redet nicht der Herr Christus, sondern Paulus. Ich: Der Herr Christus und Paulus sind eins in der Lehre. Er: Nein, Paulus hat den Herrn Christum nicht gesehen. Ich: Habt ihr nicht gelesen Kap. Gesch. 9. wie der Herr Christus Paulo erschienen auf dem Wege nach Damascus. Er: Ja, aber Paulus kannte ihn nicht, darum fragte er: Herr, wer bist du? Ich: Leset das folgende dazu, da sich der Herr ihm zu erkennen giebt und spricht: Ich bin Jesus, den du verfolgest. Hier setzte ich dazu: Ich sehe aber, ihr nehmet das neue Testament nicht an. Auf das letzte antwortete er: Und ihr nicht das Alte. Ich: Wir nehmen Mosen und die Propheten an. Er: Das saget ihr, aber thut es nicht. Ich: Beweiset es. Er: Moses hat geboten die Sprengung der Asche von der rothen Kuh zur Reinigung; thut ihr das? Ich: Wir haben die höhere Reinigung durch das Blut Christi, davon jene ein Vorbild war, folglich brauchen wir jene nicht. Hier wurde der Discurs abgebrochen, und ich klopfte ihm ganz freundlich auf die Schultern und sagte: Wo ihr nicht suchen werdet, aus Gnaden in den Himmel zu kommen, so versichere ich euch, daß ihr nie hinein kommen werdet. Ein Freund sagte dazwischen: Er ist ein Jude. Eben diesen Officier fand ich den folgenden Tag bey einem andern Herrn, wo ich Abschied nahm. Er kam zu mir und entschuldigte den gestrigen Widerspruch, und war nachgebend in allem. Weil er sich zur römischen Kirche bekannte, so redete ich mit ihm noch ganz allein von den vielen Mittlern und Heiligen, die man in der römischen Kirche dem Herrn Christo an die Seite setze, zur

Schmä-

Schmälerung seines einig vollgültigen Verdienstes. Er gab dieses zu, sagte aber wie seufzend, wenn man auch alles glaube und thue, was man als Christ zu glauben und zu thun hätte, so könnte man doch seiner Seligkeit in dieser Welt nicht gewiß werden, und führte davon zum Beweise die bekannte Geschichte an von einem Doctor und Abt in Frankreich, der in seinem Leben in großem Ruf einer besondern Heiligkeit gestanden, aber nachdem er gestorben, ausgerufen: Judicatus sum, aeterne damnatus sum. Ich führte ihn dagegen auf die Bibel und biblische Exempel, den Hiob und Paulum, welches er annahm.

Freunde, bey denen ich mich nachher wegen dieses Officiers erkundigte, urtheilten, daß er durch den beständigen Umgang mit den Heiden nicht nur die Gebräuche, sondern auch die Meinung der Heiden selbst angenommen. Und das Urtheil war wohl richtig. Manche Europäer, die besonders in den Diensten der Raja und heidnischen Landesfürsten stehen, werden ganze Heiden, und ist mir ein Exempel bekannt geworden, daß ein gewisser europäischer Herr in einer großen Stadt in Indien in seinem Testament verordnet hat, wenn er stürbe, so sollte sein Leichnam nicht christlich begraben, sondern auf heidnische Weise verbrannt werden, welcher sein lezter Wille auch leider vollzogen worden ist.

Noch war mir hier der Vorfall mit einem aus Flandern sehr eindrücklich. Es war ein Uhrmacher aber ein alter Säufer. Da meine Uhr auf dem Schiff durch einen Fall zu Schaden gekommen, so übergab ich sie einem Freunde, um sie durch diesen Soldaten repariren zu lassen. Der Freund aber konnte ihn in den ersten Tagen nicht nüchtern finden, endlich am lezten Tage bekam er ihn in sein Haus, und ließ da die Uhr durch ihn repariren. Von ohngefehr, oder vielmehr durch göttliche Regierung, kam ich in das Haus, wo der Soldat die Uhr reparirte und eben fertig hatte. Er überreichte mir die Uhr, und ich fragte, was die Reparatur koste. Er schlug die Augen nieder, wie einer der sich schämete, und war einige Augenblicke stille. Endlich sagte er mit rechter Bewegung und Thränen in den Augen: Ich verlange nichts dafür, als daß Sie Gott bitten, daß er mich von dem schrecklichen Saufen und Trunk losmache. Dieser guten Gelegenheit nahm ich wahr, zeigte ihm den Weg, wie er von dieser und allen Sünden und dem ewigen Verderben könne errettet werden, wenn es nur sein rechter Ernst wäre.

Digitized by Google

Nachher offerirte ich ihm eine Rupie für seine Arbeit, er wollte aber nichts annehmen. Jesus wolle ihn und alle frey machen, die in diesen Stricken des Satans gefangen und gebunden liegen.

Bimilipatnam liegt in dem Gebiete des heidnischen Raja von Visanagaram. Die ganze Gegend ist Berg und Thal. Die Berge und der Grund bestehen aus einem rothen weichen Steine, aus dem die Einwohner in Ermangelung der Muscheln ihren Kalk brennen. Die Berge sind unfruchtbar und wachsen höchstens nur einige Sträuche darauf. Die Thäler aber sind desto fruchtbarer; Kohl, Rüben und viel Tabak wachsen hier zu eben der Vollkommenheit, wie in Cap. Hier scheint auch noch der Hauptsitz des Heidenthums zu seyn. Da ich einen Nachmittag, wie oben gedacht, ins Land mit einem Freund spazierte, bemerkte ich an den Wegen sehr viele gemauerte Monumente. Auf geschehene Nachfrage bekam zur Antwort, daß dieses Leichen-Monumente seyen, die nur den Frauen gesetzt würden, die sich mit ihren verstorbenen Männern lebendig verbrenneten, welche abscheulige Gewohnheit hier mehr herrschend ist, als auf der Küste Coromandel. Unter andern erzehlte mir der Secunde, daß er vor einiger Zeit einen Diener gehabt, der gestorben. Nach dem Tode waren die erwachsenen Söhne des verstorbenen Dieners zu dem Herrn gekommen, und hatten gebeten, daß er doch hindern möchte, daß ihre Mutter sich nicht mit dem verstorbenen Vater lebendig verbrennen lassen möchte. Der Herr hat die Mutter rufen lassen, ihr Vorstellung gethan, und versprochen, ihr den Sold, den ihr Mann genossen, bis an ihren Tod zum Unterhalt zu reichen, auch die Söhne haben sich erboten, für ihren künftigen Unterhalt zu sorgen. Die Mutter ist aber durch nichts zu bewegen gewesen von ihrer Grausamkeit abzustehen. Endlich hat der Herr den Compagnie-Dolmetscher und die Häupter der Brahmaner kommen lassen, und sie gefragt, ob es nicht möglich, diese Frau vom Feuer zu erretten. Die Brahmaner haben geantwortet, wenn die Frau zu der Zeit, da der Mann verschieden, im Hause geblieben, so habe sie nicht nöthig, sich mit dem Manne zu verbrennen, wäre sie aber bey dem Verscheiden aus dem Hause gelaufen, so hätte sie dadurch wie ein Gelübde gethan, sich mit ihm zu verbrennen, und könne das Gelübde nicht brechen. Das lezte hatte sie wirklich gethan. Da der Herr sahe, daß er weder mit Güte noch Schärfe etwas ausrichten konnte, so verbot er wenigstens, daß die Verbrennung nicht auf dem Grunde der Compagnie geschehen sollte.

Digitized by Google

ſollte. Sie führeten die Leiche nebſt der Mutter über die Grenzen, und die Verbrennung geſchahe auf dem Grunde des Raja, oder ſo genannten Königs von Viſanagaram.

Den 17ten Apr. Geſtern Abend verließen wir die Rhede vor Bimilipatnam mit ſchwachem Wind; heute aber ſchenkte uns Gott einen guten ſtarken Wind, mit welchem wir abends die engliſche Stadt Gangam vorbey paſſirten. Dis iſt der lezte nördliche Platz der Europäer auf dieſer Küſte.

Den 18ten Apr. continuirte der ſtarke Wind. Wir hatten in der Nacht die Jaggernad-Pagode paſſiret, ohne ſie zu ſehen, die hier den Schiffen zum Zeichen dienet. Zu Mittage hatten wir die Höhe von 20 Gr. 5 Min. Des abends fanden wir uns gegen Pinta Falſa über, deſſen Sandbänke wir mit einem nordöſtlichen Cours und 16 bis 17 Faden Waſſer umſegelten. Gegen die Nacht wurde der Wind ſtürmiſch, und die See ſehr ungeſtüm, wie ſie das hier ſtets iſt; dazu kam, daß die Gegend, wo wir waren, eine der gefährlichſten iſt, und die Nacht uns bevorſtund. Ich dachte öfters an das franzöſiſche Schiff Normann, welches im lezten October in eben dieſer Gegend mit aller Mannſchaft zu Grunde gieng, ich ſeufzete zu Gott, und ſehnete mich nach dem Tag. Der Capitain blieb die ganze Nacht auf dem Verdeck und wachte.

Den 19ten Apr. ganz frühe wurde vom Maſt nach Land ausgeſehen, beſonders nach Pinta Palmiras und Ballaſor aber nichts entdecket, dagegen wurde gerade vor uns in Norden ein Schiff geſehen. Und welche Freude entſtand bey uns, da das Schiff, als wir näher kamen, die engliſche Lootſen-Flagge auf dem Maſt ausſteckte? Gewiß, das war für uns und unſere Umſtände eine beſondere Hülfe Gottes. Denn öfters müſſen Schiffe 8 bis 10 Tage auf dieſer unruhigen Balliſorer Rheede auf einen Lootſen warten, wo die See bey dem geringſten Sturm ſo anſchwillet, daß ſie die Schiffe vom Anker losreißet und zerbricht, weil hier der Golf ſo enge zuſammen läuft, und der Grund ſeichte iſt. Um 10 Uhr kam der engliſche Lootſe zu uns an Boord, von dem wir erfuhren, daß wir nur noch 3 Stunden von den Hauptſandbänken in der Mündung des Ganges entfernet wären. Die zweymaſtige Lootſenchalouppe ſegelte beſtändig voraus und lootſete, und wir folgten nach. Um 1 Uhr paſſirten wir die erſte große Sandbank, und um 3 Uhr die zweyte glücklich, ohne auf den Grund zu ſtoſſen, mit 3 bis 4 Faden

Wasser. Allein über die dritte Bank trauete der Lootse nicht das Schiff zu führen, weil die Fluth abnahm. Er commandirte also um 5 Uhr Anker zu werfen. Und wir blieben hier zwischen den Bänken vor Anker die Nacht liegen.

Den 20sten Apr. Um 9 Uhr giengen wir mit der Fluth unter Segel, und passirten um 11 Uhr einige Lootsen-Tonnen, sahen Land in Osten und Westen. Um 3 Uhr nachmittags erreichten wir Jugeli, und warfen auf der Rhede Anker, weil die Ebbe eintrat. Doch das Schiff fieng an zu treiben mit dem Anker im Grunde, daher wir den zweyten Anker auswerfen mußten, und auch das wollte nicht helfen, sondern das Schiff trieb mit zwey Ankern im Grunde. Es wurden daher alle Rahen theils herunter gelassen, theils neben dem Wind gerichtet, und das half.

Den 21sten Apr. Weil zwey Anker im Grunde waren, die sich durch den starken Strom und Wind sehr tief eingearbeitet, so dauerte die Arbeit mit Lichtung derselben bis nach 8 Uhr, worüber der beste Theil der Fluthzeit vergieng. Doch erreichten wir noch gegen 12 Uhr Culpi, wo uns die Ebbe wieder zu Anker zu gehen nöthigte.

Den 22sten Apr. früh um 6 Uhr giengen wir mit der Fluth wieder unter Segel und kamen um 10 Uhr an den Ort, wo sich der Ganges in den alten und neuen Ganges theilet, welcher letztere auch Hugly-Revier genannt wird. Hier überfiel uns plötzlich eine totale Windstille, so daß das Schiff weder durch Segel noch Steuerruder konnte regieret werden, daher uns der Strom nach den Ufern des alten Ganges trieb, welches für Schiffe eine gefährliche Stelle ist. In dieser Verlegenheit mußten wir geschwinde einen Anker fallen lassen, um das Schiff vom Ufer abzuhalten. Nach einer Stunde bekamen wir wieder Wind, und passirten Folta, Ragapoor und die beyden englischen Vestungen Buschi Butschi. Der Fluß gehet hier und weiter hinauf in lauter Krümmungen, daher das Schiff und die Segel beständig müssen gewendet werden, welches eine harte Arbeit für die Matrosen ist. Die beyderseitigen Ufer sind öfters so nahe, daß man vom Schiffe mit Leuten am Ufer sprechen kann. Um halb 6 Uhr, da der Wind schwächer und die Ebbe stärker wurde, ankerten wir bey den Gartenhäusern, die ohngefehr drey Meilen von Calcutta entfernt liegen. In der Nacht um 11 Uhr kam die Fluth, und da eben Vollmond, so war sie so stark, daß sie das Schiff mit dem

Anker

Anker forttrieb. Der Lootse ließ das Schiff treiben, und steuerte nur; und so wurden wir von der Fluth, ohne Segel und mit dem schleppenden Anker, den 23sten früh um 2 Uhr nach Calcutta getrieben. Gegen 7 Uhr gieng ich an Land, und fand die beyden Brüder, Hrn. Kiernander und Hrn. Diemer, in Gesundheit und Wohlseyn. Nun lobe den Herrn, der alles so herrlich regieret, der dich auf Adelers Fittigen sicher geführet, der dich erhält, wie es dir selber gefällt, hast du nicht dieses verspüret?

Nach meiner Ankunft zog ich zu Hrn. Diemer in das neue Missionshaus ein, welches erst in diesem Jahr völlig fertig geworden. Es liegt neben der Missionskirche, doch so, daß ein freyer Hofraum von ohngefehr 20 Fuß dazwischen ist, damit kein Gebäude dem andern Luft und Wind benehme; wie überhaupt von allen europäischen Häusern in Calcutta anzumerken, daß kein Haus an das andere angebauet ist, sondern jedes Haus frey liegt, so daß es von allen vier Seiten Wind haben kann. Hinter der Kirche und Missionshause liegen die Schul- und Oeconomiegebäude, so daß alles, was zur Mission gehörig, beysammen auf einem Grund erbauet worden.

Die Lage dieser sämtlichen Missionsgebäude ist eine der schönsten in ganz Calcutta, theils wegen der vortrefflichen Aussicht, da man aus den Fenstern alle auf- und niederfahrende Schiffe auf dem Ganges sehen kann, theils wegen der gesunden Luft, da vor denselben ein freyer Platz liegt, in dessen Mitte der große viereckigte Teich ist, woraus ganz Calcutta Wasser schöpfet, (*) der auf allen vier Seiten zierlich mit Pallisaden eingeschlossen ist, und nur zwey Zugänge von Osten und Westen hat, die Tag und Nacht mit Sipayer-Wachen bewachet werden, zu verhindern, daß weder Mensch noch Thier darin bade, und ihn verunreinige. Auf der entgegenstehenden Seite des freyen Platzes liegt das alte Fort, und vor demselben stehet das piramidenförmige Monument, unter welchem die 113 Civil- und Militairpersonen begraben liegen, welche bey der Eroberung von Calcutta durch die Mohren gefangen gemacht worden, und alle in einer Nacht wegen Mangel des Raums und

(*) Brunnen sind in Calcutta und Bengalen gar nicht gewöhnlich, weil das Wasser wegen des Salpetergrundes nicht trinkbar. Regenwasser ist das beste in Calcutta, aber höher hinauf ist das Gangeswasser auch trinkbar, wenn es abgeklaret worden.

Digitized by Google

und der frischen Luft in dem engen Gefängniß, so kläglich erstickt sind. In dieser Gegend sind lauter europäische Häuser. In andern Gegenden der Stadt aber sind theils europäische und bengalische Häuser unter einander, theils auch ganze Gegenden wo nur bengalische Häuser allein sind. Und diese leztere Gegenden sind gefährlich, wegen der vielen Feuersbrünste, (*) die öfters ganze Straßen verzehren, und auch ungesund, wegen des übeln Geruchs, den der Gebrauch des Senf-Oehls in den Lampen bey den Bengalern verursacht.

Bald nach meiner Ankunft hielten wir eine gemeinschaftliche Conferenz mit einander, um die Arbeit zu verabreden. Wegen der Schule im Englischen wurde vest gesetzet, daß Hr. Diemer täglich eine Stunde darin katechisiren sollte. In Absicht der wöchentlichen Kirchentage, sowol im Englischen als Portugiesischen, wurde ausgemachet, daß künftig, an statt der gewöhnlichen Vorlesung der Kirchengebete, gleichfalls Katechisation eingeführet werden sollte, um der Unwissenheit in den Grundwahrheiten desto besser abzuhelfen. Auch wurde in der portugiesischen Kirche der nachmittägliche Gottesdienst am Sonntag eingeführet. Im Portugiesischen übernahm ich die Vormittagspredigt des Sonntags mit Hrn. Pento wechselsweise, den nachmittäglichen Gottesdienst aber, nebst der Freytagspredigt, oder Catechisation, über die Ordnung des Heils, übernahm ich allein, so lange ich da blieb. Den englischen Gottesdienst aber versahe Hr. Diemer, da Hr. Kiernander wegen der Dunkelheit seiner Augen und Schwäche des Gedächtnisses zu allen öffentlichen Amtsverrichtungen untüchtig geworden.

In eben der Conferenz wurde die Einrichtung einer Missionscasse und Rechnung beschlossen, da bisher Hr. Kiernander die Ausgaben des Missionswerks aus seinem Eigenen bestritten, und die jährlichen Interessen von den beyden Legaten der Missionskirche immer zu Capital geschlagen. Zum Fond der Casse wurden genommen die jährlichen

(*) In der Erntezeit, wenn Stroh und Holz häufig zur Stadt gebracht wird, geschehen die meisten Feuersbrünste. Die Ursach ist, wenn die Verkäufer ihr Stroh und Holz nicht bald können los werden, so legen sie heimlich Feuer an, damit die armen abgebrannten Leute genöthiget werden, zum wieder Aufbau ihrer Hütten das Stroh zu kaufen. So geschahen bey meiner Ankunft in den ersten vierzehn Tagen drey große Feuersbrünste. Nachdem aber die Regenzeit eingetreten und kein Stroh mehr zu verkaufen kam, hörten auch die Feuersbrünste gänzlich auf.

Digitized by Google

lichen Interessen von gedachten beyden Legaten; imgleichen 100 Rupien, welche die Stadt-Charität monatlich an die Missionsschule bezahlet, als Hausmiethe für die Charität-Kinder; ferner die monatliche Collecte aus der englischen Gemeine, und das wenige Schulgeld, welches einige Bemittelte bezahlen, die ihre Kinder zum Unterricht in die Schule senden. Dieses sind die gewöhnlichen monatlichen Einnahmen der Casse, wovon ein Organist, ein Vorsänger, ein Küster, zwey Katecheten bey der portugiesischen Gemeine, und ein englischer Schulmeister besoldet werden. Die übrigen drey Schulmeister in der englischen Missionsschule werden von der Stadt-Charität besoldet. Auch erhalten einige zwanzig alte Witwen, außer freyer Wohnung, jede 2 Rupien monatlich Almosen aus der Casse. Einnahme und Ausgabe gehen ziemlich gegen einander auf, einen Monat in den andern gerechnet.

Von Privatarbeiten kann ich nichts anführen, als den Besuch einiger englischen und portugiesischen Gemeinglieder und solcher Personen von der römischen Kirche, bey welchen Hoffnung zum Uebertritt war. Unter diesen lezten war mir das Exempel einer Sergeanten-Frau merkwürdig. Ihr Mann brachte sie so weit, daß sie in die Kirche kam, und nach der Kirche brachte er sie auch zu mir, da ich ihr aus Gottes Wort sehr ans Herz redete. Sie war völlig entschlossen zu unserer Kirche zu kommen. Allein der römische Pater hatte es erfahren, und dagegen Vorstellung bey ihr gethan. Diese Vorstellung des römischen Paters mochte ihr des Nachts im Traum wieder vorgekommen seyn. Diesen Traum aber hielt sie vor eine Erscheinung, wodurch sie wäre gewarnet worden vor der Abtretung von der römischen Kirche. Alle Gegenvorstellung die Hr. Kiernander und ich ihr dagegen thaten, prallten gleichsam zurück von ihrem Herzen, und sie blieb vest bey der römischen Kirche.

Eine portugiesische Tauf-Präparation hielt ich im Julius mit neun Personen, unter welchen ein munterer Jüngling aus Bombay und eine verheirathete Frau aus Dacca sich in der Aufmerksamkeit vor andern hervor thaten. Doch machten die starken Regengüsse und die entfernten Wohnungen einiger Personen, daß diese Zahl nicht alle Tage voll war.

Wie sehr wäre zu wünschen, daß Gott mehrere treue Arbeiter für das große Bengalen senden möchte. Denn ein protestantischer

Missionarius und zwey englische Prediger, sind für die Besorgung so vieler Europäer in Bengalen nicht zureichend, geschweige zur Ausbreitung des Christenthums unter den Landeseingebornen. Daher es kommt, daß die Römischen, sowol hier in Calcutta, wo allein funfzehn bis siebenzehn Patres sind, als durchs ganze Land, welches von Balliſor an bis an das Königreich Assem hinauf voll von Patribus ist, sich gewaltig ausgebreitet haben.

Den 5ten Junii that ich eine Reise auf dem Flusse nach Friedrichsnagor zur Besuchung der dänischen Colonie. Vormittags nach 9 Uhr gieng ich mit der Fluth in einem Fahrzeug von Calcutta ab, und kam um 1 Uhr wohlbehalten in Friedrichsnagor an, wo ich auch unser dänisches Schiff wieder antraff, mit welchem ich von der Küste gekommen war.

Ich wurde von dem dänischen Directeur liebreich aufgenommen, und bey ihm bewirthet. Den Nachmittag und folgende Tage besuchte ich in Gesellschaft des Directeurs einige Freunde, und meditirte auf eine Predigt.

Den 8ten Jun. predigte ich über das ordentliche Sonntags-Evangelium Luc. 14, 16. von den schrecklichen Folgen der Verachtung der Gnade Gottes. (*)

Den 9ten Jun. reisete ich zu Lande mit dem Directeur und noch zwey andern Freunden zur französischen Colonie Schandernagor, wo wir bey einem General-Procureur zu Mittag speiseten.

Nach dem Essen traten die dänischen Freunde den Rückweg nach Friedrichsnagor an, und ich setzte die Reise allein fort nach Sinsura oder Hougly, der holländischen Colonie, wo ich abends nach 5 Uhr glücklich ankam. Hier nahm ich mein Logis bey einem mir bekannten frommen Doctor. Den folgenden Tag besuchte mit meinem Wirth den Directeur und übrige Herren des Raths, und wurde von einigen nebst meinem Wirth zu Tische eingeladen. Mein Wirth, dessen Herz Gott seit sieben Jahren von der Welt ab, und zu sich gezogen hatte, sagte zu mir: Ich bin nun in sieben Jahren in keine solche Gesellschaft gekom-

(*) Weil hier keine protestantische Kirche ist, so geschahe die Predigt in dem Saale der Factorie oder des Gouvernementshauses, wo sonst gewöhnlich auch alle Sonntage der Gottesdienst mit Singung einiger Lieder und Vorlesung einer dänischen Predigt gehalten wird.

Digitized by Google

gekommen, und fürchte mich hinein zu gehen. Ich antwortete ihm: Kommt nur getrost mit, wir wollen dem guten Gewissen, und der guten Sache nichts vergeben. Als wir beym Directeur zu Tische waren, so that ein Herr an meinen Wirth die Frage: Warum er nicht mehr wie ehemals in Gesellschaften käme? Ob er nicht mehr gutes stiften könne, wenn er in Gesellschaften ein gutes Exempel gäbe, als wenn er sich ganz entzöge? Auf diese Frage antwortete ich an statt meines Freundes: Ein wahrer Christ kann in alle Gesellschaften gehen, in welchen er sein gutes Gewissen bewahren kann, wo er aber das nicht kann, ist es rathsamer für ihn, wegzubleiben. Hiermit lenkte sich der Discours auf das, was zur Bewahrung eines guten Gewissens in Gesellschaften gehörete. Ich erzehlete zur Beantwortung folgende Geschichte, die mir vor einigen Jahren begegnet:

Ein gewisser Herr, der wegen Familien-Verbindung in Gesellschaft seyn mußte, die ihm nach seiner Erweckung manche Gewissensunruhe verursachte, kam zu mir und that die Frage: Wenn er in Gesellschaft wäre, und es würde da manchmal leichtsinnig von Gott und Religion gesprochen, ob er dadurch sein Gewissen beschwehre, wenn er keinen Antheil daran nähme, sondern solche Reden verabscheue, und darüber in seinem Herzen zu Gott seufze? Diesem Herrn, anstatt ihm geradezu zu antworten, that ich die Gegenfrage: Was meinen sie, wenn sie in eine Gesellschaft kämen, wo von ihrem seligen Vater übel gesprochen würde, und sie wären überzeugt, daß alles Unwahrheit sey; würden sie ihre kindliche Pflicht gethan haben, wenn sie nur dazu stille schwiegen, sich darüber betrübten, und seufzeten? Müßten sie nicht als Kind auch ihres Vaters guten Namen und Ehre zu retten suchen? Er antwortete: Ja! Eben so verhält es sich mit Kindern Gottes. Wollen sie ein Kind Gottes seyn, so müssen sie bey solchen Gelegenheiten ein Wort zur Rettung der Ehre Gottes sprechen; haben sie diese Freudigkeit nicht von Gott, so thun sie besser für ihr Gewissen, wenn sie sich von solchen Gesellschaften enthalten. Er sagte hierauf: Nein! ich habe die Freudigkeit, und werde es thun. Und Gott ließ es auch dieser treuen Seele gelingen, daß er nachher nicht mehr Ursach hatte, sich vor leichtsinnigen Reden in der Gesellschaft zu fürchten, sondern daß einige von der Gesellschaft sich mehr fürchteten vor seinen guten Reden, als er für ihren bösen. Die Erzehlung dieses Exempels hatte die gute Wirkung, daß niemand mehr meinem Freunde wegen der Gesellschaften zusetzte.

Nachdem ich einige Tage hier gewesen, wurde von mehrern um eine Predigt angesprochen, die ich auch auf den 15ten Jun. übernahm. Hier in Sinsura ist eine schöne holländische Kirche mit Glockenspiel, die einer der vorhergehenden Directeurs auf seine eigene Kosten erbauet, aber leider ist kein Prediger dabey, sondern nur ein holländischer sogenannter Domine, der alle Sonntage eine Predigt im holländischen lieset.

Am 15ten Jun. predigte ich also über 2 Cor. 5, 20. von der Versöhnung des Menschen mit seinem Gott und Schöpfer, und zwar 1) was dieselbe voraus setze, 2) worin dieselbe bestehe, und 3) wie höchstnöthig sie allen Menschen sey.

Zu mittage speisete wieder bey dem Directeur, der am Tische ganz offenherzig bekannte, daß dis in sieben Jahren seine erste Predigt sey, die er gehöret und zu hören Gelegenheit gehabt. So rar ist Gottes Wort in Bengalen, besonders oben im Lande, als in Patna, wo der Directeur vorher gewesen, und wohin nie ein protestantischer Prediger gekommen. Des abends taufte ich ein Kind, und da nach Hause kam, fand ich den Directeur in meinem Logis, der für die Predigt dankte, (*) und mir seinen Wagen offerirte zur Rückreise auf den folgenden Tag, um desto geschwinder auf der Reise fortzukommen.

Bey dem Secunden, wo einmal zu abend speisete, bekam ich eine schöne Collection von bengalischen alten und neuen Münzen zu sehen. Er hatte von allen Schlägen Rupies Probe-Stücke. So oft nemlich in Muscadabat, der Residenz des Nababs, wo die Hauptmünze ist, Rupien geschlagen werden, so werden erst 30 Stück zur Probe geschlagen, die sehr sauber von Gepräge sind, und diese werden an den Nabab, Vezier und andere Vornehme vertheilet, worauf alsdann die Erlaubniß zum Ausmünzen gegeben wird.

In dieser Sammlung sahe ich auch Münzen aus dem independenten Lande Chabal, die in der Form den Europäischen näher kommen, als den Indianischen. Von diesen bekam eine ganze Sammlung zum Präsent. Sie fängt von Rupie an, und gehet herunter bis auf $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{16}$ u. s. w. wie ich glaube, bis auf den 256sten Theil einer Rupie,

(*) Er hat sich vorher bey meinem Wirth erkundiget, ob ich ein angebotenes Douceur annehmen würde, welches ihm dieser abgerathen, da ich mit ihm davon vorher gesprochen, worauf jener erwiedert, so wolle er wenigstens kommen und danken.

Digitized by Google

Rupie, der so dünne ist, daß wenn man ihn beſiehet, man den Odem an sich halten muß, um ihn nicht wegzublaſen. Es scheinet rein Silber zu seyn, das Gepräge ist unbekannte Schrift.

Den 16ten Jun. frühe um 6 Uhr sandte ich meinen Palankin und Leute bis Carrettei, zwey Stunden von Sinsira, voraus. Gegen 8 Uhr fuhr ich mit meinem Wirth in dem Wagen nach. Um 9 Uhr kamen wir in Carrettei an. Weiter konnte ich den Wagen nicht brauchen, weil der Fahrweg nicht weiter gehet. Von Carrettei bis Friederichsnagor gehet nur ein Fußsteig, worauf wegen der Gebüsche an manchen Stellen kaum ein Palankin paſſiren kann. Hier nahm ich Abschied von meinem lieben Begleiter, der in dem Wagen nach Sinsira zurück gieng, und ich setzte meine Reise im Palankin längst den Ufern des Ganges fort bis nach Friederichsnagor, wo ich gegen 11 Uhr glücklich ankam. Nach einiger Zeit erfuhr ich, daß auf diesem Wege von Schandernagor bis Carrettei unlängst vier Personen von Tiegern theils getödtet, theils verwundet worden, obgleich in diesen Gegenden sonst keine Tieger gewöhnlich zu seyn pflegen, sondern es ein rarer Fall ist, daß Tieger hieher kommen, entweder wegen des hohen Waſſers im Lande, oder durch Verirrung.

Den 17ten Jun. gieng ich von Friederichsnagor in einem Fahrzeug, Baſſora genannt, auf dem Fluß nach Calcutta, in Gesellschaft des Capitain Selvog, mit deſſen Schiffe von der Küste gekommen.

Den 8ten Julii wurde ich abermal schriftlich ersuchet nach Friederichsnagor zu kommen, und den dasigen Secunden zu copuliren. Es wurde mir zu dem Ende das däniſche Compagnie-Baſſora zugesandt, mit welchem ich auch noch denselben Abend um 5 Uhr von Calcutta abgieng, und wenigstens um 10 oder 11 Uhr des Nachts auf der däniſchen Loge anzukommen hoffte. Aber die rechte Fluthzeit war vorüber, und es wurde Nacht, ehe ich Bennagor, einen holländiſchen Platz zwey Stunden von Calcutta, erreichen konnte. Weder zehen Ruderer, noch ein großes Segel voll Wind, konnten das Baſſora gegen den starken Strom der Ebbe fortbringen. Wir waren also genöthiget, uns mehr an den Ufern zu halten, wo der Strom nicht so stark ist, als auf der Mitte des Fluſſes. Die Ruderer stiegen aus, giengen an Land und zogen das Baſſora mit einem langen Tau, das an den Maſt des Baſſora beveſtiget war. Allein die Höhe des Ufers, das an manchen

Stellen zwey Mann hoch, und die vielen Bäume machten, daß sich das Tau öfters in den Gipfeln verwickelte, da denn jederzeit ein Mann hinaufsteigen mußte, um das Tau wieder loszumachen, welches in der Finsterniß viel Zeit wegnahm. Dis daurete die ganze Nacht durch, und ich kam erst den 9ten frühe gegen 5 Uhr auf Friederichsnagor ganz ermüdet an, weil in der Nacht keinen Schlaf bekommen, theils aus Mangel eines Bettes, theils wegen des Geschreyes der Ruderer.

Den 9ten Jul. abends verrichtete die Copulation in der Factorie, und hielt die Traurede über 1 Cor. 7, 39. besonders dessen lezte Worte: Nur daß es im Herrn geschehe.

Den 10ten Jul. gieng ich nach dem Mittagsessen mit der stärksten Ebbe zurück nach Calcutta, wo ich in 2 Stunden ankam, da vorher auf eben dem Wege 12 Stunden zugebracht.

Den 15ten August empfing ich ein Schreiben vom Capitain Selwog, worin er meldete, daß das Schiff den 20sten aus Bengalen wieder nach der Küste abgehen werde. Auf dieses Schreiben machte ich mich zur Abreise aus Calcutta fertig, die auf den 18ten vest setzte. Doch den 16ten empfieng ich noch einen Brief von dem Directeur zu Friederichsnagor, wo das Schiff lag, worin er schrieb, daß ein Assistent sehr krank sey, und ein grosses Verlangen habe, das heilige Abendmahl zu empfangen; ich möchte daher einen Tag eher kommen.

Den 17ten Aug. nahm ich daher Abschied von den lieben Brüdern, Hrn. Kiernander und Hrn. Diemer, und nachdem wir einander der Gnade Gottes empfohlen, so schieden wir vormittags gegen 11 Uhr von einander, und ich gieng in dem stärksten Regen, der den ganzen Tag anhielt, auf den Fluß ins Bassora. Gegen 4 Uhr nachmittags kam ich an Bord des dänischen Schiffs, und nachdem meine Sachen daselbst abgesetzet, gieng ich um 5 Uhr an Land und nahm mein Logis wie zuvor in der Factorie.

Den 18ten Aug. besuchte den Kranken, den ich in einer schönen Gemüthsfassung antraff. Nachdem das Nöthige von der rechten Zubereitung mit ihm gesprochen, so sagte ihm, daß ich bereit sey, ihm das heilige Abendmahl zu reichen, er möchte nur die Zeit bestimmen. Er antwortete, daß er manchmal so schwach wäre, daß ihm alle Gedanken vergiengen, er könne also die Zeit vorher nicht bestimmen, er wolle mich wissen lassen, wenn er sich am besten gestärkt befände.

Den

Den 19ten Aug. Vormittags ließ er mir sagen, daß er sich etwas wohl befände, und daß ich nun kommen möchte. Da ich zu ihm gekommen und ein Gebet gethan, so fiel er, so schwach er war, auf seine Knie, und betete sehr erbaulich aus dem Herzen, welches mich erfreuete. Nachher reichte ich ihm das heilige Abendmahl, und besuchte ihn mehrmalen.

Den 20sten Aug. wurde das Schiff expediret und wir wollten gleich nach Tische an Bord gehen. Doch ehe wir uns an Tisch setzten, so kam das dänische Schiff Castel Dansburg Capt. Hoyer von Trankenbar auf den Flusse vor der Factorie an. Dis verursachte, daß wir noch einen Tag länger bleiben mußten.

Den 21sten Aug. nach Tische gieng ich mit dem Capitain und übrigen Freunden an Bord. Wir wurden beym Abgehen mit 11 Kanonenschüssen von der Factorie salutiret, und so bald wir an Bord gekommen, nahmen wir gleichfalls mit eben so viel Kanonenschüssen Abschied und lichteten den Anker.

Ehe ich aber die Rückreise erzehle, will ich noch einige Anmerkungen von Bengalen machen. Bengalen ist im äußern ein gesegnetes und fruchtbares Land. Der Boden ist durchgängig fett, und dazu kommt, daß auch in der heißen Zeit selten ein Monat vorbey gehet, da nicht ein Regen fallen sollte. Diese Fettigkeit des Bodens nebst dem öftern Regen macht das Land so fruchtbar, daß alle fremde und einheimische Gewächse und Bäume ohne viele Bearbeitung fort kommen. Koffee- und Senna-Bäume, Pfirschen, Myrthen wachsen vortrefflich in den Gärten, ja selbst Chinesische Theebäume grünen hier, aber die Ausfuhr aus China ist zu gefährlich. Doch habe einen in Bengalen als eine Raritat gesehen.

Der Sennabaum, der von Alexandrien hieher gekommen, ist ein ohngefehr zwey bis drey Fuß hohes Strauchgewächse und dauret nur ein Jahr. Wenn die Früchte desselben, die eine Art von Schoten sind, anfangen blaulich zu werden, so wird der Baum abgehauen, und zum trocknen in ein Zimmer gelegt. Wenn er trocken, so fallen die Blätter und Früchte von selbst ab, und was noch sitzen bleibt, kann man leicht abschütteln. Ist das geschehen, so werden nur die kleinen Spitzen der Reiser, die bey dem Abschütteln mit abfallen, herausgelesen, und so hat man die reinen Sennesblätter und Früchte, die in der Medicin so bekannt sind. Sollen die Früchte zum Saamen bleiben, so müssen die Schoten auf dem Stamm schwarz werden, aber alsdann

bekommt

bekommt man einen Verluſt an Blättern, die, wenn der Stamm zu lange ſtehet, abfallen und verloren gehen.

Sand iſt in Bengalen rar, ſelbſt an den Ufern des Ganges. Der Streuſand zum Schreiben kommt von der Küſte, und zu Miſchung des Kalks beym Bauen wird an ſtatt des Sandes Ziegelmehl, oder zerſtoßene gebrannte Steine gebraucht. Eben dieſe dienen auch anſtatt des Sandes zu Bereitung der Wege in der Stadt und in den Gärten.

Die Gärten der Europäer, die zum Theil längſt dem Fluß dis und jenſeits Calcutta liegen, ſind lauter grüne Ebenen, ohne alle Bäume und Gewächſe. In der Mitte derſelben liegen die Gartenhäuſer, die alle wie Palläſte von 2 bis 3 Stockwerken erbauet ſind. Die Urſach, warum in dieſen Gärten ſelten fruchtbare, oder ſchattigte Bäume anzutreffen, iſt, freyen Wind und Luft deſto beſſer zu genießen, welches zur Geſundheit gar vieles thut. Eben aus dem Grunde leitet man es her, daß Calcutta nicht mehr ſo ungeſund, wie ehemals, da noch vor der Stadt manche Sümpfe und ſtehende Waſſer nebſt vielen Bäumen waren, welche leztere aber umgehauen und erſtere ausgefüllet worden, ſo daß nun zwiſchen der Stadt und dem neuen Fort eine große grüne Pläne iſt, wo friſche Luft und Wind freyen Zugang zur Stadt haben.

Noch iſt anmerkungswürdig, daß in Bengalen das Bremholz nach dem Gewicht verkauft wird, welches wunderbar ſcheinet, wenn man die Fruchtbarkeit und Waldungen Bengalens bedenket. Aber die Urſach iſt wohl der koſtbare Transport des Holzes, welches zum Theil auf Ochſen von der Land- und Salz-See zwey Stunden von Calcutta zur Stadt geführet wird. Hierzu kommt auch vermuthlich die Gefahr, womit das Holzfällen bey Jngeli, Kaſſeri und Culpi verbunden, deren Waldungen rechte Behauſungen der Tiger und Tigerkatzen ſind, wo manches Unglück geſchiehet.

Die Regenzeit dauret beynahe gegen ſechs Monate. Sie fängt im May an, und erſtreckt ſich bis in den October, da auch öfters manche Regen fallen. Der Regen fällt hier auch viel häufiger, als auf der Küſte, und es iſt gewiß, daß in den vier Monaten, die ich dort war, zweymal ſo viel Regen gefallen, als auf der Küſte in einer ganzen Regenzeit. Doch war auch die disjährige Regenzeit, nach dem Urtheil aller, eine außerordentlich ſtarke Regenzeit.

Nachdem wir den 21ſten Aug. nachmittags die Anker gelichtet, giengen wir mit der Ebbe fort. Allein das Segeln war hier ſehr wunderlich anzu-

Digitized by Google

anzusehen. Wir giengen mit umgekehrtem Schiffe, das ist, das Vordertheil des Schiffs war hinten gegen die Ebbe gekehret, mit welchem wir den Fluß herab giengen, das Hintertheil des Schiffs aber voraus. Wir hatten auch zwey Segel auf, die aber nicht vor oder neben dem Wind, sondern just gegen den Wind gestellet waren. Und endlich gieng von dem Vordertheil des Schiffs, das aber jezt hinten war, ein schwehrer Anker, der im Grunde schlepte. Alle diese Anstalten waren nöthig, um das Schiff gegen die Stärke des Stroms zu halten, der sonst das Schiff mit sich fortreißen würde, ohne daß es ein Steuerruder, oder sonst etwas regieren und aufhalten könnte. Vor dem Schiffe gieng die Lootsen-Chaluppe voraus, und neben unserm Schiffe noch vier Borger, oder Burier-Fahrzeuge, die durch Taue an das Schiff bevestiget waren und mit Rudern das Schiff von einer Seite zur andern regieren helfen mußten.

Wir kämen bis Jsuren-Pagode, welche auf der Westseite des Flusses ½ Meile von Friederichsnagor liegt, da wir ankerten, weil die holländischen Lootsen wegen der Gefahr nicht des Nachts im Flusse segeln.

Den 22sten Aug. vor 6 Uhr wurde der Anker gehoben. Alle Anstalten waren wie gestern, außer daß wir gar keine Segel zusetzten, nur die Ebbe allein trieb das Schiff. Gegen 10 Uhr passirten wir Calcutta. Da wir gegen Calcutta kamen, gieng ich noch mit dem Capitain in einem Borger-Fahrzeug an Land, und da wir wußten, daß die Fluth nahe sey, speiseten wir noch an Lande bey Hrn. Diemer. Gegen 3 Uhr nachmittags fuhren wir in dem Borger-Fahrzeug unserm Schiffe nach, das wir jenseit des neuen Forts vor Anker fanden. Um 4 Uhr wurde der Anker gehoben, und wir kamen noch bis über die Gärten hinaus, da wir abermals zu Anker giengen.

Gegen 8 Uhr abends, da es schon finster war, hatten wir ein allgemeines Schrecken. Das Schiff bekam auf einmal einen heftigen Stoß, der das ganze Schiff in Bewegung setzte. Jedermann glaubte, das Ankertau wäre gebrochen, und alles lief nach dem Anker. Allein das Ankertau wurde beym Nachsehen unbeschädiget gefunden. Der Vorfall war dieser: Ein leeres Strohboot, oder zwey bengalische Fahrzeuge, die zusammen gebunden worden, um Stroh auf dem Fluß hinaufzuführen, waren in den Strom gekommen, und die Leute die darauf waren, konnten es wegen der Gewalt des Stroms nicht mehr regieren, mußten also sich und das Boot dem Strom überlassen, der es mit der größten Gewalt auf unser Ankertau trieb, wo es sich mit seinem Maste in unsern Tauwerken verwickelte, und vest liegen blieb. Dis war aber für uns auch

gefährlich, denn da das Strohboot quer vor unserm Schiff vest lag, so konnte uns die Gewalt des Stroms doppelt fassen, und wir waren in Gefahr in dieser Lage vom Ufer getrieben zu werden. Es wurden also Matrosen in das Strohboot commandiret, um den Mast desselben zu kappen, und, da dis geschehen, retirirten sich die Leute aus dem Boot auf das Schiff. Der Strom aber führte jenes mit sich fort.

Den 23sten Aug. früh wurde der Anker gehoben, und um 9 Uhr die beyden Vestungen Butschi Butschi passiret, und wir kamen bis Rayapoor, wo wegen der Fluth wieder geankert wurde.

Den 24sten Aug. kamen wir bis Fotta, und den 25sten erreichten wir die Hugly-Spitze, wo ein entsetzlicher Mahlstrom gieng.

Den 26sten Aug. kamen wir nach Calpi. Weil hier das Revier schon sehr breit, folglich der Strom nicht mehr so stark, wie oben, so konnten wir nun das Schiff wieder wenden, so daß das Vordertheil wieder voraus kam, wir konnten auch zwey Segel brauchen.

Den 27sten Aug. in der Nacht war heftiger Donner und Blitz, und des morgens, da wir kaum unter Segel gegangen, mußten wir wegen eines aufziehenden Wetters wieder den Anker werfen, doch wurde er in einer Viertelstunde wieder aufgenommen, da das Wetter vorüber. Der Lootse sagte: Hier in dieser Gegend ist dem Wetter nicht zu trauen. Eine einzige dicke Wolke kann hier den stärksten Sturm bringen. Wir hatten heute einmal nicht mehr als 2 Faden und 1 kleinen Fuß Wasser, und unser Schiff gieng 2 Faden, 2 Fuß tief, doch ist der Lootsen Maaß grösser, als das gewöhnliche. Indessen war zwischen dem Schiff und dem Grunde kein Wasser mehr. So nahe waren wir dem Grunde. In der Nacht gegen 12 Uhr, da wir vor Anker lagen, that unsere Lootsen-Chaluppe, die sich immer des Nachts neben das Schiff legte, einen Kanonenschuß. Wir wurden allarmiret, und fanden bald die Ursache, nemlich, daß unser Schiff mit dem Anker trieb. Es wurde daher das Ankertau verlängert, und so kam das Schiff wieder vest zu liegen. Wir kamen heute bis Cassery, wo wir zwey großen französischen Schiffen begegneten.

Den 28sten Aug. So bald die Ebbe gekommen, giengen wir mit einem starken Südostwind unter Segel, passirten eine Lootsentonne, und ankerten eine Stunde vor Ingeli (oder Inschili), weil hier der Anker-Grund besser, als auf der Ingeli-Rheede, ist.

Den 29sten Aug. trübe Luft mit Regen und abwechselndem Winde von Südwest und Südost. Wir kamen bis über Burebuli und giengen

mittags

Digitized by Google

mittags um 1 Uhr zu Anker. Hier schickten wir die Borger zurück, und nahmen unser großes Boot, daß immer im Flusse ausgesetzt seyn muß, an Bord.

Den 30sten Aug. hatten wir aus allen vier Gegenden Donnerwetter, und mit jedem Wetter einen andern Wind. Zweymal mußten wir ankern, und blieben nach 2 Uhr vor Anker liegen zwischen Bänken, daher das Schiff von Wellen gewaltig herum geworfen wurde.

Den 31sten Aug. heute mußten wir wieder zweymal ankern, und blieben um 3 Uhr liegen bey der lezten Lootsentonne (*) vor der zweyten Bank. Um Mitternacht kam ein günstiger Wind und die Lootsen-Chaluppe gab ein Zeichen mit der Kanone, daß wir mit diesem Winde in die See kommen könnten. Allein der Wind gieng bald vorüber, und wir mußten die Chalouppe, die schon unter Segel war, mit einem Kanonenschuß zurück rufen.

Den 1sten Sept. giengen wir mit einem nordöstlichen Winde unter Segel und passirten den südlichen Canal durch die Hauptsandbänke. Der Lootse brachte uns bis auf 6 Faden Wasser, und gieng gegen 12 Uhr mittags ab vom Schiffe, und nahm seinen Cours westlich nach der Balisorer Rheede. Wir hingegen segelten südwest, und kamen bald auf 9 bis 24 Faden tiefe.

Den 4ten Sept. gegen 11 Uhr sahen wir in Westen hohes Land ohngefehr 5 Meilen von uns in der Breite von 19 Gr. 18 Min. Gegen abend erblickten wir die Vestung Ganjam. In der Nacht fieng ein recht starker Südwestwind an, der uns ganz contrair war. Da nun der Seecurrent von Nordost kam, und also Wind und Current gegen einander waren, so wurde die See so ungestüm, als sie kaum bey Cap in einem Sturm seyn kann. Die Wellen stiegen täglich sehr oft nicht nur über das Verdeck, sondern selbst über die Cajütte her. Einen Abend, da wir uns eben an den Tisch gesetzet, schlug eine Welle mit solcher Gewalt auf das Schiff, das unser vestgebundener Tisch in der Mitte, wo er zusammen gesetzt war, zerbrach. Alles Porcellain und Speisen wurden wegge-

(*) Der Lootsentonnen sind überhaupt elf. Fünf davon gehören den Engelländern, und die übrigen sechs den Holländern. Sie liegen von den Hauptsandbänken in der Mündung an bis über Ingeli hinaus. Jede Tonne liegt von der andern 1 bis 2 deutsche Meilen entfernt. Eine jede Tonne kostet mit Anker und Ketten, woran sie liegt, gegen 1500 Rupien.

Digitized by Google

spület, und wir wurden alle durch und durch naß. Zweymal bewahrte mich Gott gnädig vor einem gefährlichen Fall. Einmal auf dem Verdeck, da eine Welle unvermuthet ins Schiff schlug, und mich vor der Brust und ins Gesicht traf, so daß der Körper die Balance verlor, und die Füße unter mir weggiengen. Doch da ich eben eine naheseyende eiserne Klammer ergriff, so fiel ich zwar, blieb aber an der Klammer hangen, daß ich nicht fortrollen konnte.

Ein andermal geschahe es in der Cajütte, daß ich ins fallen kam, und auf die spitze Ecke einer Kiste stürzete. Gott fügte es aber, daß die spitze Ecke der Kiste just auf die Schnupftabaksdose in der Westentasche traf, welche ganz zusammen gequerschet, das Bein aber dabey conserviret wurde.

Dieser harte Wind und unruhige See daurete bis den 11ten Sept. In allen diesen Tagen mußten wir beständig kreuzen, da wir unsern rechten Cours nicht halten konnten. Indessen half uns der Current täglich fort, daß wir am 11ten Sept. die Breite von 17 Gr. 51 Min. hatten, und bey Bimilipatnam waren.

Wir hatten auf der Hinreise in Bimilipatnam versprochen, daß wir auf der Rückreise, wo nicht ankommen, doch wenigstens ein Zeichen mit der Flagge und Kanonen geben wollten, wenn wir vorbey passiren würden. Da wir nun wegen des contrairen Windes ohnehin kreuzen mußten, so kreuzeten wir in die Bucht von Bimilipatnam hinein bis auf 8 Faden Wasser, und ließen eine Flagge vom Fordermast wehen, und schossen eine Kanonenkugel in die Berge ab. Auf dieses Zeichen kam gleich ein Kattumaram aus der Stadt, mit welchem wir einen Brief an Land schickten, und baten, uns Früchte und Grünes zuzusenden, woran wir Mangel hatten. Zugleich meldeten wir, daß wir wieder in See stechen, aber nach zwey Stunden wieder zurück in die Bucht kommen würden, um es in Empfang zu nehmen. Hierauf wendeten wir das Schiff, und giengen in die See. Nach einer Stunde wendeten wir wieder, und giengen aufs Land los. So bald wir in der Bucht waren, so kam ein Boot mit einem Buchhalter aus der Stadt, der uns meldete, daß dermalen in Bimilipatnam ein großer Mangel nicht nur an Grünem, sondern auch an allen andern Lebensmitteln sey, wegen der Kriegsunruhen, die zwischen den Engelländern und dem König von Visanagaram entstanden. Wir mußten

also

Digitized by Google

also ohne Grünes wieder in See gehen, und schickten nur mit dem Buchhalter einige Briefe an Land, um sie nach Trankenbar mit der englischen Post zu senden.

Den 12ten Sept. kamen wir mit kreuzen bis Visagapatnam.

Den 13ten Sept. war abwechselnder Wind. Vormittags hatten wir Westwind, bey dem wir südlichen Cours halten konnten. Nachmittags aber gieng der Wind nach Süden über, worauf wir westlich segelten. In der Nacht wurde der Wind wieder westlich.

Den 14ten Sept. schöner Wind, bey dem wir südsüdwest segelten, welches unser rechter Cours war. Gegen mittag fiel ein Matrose, der eben an den Segeln arbeitete, und dem das Tau, worauf er stund, unter den Füßen brach, in die See. Er fiel auf den Rükken, und da er nicht schwimmen konnte, gieng er auch sogleich vor unsern Augen zu Grunde, ohne daß es möglich war ihn zu retten. Er war in einer Minute frisch und gesund, und in derselben Minute tod! Wir hatten die Breite von 16 Gr. 17 Min.

Vom 15ten bis 27sten Sept. hatten wir abwechselnde Winde. Den 22sten gegen abend sahen wir in Nordwest die Gebirge von Armagon, und kamen den 23sten dem Armagoner Riff, oder Sandbank, so nahe, daß wir das Schiff wenden mußten, weil uns der Wind nicht verstattete vorbey zu kommen. In dieser Gegend fanden wir, daß der Current von Süden nach Norden gieng, und uns contrair war. Vom 24sten bis 27sten Sept. mußten wir erfahren, was ein contrairer Current kann. Wir sahen nemlich den 24sten frühe die Palliacattischen Gebirge, segelten den ganzen Tag frisch zu, so daß wir des abends bey Sonnenuntergang die Gebirge wenigstens fünf Meilen hinter uns hatten, und sie kaum mehr sehen konnten. In der Nacht aber bekamen wir Windstille, dabey uns der Current wieder so weit zurück setzte, daß wir den 25sten morgens dieselben Gebirge wieder eine Meile vor uns hatten. Und so gieng es uns vier Tage. Wären wir nahe beym Lande gewesen, so hätten wir bey einfallender Stille Anker werfen können, um nicht vom Current zurück getrieben zu werden. Aber wir waren in See, wo kein Anker-Grund ist.

Den 28sten Sept. gab uns Gott ganz frühe einen schönen Westwind, der sich nachher noch mehr zu unserm Vortheil nach Norden drehete. Wir hörten abends die Wachschüsse von Madras.

Den 29sten und 30 Sept. Mit einem Westwind kamen wir auf 12 Gr. 12 Min., sahen nachmittags die Sadrassischen Gebirge und Alamparvi.

Den 13ten Oct. In der Nacht hatte uns der Strom bey der Windstille wieder zurück gesetzt, daß wir zu Mittage 12 Gr. 15 Min. hatten, und also 3 Minuten zurück gekommen waren. Doch bekamen wir gegen die Nacht Nordwind, mit welchem wir den 2ten Oct. Cudelur erreichten. Gegen 12 Uhr sahen wir Portonovo, und endlich Sidambaram. Aber der Strohm war hier so stark, daß er uns des abends ganz unvermerkt nach der Sandbank des Collarams versetzte. Wir verfielen auf einmal von 13 Faden Wasser auf 8 Faden. Dieses nöthigte uns den Anker fallen zu lassen.

Den 3ten Oct. Morgens um 4 Uhr wurde der Anker aufgehoben, und wir giengen unter Segel. Aber die häufige Abwechselung des Windes mit Stille machte, daß wir erst abends um 5 Uhr auf der Trankenbarer Rheede ankamen, nachdem wir zwey und vierzig Tage von Friederichsnagor unter Weges gewesen. Um 6 Uhr kam ich an Land, wo ich alle meine Brüder in Gesundheit zu umarmen das Vergnügen hatte.

Hochgelobet sey Gott für allen väterlichen Schutz, Bewahrung und Errettung, die ich auf der ganzen Reise reichlich erfahren habe. Er lege gnädig um Christi willen auch einen Segen auf das verkündigte Wort, und lasse davon eine Frucht auch in der Ewigkeit gefunden werden, Amen!

Johann Friederich König.

Erster

Digitized by Google

Erſter Anhang.

Nachricht von Abſendung eines neuen Miſſionarii von Kopenhagen für Trankenbar.

Aus der Vorrede zum 12ten Stück S (315.) und aus dem erſten Anhang des 13ten Stücks S. 97 f. werden ſich die Freunde der Miſſionsanſtalten erinnern, daß damals noch zwey neue Miſſionarien für die däniſche Miſſion zu Trankenbar und einer für die engliſche zu Tirutſchinapalli verlangt, auch wirklich im Jahr 1776. zwey neue Miſſionarien, einer, Hr. Pohle, für Trankenbar, und einer, Hr. Schöllkopf, für Tirutſchinapalli von Halle abgeſandt worden, und alſo noch einer für Trankenbar geſucht werde. Weil aber darauf die Nachricht eingelaufen, daß Hr. Maderup zu Trankenbar in die Ruhe ſeines Herrn eingegangen; ſo reſolvirte das hochlöbliche Miſſions-Collegium zu Kopenhagen, deſſen Stelle wieder zu beſetzen, daher auch in der Vorrede zum 16ten Stück gemeldet worden, daß daſſelbe abermal zwey neue Miſſionarien für Trankenbar zu berufen Ordre gegeben. Immittelſt hatte die gefährlich ſcheinende Schwächlichkeit des Hrn. Diemers in Bengalen die hochlobliche Societät in Engelland bewogen, auch für Bengalen noch einen neuen, und alſo den dritten Miſſionarium dahin zu beſtimmen. Und obgleich der gedachte Hr. Diemer ſich nachher wieder erholet; ſo iſt doch vorgeſtellt worden, daß dem ohnerachtet noch ein dritter Miſſionarius für Bengalen nöthig ſey, der die portugieſiſche Sprache erlerne, und in derſelben die geſammlete Gemeine bearbeite und vermehre, wozu noch kommt, daß, nach den neueſten Nachrichten, Hr. Diemer im Novemb. 1778. einen Anfall von Blutſpeyen gehabt. Und da der frühzeitige Tod des für Tirutſchinapalli beſtimmten Hrn. Schöllkopfs zu gleicher Zeit bekannt geworden; ſo war auch wiederum ein neuer Miſſionarius, folglich, wenn die engliſche Societät auf der Abſendung des dritten Miſſionarii für Bengalen beſtehet, vier neue Miſſionarien erforderlich, zwey für Trankenbar, einer an Hrn. Schöllkopfs Stelle, und einer für Bengalen.

Nun war zwar die größte Hoffnung, daß nebst einem neuen Missionario, welchen das hochlöblich: Missions-Collegium in Kopenhagen selbst erwählet, auch die Stelle des seligen Hrn. Schöllkopfs in dem verwichenen Jahr ersetzt werden würde; indem ein wohlgeprüfter Candidat, welcher auf dem hiesigen Waisenhause erzogen worden, und sowol bey seiner Arbeit in den Schulen, als auch in einer fünfjährigen auswärtigen Condition, Proben seiner Geschicklichkeit und Treue abgelegt, den Beruf zur Mission mit Willigkeit und Freudigkeit angenommen hatte, auch in der Absicht, sich zur Reise nach Ostindien fertig zu halten, aus dem Orte seines bisherigen Aufenthalts wieder in Halle angelangt war. Allein es hat Gott gefallen, die Hoffnung der neuen Hülfe für die Mission durch diesen muntern Mann nur von weitem zu zeigen, aber auch wiederum verschwinden zu lassen. Denn auf einer Reise, die er zu den Seinigen unternommen, um von denselben Abschied zu nehmen, ist er von einer Brustkrankheit mit Blutauswurf und Husten überfallen worden. Weil er nun geglaubet, daß seine Gesundheit die Reise nach Ostindien und die dortige Hitze nicht ertragen möchte, ob sie gleich so weit wieder hergestellet werden könne, daß er Gott in seinem Vaterlande bey mäßiger Arbeit noch eine zeitlang in einer Gemeine zu dienen im stande wäre. So hat er sich durch diese Betrachtung und dringende Vorstellung seiner Freunde und Verwandten bewogen gefunden, dem Beruf nach Ostindien zu entsagen, dagegen man auch bey diesen Umständen etwas einzuwenden keine Freudigkeit gehabt.

Gleichwol hat den Missionarien zu Trankenbar mit den lezten dänischen Schiffen ein neuer Gehülfe zugesandt werden können, welchen das hochlöbliche Missions-Collegium, wie gedacht, selbst erwählet. Schon im Jahr 1778. hatte dasselbe den Candidaten, Herrn Lorenz Friederich Rulffen, zum Missionario berufen. Er konnte aber die Reise nach Ostindien vor dem Herbst des leztverwichenen Jahrs 1779. nicht antreten, da er in dem Schiff der asiatischen Compagnie, König von Dännemark, geführt von dem Capitain Christen Kidrulf, von Kopenhagen in Gottes Namen absegelte, nachdem er die gewöhnliche Königliche Vocation und Instruction als Missionarius erhalten, und von dem Hochwürdigen Bischof Harboe ordiniret worden. Er ist den 7ten April 1753. unweit Hadersleben in dem Herzogthum Schleßwig geboren, und von seinen Eltern, wovon der Vater bereits vor einigen Jahren verstorben, nebst seinen noch lebenden zwölf Geschwistern,

von

Digitized by Google

von der zarten Jugend an durch Privatunterricht wohl erzogen worden, bis er im siebenzehnten Jahr seines Alters Neigung bekommen, sich den Studien und zwar der Gottesgelahrtheit, zu widmen. Er hat sich aber, da seine Mittel nicht hingereicht sich in die öffentliche Schule zu begeben, zwey Jahre lang bey einem Prediger aufgehalten, und von demselben einigen Unterricht im Lateinischen genossen, bis er in die königliche lateinische Schule zu Hadersleben aufgenommen, und im Jahr 1777. von derselben auf die Universität entlassen worden.

Dis wenige ist es, was Editor von seinen bisherigen Lebensumständen aus seiner an ihn erlassenen Zuschrift ersehen. Der Herr rüste ihn mit seinem Geist und Gaben zu dem aufgetragenen wichtigen Amt eines Missionarii aus, bringe ihn durch Wind und Wellen sicher und wohlbehalten an den Ort seiner Bestimmung, erleichtere ihm die Erlernung der nöthigen Sprachen, und begleite seine künftige Arbeit mit vielem Segen, zum Trost und Unterstützung seiner älteren Collegen, und Ausbreitung der lebendigen Erkenntniß Christi unter jenen heidnischen Völkern!

Wir rufen aber auch Gott an, daß er den Missionsanstalten ferner gnädig seyn, und wenigstens noch zwey tüchtige und treue Arbeiter für die ostindische Ernte willig machen wolle, ihr Vaterland zu verleugnen, und in jenem entfernten Welttheil die christliche Kirche, die sich unter niedrigen und vornehmen Geschlechtern bereits so merklich ausgebreitet hat, nach der Gnade, so Gott verleihet, ferner gründen und erbauen zu helfen. Und es wäre zu wünschen, daß es Gott gefallen möchte, dieses Gebet also zu erhören, daß noch in dem bevorstehenden Herbst dieses Jahrs ein paar solcher neuer Mitarbeiter, einer an die Stelle des seligen Schöllkopfs, und der andere für Trankenbar, wo nicht auch der dritte für Bengalen abgeschickt werden könte. Bey ihm ist kein Ding unmöglich, und da er befohlen hat, ihn um treue Arbeiter in seine Ernte anzurufen, so können und sollen wir ihm auch zutrauen, daß er solches Gebet gewiß zu der von ihm ersehenen Zeit gnädig erhören, und erfüllen werde.

Uebrigens ist auch mit eben diesem dänischen Schiff ein Gehülfe für die portugiesische Missions-Schule in Bengalen, auf dringendes Verlangen der Missionarien übersandt worden, welche zu wiederholten malen vorgestellet, daß sie so viele Schwierigkeit hätten, geschickte und

ordentlich wandelnde Schulmeiſter zu bekommen, da ſie bisher zwar einige gehabt, die ſie ſelbſt in der Schule zubereitet; nachdem dieſelbe aber einige mehrere Geſchicklichkeit und Uebung im Rechnen und Schreiben erlangt, ſo könnten ſie als Schreiber bey Kaufleuten einen viel gröſſern Gehalt bekommen, als ihnen die Miſſionarien bey der Schule geben könnten. Sie haben zwar zwey ſolche Gehülfen verlangt, es hat aber nur der Candidat Hr. Johann Gottfried Frenzel zu dieſer Abſicht gefunden werden können, welcher in Geſellſchaft des vorgedachten Miſſionarii nach Trankenbar reiſet, und von da mit der nächſten Gelegenheit vollends nach Bengalen gehen wird. Er wird auch noch von einem andern Freund, Hrn. Chriſtian Daniel Oehme, begleitet, der als Muſikdirector für die engliſche Gemeine zu Calcutta, welche ſich der Miſſionskirche bedienet, aber lediglich auf Koſten der gedachten Gemeine, dahin geſchickt wird, und ſich übrigens willig erkläret hat, auch der Miſſion bey aller Gelegenheit die Hand zu bieten. Er iſt ein Candidat der Rechte, welcher ſich aber zugleich in Leipzig ſtark auf die Muſik geleget hat.

Zweyter

Zweyter Anhang.

Nachricht von eingelaufenen milden Wohlthaten in der andern Hälfte 1779.

Im Julio überreichte ein Unbekannter, der sich auch nicht zu erkennen geben wollte, einen sächsischen Speciesthaler. Dem zum Missionario bestimmten Candidaten Hrn. Hartsch war für die Mission mitgegeben worden aus Venedig von einem Taglöhner ein Conventionsthaler mit der Beyschrift: „Für die Mission, nach beliebiger Disposition von M. Hartsch, welchen Gott auf seiner Reise und allezeit behüten, und dessen Verrichtungen zu seines Namens Ehre segnen wolle.„ Unterwegs zu Augsburg ein Ducaten mit der Beyschrift: „Einer armen Familie, oder auch einzelen würdigen Person, welche bey der ersten Taufhandlung des Hrn. Missionarii Hartsch der christlichen Kirch: einverleibet wird, widmet inliegenden Ducaten eine Freundin. Augsburg den 23sten Jun. 1779.„ Desgleichen zu Nürnberg ein Convent. Thaler, mit dieser Beyschrift: „Für die trankenbarische Mission folget hiebeygehendes gewöhnliche Schärflein. Gott lasse es gesegnet seyn. Nürnberg den 28sten May 1779.„ Hierauf übermachte ein hoher Reichsgraf vier Stück Louisd'or. Aus dem Freystift Wallenstein erfolgten abermal zwey Louisd'or; desgleichen aus einem adelichen Hause im Anhaltischen, nebst Zulage, elf Reichsthaler acht Groschen. Aus Rudolstadt wurden hier übereicht ein und zwanzig Reichsthaler nach dortigem Geldgang, worunter 19 Rthlr. 18 Gr., als eine Collecte dortiger friedliebenden Freunde, 1 Duc. von einem rechtschaffenen Chirurgo, und 1 Conv. Thaler von einer Predigersfrau begriffen. Von einer Wohlthäterin aus Gl. wurde durch eine hiesige Gönnerin ein Dreyducatenstück übergeben.

Ein Graf übermachte einen Friederichsd'or, und schrieb unter andern dabey: „Der Herr sey hochgelobet für alle Güte und Treue, so er bis hierher auch an diesem Missionswerk bewiesen. Er wolle ferner fortfahren, zum Pflanzen und Begießen seinen Segen und Gedeyen zu geben, und überall, zu seiner Zeit, reiche Frucht und Ernte beschehren. Er, der es selbst befohlen, daß seine Diener hingehen sollen in alle Welt, und das Evangelium predigen aller Creatur, der wird diesen seinen wichtigen Befehl gewiß auch mit seinem göttlichen Beystand unterstützen, seinen Geist und Kraft zum Worte geben, und den Satan, trotz aller seiner Macht und Widerstande, endlich doch noch unter unsere Füße treten und überwinden. Der in uns ist, der ist gröſſer und stärker, als der in der Welt ist, und es bleibt doch ein vor allemal dabey, daß unserm lieben Heiland die Heiden zum Erbe, und der Welt Ende zum Eigenthum gegeben sind. Ob wir nun gleich noch nicht sehen, daß ihm alles unterthan sey, so werden wir es doch noch von Zeit zu Zeit mehr und mehr sehen, wie er sein Reich ausbreiten und überall sein Eigenthum vindiciren, das Reich aber des Teufels immermehr zerstören wird. Amen, Amen, es geschehe also; und es müße noch auf der ganzen Erden Jesus hochgelobet werden!„ Ueber Rudolstadt wurde ein Schildlouisd'or aus Gandersheim, als ein Beytrag zu der Collecte friedliebender Freunde für die malabarische Mission übermacht. Ein hiesiger werther Gönner sandte einen Ducaten, und ordinirte in dem beygefügten Billet, daß solcher an den Hrn. Missionarius Kohlhoff übersendet werden sollte, um denselben zur Stärkung und Erquickung Nothleidender in den tamulischen Gemeinen zu verwenden. Aus Stettin erfolgten von einem mehrmaligen Wohlthäter wiederum die jährliche zwölf Reichsthaler, denen noch von einem andern Freunde ein Jubelducaten auf die augsburgische Confession für Armlanander beygefügt war. Aus Weiß. in Sachsen sandte ein Freund einen Reichsthaler für den als seinen Pathen getauften Malabaren. Und endlich wurden aus Schlesien zehn Reichsthaler, als zweyjähriges Interesse von dem Opitzischen Legat, eingesendet.

Im August liefen zwey Reichsthaler von S. aus B. in P. ein, mit folgender Beyschrift: „E. H. nehmen gütigst meinen kleinen Liebesbeytrag zur dänischen Mission zur Besorgung nach Trankenbar an. Er besteht nur aus 2 Berl. Thalern, und sie sind abermals meinem in Jesu geliebten fleißigen Schüler, als eine fernere Ermunterung

zum

zum Wachsthum in dem heilsamen Erkenntniß Jesu Christi gewidmet, von welchem ich mir aus redlichen Absichten ein Oles erbeten. Ach könnte ich die Freude haben, daß er mir meldete, er hätte den Beyfall der Herren Missionarien, als meiner zärtlich geliebtesten Amtsbrüder, und noch weit grösser würde meine Freude seyn, wenn er sich zum Katecheten wollte zubereiten lassen, und an meiner Stelle das leisten, was ich gerne bey den schwarzen Lämmern thun wollte. Ich empfehle ihm die Stellen 1 Timoth. 1, 18. 19. 2 Tim. 1, 13. 14.„ Ein Baron und vieljähriger Gönner und Wohlthäter übergab bey seiner Durchreise abermal vier Louisd'or. Ein Gönner aus der Lausitz übermachte zur Beförderung der Missionsanstalten überhaupt zwanzig Reichsthaler, und für glaubige schwarze Christen, die alt, schwach und kränklich seyen, fünf Reichsthaler, und schrieb dabey unter andern: „Wir loben und preisen samt Ihnen unsern lieben Herrn und Heiland Jesum Christum, der seinem heiligen Evangelio Sieg überall giebt Ps. 110, 2. 3., und beweiset, daß er ein großer König ist auf dem ganzen Erdboden Ps. 47, 3. unser König v. 7. 8. König über die Heiden v. 9., der auch Könige setzet, daß es helle wird, wo es dunkel ist, Ps. 68, 15. Er wolle ferner Arbeiter in seine Ernte unter Christen und Heiden senden. Jes. 66, 9. 10. E. H. und denen lieben Herrn Missionarien überschicke die schönen Worte: 2 Chron. 15, 7. Ihr aber seyd getrost und thut eure Hände nicht ab, denn euer Werk hat seinen Lohn. Vergl. 1 Mos. 15, 1.„ Von einer auswärtig sich aufhaltenden Prinzessin v. A. C. wurden durch einen Hofprediger fünf Rthlr. in Golde übermacht. Aus Cöthen erfolgten von einer correspondirenden Gesellschaft fünf Reichsthaler, und eine hiesige Freundin gab zwey Reichsthaler zwölf Groschen. Von ein paar guten Freunden aus Oberschlesien wurden durch einen Candidat vier Ducaten übermacht. Ein nachher noch vor Ende des Jahrs in die Ruhe seines Herrn eingegangener treuer Knecht Gottes zu Prenzlau sandte acht und dreyßig Reichsthaler zwanzig Groschen, und schrieb dabey unter andern. „Aus dem lezten Stück der neuen Missionsberichte erhellet, daß das Werk des Herrn in Ostindien durch die Verkündigung des Evangelii von Christo noch seinen gesegneten Fortgang habe. Der Herr, der sein Gnadenwerk daselbst angefangen und bishieher erhalten hat, wird es auch ferner zum Preise seines Namens fortführen. Darum bitten auch gewiß alle die ernstlich, die sich herzlich darüber freuen, wenn das Reich des großen Ehrenkönigs Jesu Christi auch unter den Heiden immer weiter ausgebreitet

wird. Weil es sein Werk ist, das er nicht liegen lassen kann, so wird er auch noch immer von neuem solche Arbeiter anweisen, die sich willig finden lassen, in dem Weinberge des Herrn, den er in Ostindien gepflanzet hat, Hand mit anzulegen, und durch seine Kraft munter, und mit Freudigkeit zu arbeiten. Er wolle die sämtlichen Herrn Missionarien, nebst den Herrn Landpredigern und allen übrigen Mitarbeitern, kräftig stärken, und ihre evangelische Arbeit von Zeit zu Zeit mit seinem göttlichen Segen reichlich krönen. Ich habe die Freude wieder einige mir eingehändigte Liebesgaben für die trankenbarische Mission zu übersenden. Es sind folgende: Dreyßig brandenb. Thaler von der Hochadel. Dame von E. und ihrer Hochadl. Fräulein Schwester von W. ein Friederichsd'or von dem Herrn Ar. W. Ein brandenburgischer Thaler von einem hiesigen Bürger nebst mitkommender Beyschrift. Ein Thaler von einem Küster aus E. Acht Groschen von einem schon selig verstorbenen hiesigen Bürger. Zwölf Groschen von einem hiesigen Bürger. Ein brandenb. Thaler nebst einer Beyschrift. E. H. werden gütigst die Mühwaltung übernehmen, diese Liebesgaben, die alle aus einem redlich gesinnten Herzen herfließen, weiter zu befördern. Die hier angeführte Beyschriften sind dismal zu weitläuftig, um sie mit beyzufügen. Zulezt wurden zwey Fried. d'or für die malabarischen Schulkinder von einem ungenannten Wohlthäter aus Schlesien durch einen hiesigen würdigen Professor Theologiä überreicht. Ein aufrichtiger Freund der Mission übersandte drey Louisd'or, so ihm von einem christlichen Kaufmann seines Orts am Ende des Julius für die Mission zugestellt, und zur Ehre und Lehre Jesu bestimmt worden.

Im September wurden drey Ducaten von einem Gönner aus Altona bey seiner Durchreise, ein Ducaten von einem Superintendenten durch einen Freund, vier Reichsthaler in Laubthalern von einem Prediger bey seiner Anwesenheit, und fünf Reichsthaler von Frau M. S. K. hieselbst durch einen Bekannten überreicht. Ein christlicher Cavallier aus Pommern sandte zwey Fried. d'or zur freyen Disposition der Missionarien. Aus Straßburg übermachte ein würdiger Gönner abermal zwey und einen viertel Louisd'or, oder sieben und zwanzig Gulden Franzgeld, so er für die Mission von seiten der dasigen Gönner derselben, als eine Nachlese zu dem lezthin überschickten, erhalten. Von einem ungenannten mehrmaligen Wohlthäter aus Lennep erfolgten durch einen Prediger abermal vier Ducaten. Ein

Predi-

Prediger aus der Oberlausitz übersandte für sich sechs Reichsthaler, und von seinem alten Freunde aus Pulsnitz fünf Reichsthaler.

Im October übersandte der Factor des Waisenhauses zu Frankfurth am Mayn von einem Freund aus dem Westrich einen Conventionsthaler, desgleichen von einem Ungenannten eine Caroline in einem versiegelten Biller unterm 21sten Sept. 1779. darinnen die Hälfte dieser Wohlthat für Hrn. Missionarius Rottler, und die andere Hälfte zum besten der Missionsanstalten zu Trankenbar bestimmt wurde. Ein Oekonomie-Inspector ließ durch die Buchhandlung einen Ducaten für Trankenbar überreichen. Ein Prediger aus Sachsen übermachte zur Ehre des Erbherrn aller Heiden zwey Reichsthaler, von einem Bürger seines Orts acht Groschen, und von einem christlich gesinnten Kaufmann einen Reichsthaler. Aus Meinungen folgten funfzehn Conventionsthaler, als ein Beytrag von mehrern Freunden.

Ein Prediger aus Schlesien schrieb: „In gegenwärtigen durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes, und Kraft der alles vermögenden Fürbitte unsers einigen Mittlers und Hohenpriesters, uns abermals geschenkten Friedenstagen, dafür sein allerheiligster Name gepriesen sey, denken wir billig in zärtlicher Liebe an unsere entfernte theureste Mitknechte und Brüder, welche das Werk des Herrn in Ostindien treiben, und Christo Jesu daselbst von Zeit zu Zeit eine Gemeine sammlen. — Wir, die wir so dicht an der Gränze des Königreichs Böhmen wohnen, waren abermals, wie in denen vorigen schlesischen Kriegen, sehr großer und augenscheinlicher Gefahr ausgesetzt, aber der Herr, der gnädige und barmherzige, hat unser besonders verschonet, und auch mir, dem allergeringsten seiner Knechte, bey aller zudringenden Noth, zu meiner großen Beschämung, gezeigt, daß seine Hand nicht zu kurz sey, daß er nicht helfen könne. Ein paar zum Lobe unsers großen Friedensfürstens und Erretters kräftig erweckte Freunde, welche sonst schon zu verschiedenen malen für das wichtige und von Gott augenscheinlich mit Gnade und Segen gekrönte Missionswerk ihr Scherflein übersendet, thun es gegenwärtig wiederum, und haben mir zu diesem Endzweck beyfolgende fünf Ducaten übergeben, die ich denn mit inbrünstigen Wünschen übermache, daß der Herr jene theure Evangelisten und Friedensboten überschwänglich segnen, in heilsamem Wort und heiligem Leben erhalten, und in allen zu ihm gebrachten Seelen

sein

sein Werk wahrhaftig haben, gründen und vermehren wolle, bis auf den Tag Jesu Christi.„ 2 Ducaten von diesen waren von einem alten Hausvater und wahren Anbeter Gottes und Jesu Christi, H. D., den der himmlische Vater besonders gnädiglich verschonet habe, ob er gleich ganz an der Grenze wohne, und der Wuth der Feinde täglich überlassen gewesen, mit dem Spruch Klagl. Jer. 3, 22. begleitet. Bey den übrigen 3 Duc. war von J. C. E. Psalm 46, 2. und 11. unter gleichem Lob Gottes für seine Errettung beygefügt.

Aus Salfeld folgten fünf Reichsthaler von einer alten Freundin und Gönnerin der Mission. Von einem Ungenannten wurde ein Ducaten in einem Brief übergeben, in welchem folgendes geschrieben war: „Ich bin im hallischen Waisenhause unter den dortigen Waisenknaben erzogen worden. Schon damals hörte ich die Vorlesung der Missionsnachrichten mit Vergnügen an, und wünschte, daß ich einmal im Stande seyn möchte, zur Förderung dieses Werks Gottes unter den Heiden ein Scherflein beytragen zu können. Jezt mache damit den Anfang, und mein Sinn ist, jährlich mit dieser kleinen Beyhülfe fortzufahren. Sehr oft denke ich mit recht gerürtem Herzen zurück an jene Zeiten, in welchen der Herr unter den dortigen Waisenkindern eine so kräftige Erweckung anrichtete, und an die Barmherzigkeit, so der Herr schon damals auch mir erzeigte. Ich will den Herrn loben, so lang ich lebe; sein Lob soll immerdar in meinem Munde seyn.„ Ein sächsischer Premierleutenant übersandte einen Speciesthaler, und von seiner Frau Schwester zu Dresden fünf Reichsthaler, mit der Beyschrift: „Zu dem Missionswerk für die schwarzen Brüder zu Trankenbar.„ Ein Seifensieder aus einem sächsischen Städtchen überreichte einen Ducaten. Ein Prediger aus der Niederlausitz sandte zwey Conventionsthaler, nebst einem alten böhmischen Groschen, worzu ein benachbarter Prediger 1 Conv. Thaler beygetragen. Von einem Prediger im Voigtlande folgte ein Louisd'or. Ein Prediger zu Dresden übermachte von einem lieben alten Freund drey Doppelducaten versiegelt mit der Ueberschrift: „Der Mission zu Trankenbar gewidmet von F. G. L.„ Von einer wohlbekannten Witwe aus der Niederlausitz wurde ein Ducaten, als die gewöhnliche Wohlthat für arme Witwen in Ostindien mit der Beyschrift abgegeben: „Die falschen Götzen macht zu Spott; der Herr ist Gott, der Herr ist Gott. Gebt unserm Gott die Ehre!„ Herr J. E. U. zu Frankfurth am Mayn ließ einen

Marc'or

Mard'or übertreichen. Ein Prediger bey Aachen sandte sechs Conventionsthaler, nebst einem Laubthaler, welche ein Wohlthäter, laut seiner Beyschrift, an dem Tage, da er vor zwey Jahren an seinem Orte angekommen, aus Dankbarkeit für alle sonst, und sonderlich in dieser Zeit, im geist- und leiblichen von Gott genossene viele Wohlthaten, einigen christlichen Haushaltungen in Malabaren zu einiger Erquickung gewidmet.

Eine Witwe eines vieljährigen milden Wohlthäters setzte die Wohlthätigkeit ihres seligen Gemahls durch angewiesene zehn Friederichsd'or liebreich fort. Ein Prediger aus dem Meißnischen Kreiß übersandte seinen gewöhnlichen Beytrag von einem Speciesthaler. Ein unbekannter Freund aus dem Gebirge gab eine halbe Caroline. Ein Superintendens aus R. in Sachsen übermachte für sich und andere Freunde zwölf Reichsthaler zwanzig Groschen. Aus Memmingen erfolgte eine abermalige Liebessammlung von hundert acht und zwanzig Gulden acht Kreuzern. Desgleichen aus Oberschlesien zwey Ducaten von O. A. W. für arme Kranke, die nicht so viele Pflege, als er, haben, zwey Ducaten von einem Schulmann, und ein Gulden von einem redlichen Tuchmacher A. Ferner erfolgten von einem mehrmaligen milden Wohlthäter aus Wildeshausen durch einen Prediger zwey Ducaten. Ein Prediger aus Thüringen überreichte bey seiner Anwesenheit drey Reichsthaler an einem holländischen Ducaten, wovon 1 Rthlr. von der den Herrn Jesum herzlich liebenden Predigersfrau mit der Beyschrift: Jes. 40, 31. Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, hergerürt.

Ein Prediger übersandte einen Ducaten von der Witwe M. E. B. in L. an betrübte und verlassene malabarische christliche Witwen, mit dem beygefügten Wunsch: „Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, der du ein Gott des Trostes heißt, laß alle Trost empfinden, die traurig seyn, und hilf allein das Böse überwinden. Gott gebe, daß dieses Scherflein, welches mit Witwenthränen genetzt ist, so glücklich seyn möge, auch einige Witwenthränen in Ostindien abzutrocknen.„ Von christlichen Freunden in Cleve lief ein Ducaten ein. Ein angehender Studiosus überbrachte einen Ducaten, mit der Ueberschrift: „Von Pleß nach Malabar den 25sten Sept. 1779.„ In Leipzig wurde ein versiegeltes Päckchen, mit der Aufschrift: Zehn Reichsthaler für die malabarische Mission überreicht. Aus Wernigerode wurde aber-

abermal eine milde Collecte für die Miſſion an vierzig Reichsthalern eingeſandt. Von daher wurden auch ſieben Reichsthaler, als ein milder Beytrag des Herrn G. v. D., durch einen Prediger eingeſandt. Aus Amſterdam übermachte ein Freund einen Ducaten von einem Becker H. G. Eine vornehme Dame zu B. ſandte an Hrn. Miſſ. Klein, als ein Geſchenk 10 Rthaler.

Die vieljährige würdige Gönnerin im Würtenbergiſchen übermachte abermal eine milde Liebesſammlung von hundert acht und dreyßig Gulden 27 Kr. und legte davon folgendes Verzeichniß bey:

„Oſtindiſche Liebesgaben vom lezten Transport den 3ten März bis den 11ten Octob. 1779.

Durch Hrn. Sp. R. zu L. 16 fl. 15 Kr. und wieder vom Hrn. Pf. Z. zu Oſt. 1 fl. 12 Kr.; durch Hrn. Pf. B. in B. 25 fl. 2 Kr., darunter von Nürt. Freunden 18 fl. 20 Kr.; von Hrn Pro. Sch. in B. ½ Mard'or; von Hrn. Pf. B. zu B. das in ſeiner Malabarenbüchſe vom 19ten Aug. 1777. bis dahin 1778 Geſammlete, mit 9 fl. (darunter 36 Kr. von einem unbekannt ſeyn wollenden Frauenzimmer in Stuttgardt geſchickt begriffen) Hiheim den 30ſten Jun. 1779; von Fr. Pf. B. in M. das jährliche für den Pathen ihres ſeligen Herrn, Ludwig Friederich, 11 fl.; von Hrn. Präc. Sch. in Stutt. 2 fl. 24 Kr.; von einer hochlöbl. Landſchaft das gewöhnliche 10 fl.; von Fr. D. M. in Stuttg. 1 Carol. für arme Witwen; durch Hrn. Prof. H. in Stuttg. von Hrn. J. J. D. zu C. 7 fl. 20 Kr. unterm 30ſten Jul.; von Hrn. Präl. K. in Stuttg. 2 fl. 24 Kr.; von Hrn. G. v. G. in Stuttg. 8 fl.; von Fr. Ent. in Stuttg., mit der Beyſchrift: Für kranke Durſtige, die ſich zu Gott bekehret, ſey dieſes Scherflein hier zum Labſal froh beſchehret, 2 fl. 24 Kr.; von einem benachbarten Hrn. Pf. H. in M. 2 fl. 24 Kr.; durch Hrn. Spec. in U. von M. B. v. M. ½ Federthaler; von Fr. G. K. W. in St. 22 fl.; durch Hrn. T. K. in Sch. von M. W. L. L. Pf. in Schfl. 2 fl mit dem Beyſatz Pſalm 22, 28., und von einem andern Freund, mit der Aufmunterung Col. 1, 12., 1 fl.

Ein Prediger aus dem Mecklenburgiſchen übermachte folgende milde Gaben für die Miſſion: Von H. v. B. in Schw. zehen Reichsth. neue Zweydrittel; von Hrn. Hofr. B. zwanzig Reichsth. in Louisd'or; von der Madem. B. in Schw. zwey Reichsth. in neuen

neuen Zweydritteln; von der Fr. Maj. von B. in P. fünf Reichsth. in Golde; von der Fr. A. K. fünf Reichsth. in Golde; von der Fr. Seniorin L. einen Ducaten; von Hrn. P. H. einen Reichsth. Brandenb.; von dem Hrn. Hofpr. B. in L. einen Ducaten.

Im November schrieb eine Gräfin aus Sachsen: „E. H. überschicke anbey meinen jährlichen Beytrag an zehn Reichsthalern, und werde künftig allemal nach der Michaelismesse solchen übermachen. Ich wünschte, daß solches Geld zu Erziehung eines Kindes, nemlich eines Knabens, könnte angewendet werden, wobey ich von Herzen wünsche, daß es von der zartesten Kindheit an seinen Heiland und Erlöser lebendig erkennen und brünstig lieben möge, damit es, wenn es zu Jahren kommt, Petro mit Wahrheit nachsagen könne: Herr! Du weissest alle Dinge; du weissest, daß ich dich lieb habe.„ Eine andere Gräfin sandte einen Louisd'or und 8 Gr. sächsisch, für eine glaubige Witwe, dem noch sechzehn Gr. sächsch. von Sch., einem redlichen Bauer, beygefügt waren. Desgleichen folgte von einem Grafen aus der Niederlausitz ein Louisd'or. Von einem Freund aus Sachsen lief folgendes ein: „Zwey alte vertraute Diener Christi und sonderliche Freunde vom Fortgang der Missionsanstalten in Ostindien haben mir ihre wenige Gabe erst jetzo zu überschicken eingehändiget, da sie sich kaum erst wieder von einigen großen Fatalitäten, und sonderlichem Verlust etwas wieder erholet hatten. Sie wollen weder, wer sie seyn, noch auch nicht die Hand, durch welche dieses überkommt, angemerkt wissen. Doch wollen sie beygefügte Notamina oder Verse und Spruch nach Dero Gefallen einst notiret sehen. — Eine Gabe enthält einen Reichsthaler acht Gr., die andere sechzehn Groschen, bey der ersteren sind die Verse befindlich: Ob schon der Spötter Hohn von unsrer Mission bald leugnend, bald beschwehrlich spricht, können sie ihr doch schaden nicht, so lange Gottes Kraft Rath, Trost und Beystand schafft. Am End der Welt wird sie noch stehn, ihr Lauf wird immer weiter gehn. Drauf heut auch meine Hand sich streckt nur wenig, doch von Gott erweckt. Bey der andern Gabe war der Spruch: Psalm 22, 31. 32. Er wird einen Samen haben. Vergl. Jes 53, 10.„ Durch einen hiesigen vornehmen Officier wurde eine Wohlthat in einem versiegelten Papier mit folgender Aufschrift zugesandt: „Ein geringer Beytrag von einem und einem halben französischen Laubthaler zum Behuf der hochlöblichen Missionsanstalten

zur Bekehrung der Heiden in Ostindien gewidmet von F. C. T. G — r. C. R. M.„ Eine Fräulein übermachte durch einen Prediger aus der Priegnitz einen Friederichsd'or mit der hier eingerückten Verschrift: „Da ich Gelegenheit gehabt, einige Bände der neuesten Nachrichten von der Mission zu meiner Erweckung zu lesen; so bin ich durch Gottes herzlenkende Kraft gedrungen worden, auch etwas zum Bau des Reichs Gottes mitzutheilen, und übermache einen Friederichsd'or nachdem von dem Herrn mir geschenkten Willen, der mein Herz zur Liebe aufgeschlossen, und sähe gerne, daß für dieses wenige einige um ihr Heil und Seligkeit bekümmerte Seelen, so in äußerlich bedrängten Umständen sind, und nicht nach ihrem Wunsch oft Gelegenheit haben können, dem öffentlichen Vortrag des göttlichen Worts beyzuwohnen, zu ihrer geistlichen Erquickung, Aufmunterung und Stärkung im Glauben an Jesum unsern treuen Heiland, einige gute Bücher gegeben würden. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie manche vergnügte Stunde man bey solcher stillen Herzensandacht hat, muß mich aber wegen der treuen Anwendung des hörens und lesens des Wortes Gottes, wozu ich gegen jene so viele Gelegenheit habe, beugen und schämen, welches hauptsächlich meine Betrachtungen bey Durchlesung der Nachrichten gewesen. Jedoch überlasse die Anwendung denen Herrn Missionarien, welche der gnadenreiche Gott segnen, erhalten und stärken wolle, mit Glaubensfreudigkeit getrost fortzuarbeiten, und den Samen des göttlichen Wortes unermüdet auszustreuen, auf Hoffnung des ewigen Lebens, da Gott seinen treuen Knechten geben wird den Gnadenlohn, und die Hütten der Gerechten stimmen an den Siegeston, da fürwahr Gottes Schaar ihn wird loben immerdar.„

Ein vieljähriger Freund und Wohlthäter aus Schleßwig sandte folgende von ihm specificirte milde Wohlthaten nebst ihren Beyschriften, 1) von zwey vieljährigen hohen Gönnerinnen: „Zwey Louisd'or, von unbekannten Händen, mit dem brünstigen Wunsch, daß der Herr, die Herren Missionarien reichlich stärken, erquicken, und unter ausgebreitetem Segen dort brauchen wolle, nach Ap. Gesch. 26, 8. aufzuthun ihre Augen, daß die Heiden sich bekehren von der Finsterniß zu dem Lichte, und von der Gewalt des Satans zu Gott; zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe samt denen, die geheiliget werden, durch den Glauben an den Herrn Jesum.„ 2) Von einer bejahrten schwächlichen Capitainswittwe einen dänischen Ducaten, mit dem Spruch:

Spruch: Jes. 35, 10. Die Erlöseten des Herrn werden wieder kommen u. s. w. 3) Von einem ungenannten Prediger auf dem Lande einen dänischen Ducaten und acht Schillinge. 4) Noch von einem Prediger auf dem Lande ohne Namen einen dänischen Ducaten. 5) „Ein alter Lieutenant sendet (aus Veranlassung und Antrieb der biblischen Sprüche Ebr. 13, 1-5.) sein gewöhnliches kleines Geschenk nach Trankenbar, nemlich einen Reichsthaler dän. Cour. an einen malabarischen christlichen armen Mitbruder, zu einer leiblichen Erquikkung, mit dem herzlichen Wunsch: Der liebe Jesus wolle es reichlich segnen, Amen! Schleswig den 12ten Oct. 1779.„ 6) Von einem alten vieljährigen Missionsfreund einen halben Louisd'or mit der Beyschrift: „Joh. 1, 11. 12. Er (Jesus Christus) kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viel ihn aber aufnahmen, denen gab er macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. — Wächst das Reich der Finsternissen, so wächst auch des Lichtes Reich. Jenes wird bald weichen müssen; aber der Gerechten Zweig (in Jesu Blut durch den Glauben) wird in steter Blüte stehn, Babel aber untergehn. Darum freuet euch ihr Sünder, die in Jesu Gnadenkinder. Ja wir wollen deinen Worten folgen; trauter Seelenschatz. Stöhr der Hölle Macht und Pforten, und mach selber Bahn und Platz, daß dein Zion werd gebaut, und die schöne Himmelsbraut von den Banden dieser Erden möge bald erlöset werden. — Hierbey zum Bau des Reichs Gottes in Ostindien ein geringes Scherflein, als einen halben Louisd'or, von dem geringsten und allerunwürdigsten Mitgenossen am Trübsal, und am Reiche, und an der Geduld Jesu Christi. — Umsonst habe ichs empfangen, umsonst gebe ich es auch. Matth. 10, 8.„ 7) „Einen halben Louisd'or und noch einen halben dänischen Ducaten für den lieben Missionarius Kohlhoff von einem alten sehr schwachen Freund der Mission mit Hebr. 13, 20. 21.„

Ein Prediger aus Petersburg übersandte folgende milde Beyträge: Von einem Collegienrath und Doctor Medicinä Hrn. L. 25 Rubel, von D. H. V. 10 Rubel, von R. S. 3 Rubel, von J. B. 15 Rubel, von G. K. 2 Rubel, von C. T. K. 1 Rubel, und von J. C. H. 2 Rubel. Summa acht und funfzig Rubel. Ein Prediger in Westphahlen sandte, als ein Geschenk an den lieben Herrn Missionarius John von drey Freunden zu B. in der Grafschaft Ravensberg,

berg, die ihn mit Pſ. 13, 6. grüßen, drey Ducaten. Von einem Freund der Miſſion aus Neuſtadt in Wagrien überkamen zwey däniſche Ducaten. Eine hohe Standesperſon aus Oberſchleſien legte für die Miſſion vier Ducaten bey.

Ein Prediger aus der Priegnitz ſandte, außer einem Reichsthaler von einem Jäger, für ſich vier Reichsthaler, und ſchrieb dabey unter andern: „E. H. ſage ganz gehorſamſten Dank, daß Dieſelbe die Gewogenheit gehabt, mich mit den hochgeneigt überſchickten Miſſionsberichten zu erfreuen. Gott wolle ſowol auf Dero angelegentliche Bemühungen in dieſem Geſchäfte, als auch auf die Arbeit der Herren Miſſionarien mit ſegnendem Wohlgefallen zu ſehen fortfahren, und einem jeden, dem es um Chriſti Ehre zu thun iſt, immer mit vergnügender Erweckung leſen laſſen, wie ſich die Herrſchaft dieſes ewigen Königs in den Herzen der Heiden mehr ausbreite und ſein Gnadenreich wachſe, welches unter unſern hieſigen Chriſten nicht wenige zu ſchwächen bemühet ſind, die ſich nicht nur ſeines Evangeliums zu ſchämen, ſondern auch den Namen Jeſu Chriſti ſelbſt öffentlich zu nennen und frey zu bekennen, ſchon für eine Unehre zu halten anfangen; ohngeachtet ihre Amtspflicht ihnen dabey ins Geſicht widerſprechen muß. Doch der lebet noch und lebet in Ewigkeit, der da ſeiner Kirche verſprochen hat. Matth. 28, 20.„ Eine ſelig vollendete vieljährige Wohlthäterin, Fräulein Louiſe Tugendreich von Eickſtädt, hat in ihrem hinterlaſſenen im Auguſt dieſes Jahrs zu Prenzlau publicirten Teſtament der däniſchen Miſſion in Trankenbar ein Legat von zweyhundert Reichsthaler Current vermacht, welches milde Vermächtniß die vornehmen Teſtamentserben, nach Abzug 5 Rthlr. für den Legatenſtempel und andere Koſten, durch den Herrn Obergerichts-Advocat Seilke in dieſem Monat übermachen zu laſſen geruhet, wofür hierdurch nochmaliger ſchuldigſter Dank abgeſtattet wird.

Von einem Prediger in Pommern lief folgender Brief mit einer Gabe ein: „Wie unſer lieber Heiland, als das anbetungswürdige Haupt ſeiner Kirche, ſelbige hier in Europa regieret, ſo thut ers auch in Aſia. Es findet ſich manche Abwechſelung der Freude und der Leiden. Er wird aber dennoch nach ſeiner Verheißung dieſelbe erhalten, daß die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen können. Indeſſen werden alle ſeine Angehörige angetrieben zu beten, daß ſein Reich kommen,

men, erhalten und ausgebreitet werden möge. — Große Freude würde es wol bey jedem erwecken, wenn der König von Tanschaur an den Herrn Jesum von ganzem Herzen gläubig würde. Aber wenn es auch nicht geschehen möchte; so ist die Ausbreitung des Evangelii daran nicht gebunden. Der Herr wolle seine treue Knechte daselbst sämtlich erhalten, stärken und ihre vielfältige Arbeit segnen, damit täglich mögen hinzugethan werden, die an seinen Namen glauben. E. H. können versichert seyn, daß alle, die den Bau des Reichs Gottes lieben, Dieselbe in Dero Bemühung mit Gebet und Fürbitte unterstützen, und sonderlich bey harten Prüfungen und dunkeln Wegen Ihnen ein großes Maß göttlichen Lichts und Kraft von dem Herrn, dessen Sache es ist, demüthig ausbitten. Ich glaube auch zuversichtlich, er werde Dieselbe im Glauben und kindlichen Vertrauen stärken, damit Sie desto deutlicher seine Wege und Werke zu seinem Lobe und Verherrlichung sehen mögen. Inliegend sende vier Reichsthaler nach Trankenbar für Arme und Kranke.„ Aus Rudolstadt erfolgte ein Ducaten von einer Ordination und ein sächsischer Thaler von einem andern Missionsfreund.

Ein Prediger in Pommern unweit Stettin sandte von seinem schon vor verschiedenen Jahren selig vollendeten Collegen ein bisher noch ungewöhnliches Vermächtniß von einer silbernen Taschenuhr ein, welche ihm die Witwe, eine Jüngerin Jesu, die Gottes Werk in Ostindien hochschätze, jezt annoch, nachdem die Auslieferung durch gewisse Umstände verzögert worden, zu dem Ende überreicht, damit ihres seligen Mannes Wille damit vollzogen werde, welcher dahin gegangen, daß solche Taschenuhr einem bey der trankenbarischen Mission als Missionarius arbeitenden gebornen Pommer, vornemlich dem ältesten, Hrn. Kohlhoff, oder wenn derselbe selig heimgeholet seyn sollte, Hrn. Zeglin eigenthümlich eingehändiget werden sollte. Weil es nun zu spät war, diese Taschenuhr in diesem Jahr nach Trankenbar abzusenden, so wird solche bis zur nächsten Gelegenheit im folgenden Jahr hier sicher aufgehoben. Von einer adelichen Fräulein aus einem Stift in Westphalen übersandte ein Prediger dreyßig Reichsthaler, zu denen er für sich einen Speciesthaler beygelegt. Ein Prediger aus Dresden sandte einen doppelten Friedrichsd'or von A. Fr. F. nach, der im Mus aus Versehen verwechselt worden. Aus Westphalen wurden zehen Reichsthaler von den Erben des seligen P. W. S. durch W. L. L. einge-

eingesandt, und aus Verden folgte von einem mehrmaligen Wohlthäter ein Ducaten.

Aus Norden in Ostfrießland lief folgendes ein: „Durch Gottes Güte und unter seinem Segen ist unsere disjährige Collecte zur Beförderung des Reichs Gottes in Ostindien abermal auf vier Louisd'or gestiegen, als welche hiemit an E. H. gehorsamst übersende, mit dem herzlichen Wunsch, daß der segensreiche Gott diese kleine Gabe beym Gebrauch mit überschwänglichem Segen begnadigen wolle. Besondere Verordnungen habe dismal von keinem Wohlthäter anzuzeigen, daher mag es wieder, wie sonsten, nach Trankenbar, Madras, Cudelur und Tirutschinapalli zu gleichen Theilen gehen; oder wenn E. H. diesem oder jenem Ort, dieser oder jener Person etwas vorzügliches zu bestimmen für rathsam halten, so belieben Sie solches nach Dero Gefallen einzurichten. — Es ist leider bey uns armen Menschen etwas gewöhnliches, daß die größten Gaben Gottes, die wir oft und lange genießen, uns so hoch und wichtig nicht mehr zu seyn scheinen, als sie bey ihrem ersten Genuß waren; daher denn auch die Verkündigung des Evangelii von Christo bey den meisten nun schon etwas gewöhnliches ist, ob es gleich eine der größten Wohlthaten Gottes ist, die uns immer gleich neu und wichtig seyn sollte. Eben so gehet es auch manchen, wenn sie von der Mission in Ostindien hören. O! heißt es dann, das hat schon seit 1706. seinen Anfang genommen, die ist mir bekannt; und hiebey äußert sich ein Ton, der zu erkennen giebt, es sey nichts sonderliches, es sey was altes. Im Anfang wurde es für was Großes gehalten, daß den schwarzen abgöttischen Heiden das Evangelium von Christo von deutschen Predigern in ihrer malabarischen Sprache geprediget würde. Da nun aber der gnädige Gott seine Güte fortdauren lässet, so scheinet manchem die Sache nicht mehr so anmerkenswerth, und denkt vielleicht, es werde dorten in Ostindien nun schon eben so gewöhnlich und von so geringem Nutzen seyn, wie in Europa. Solche Leute aber erwarten von der Verkündigung des Evangelii eine allgemeine in alle Sinnen fallende Bekehrung, und wissen nicht, wie der gütige Gott sein Wort sowol in Ostindien, als in Europa, nie ohne Segen (sollte er vor uns auch verborgen seyn) lässet, und daß die Ewigkeit erst zeigen werde, wie die Güte Gottes so manche Seele durch die öffentliche Verkündigung seines Wortes wird errettet haben. Ob wir nun gleich in den Missionsberichten keine Exempel

apostо-

apostolischer Bekehrung antreffen, so sey es doch ferne, daraus zu schließen, daß die Verkündigung des Evangelii von Christo unter den Heiden ohne sonderlichen Nutzen wäre. Ach nein! der Nutzen und der Vortheil, den die armen Heiden davon gehabt, noch haben und haben werden, ist so groß, so viel und so mannigfaltig, daß ein christliches Gemüth solches besser überdenken, als weitläuftig beschreiben kann. Der barmherzige Gott, der da eine Seele nach der andern zu retten suchet, fahre mit seiner Güte, selbst über die Undankbaren, fort, und lasse sein Wort wachsen und immer weiter und weiter erschallen, damit sein Name in allen Landen erst bekannt und dann geheiliget werde. Er erwecke Evangelisten, er stärke seine Boten in fernen Landen und begabe sie mit aller Geisteskraft und Freudigkeit das Werk des Herrn zu treiben, so wird der Segen nicht ausbleiben, sondern ihre Arbeit wird vollen Lohn empfangen.

Ein Prediger aus dem Magdeburgischen schrieb bey Uebersendung seiner Gabe unter andern: „Psalm 111, 2. Groß sind die Werke des Herrn, wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran. Obige Worte fielen mir mit besonderm Nachdruck ein, da ich mir vornahm an E. H. zu schreiben, und meinen diesjährigen Beytrag zu den Missionsanstalten in Ostindien zu übersenden. David verstehet durch die Werke Gottes, die er als groß rühmet, nicht etwa nur die Werke Gottes im Reich der Natur, die allerdings auch groß sind, sondern hauptsächlich wol im Reich der Gnaden. Dahin gehört nun auch besonders die Ausbreitung des Reichs Gottes und Christi durch die Verkündigung des Evangelii unter allen Völkern, auch den Heiden. Hierzu ist also unstreitig auch das Missionswerk in Ostindien zu rechnen. Dasselbe kann mit Recht groß genannt werden, da es einen so geringen Anfang gehabt, (wie alle Werke Gottes zu haben pflegen) und sich nun in mehreren Colonien so weit ausgebreitet hat. Groß ist dasselbe besonders zu nennen in Absicht seiner Frucht und Wirkung, da seit 73 Jahren 16231. Seelen in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufgenommen worden. Und obgleich nicht bey solchen allen eine gründliche Bekehrung vorgegangen seyn möchte. So ist doch bey vielen derselben solche zu vermuthen. Zwar in den Augen der Klugen dieser Welt sind solche Werke des Herrn, dergleichen auch das Missionswerk in Ostindien ist, gering und verächtlich, ja sie suchen wol solche auf allerley Art und Weise zu verkleinern und herunter zu setzen, aber es bleibet dabey, was

David in obigen Worten spricht: Wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran. Oder, wie man es auch nach dem Grundtext geben kann, sie sind ausgesucht zu allem Wohlgefallen derselben, nemlich der Frommen oder Aufrichtigen nach v. 1. Sonst ist mir, bey Durchlesung des 19ten Stücks der neuen Missionsgeschichte, sonderlich das Exempel des rechtschaffenen Tirutschiluwey merkwürdig geworden, da er theils nach pag. 806. 807. gleich von seiner Taufe an durch alle Nachstellungen seiner Verwandten, auch in Absicht seiner Heirath, so ernstlich durchgebrochen, als auch nach pag 819. da er vermuthlich durch das Anhauchen einer giftigen Schlange in Todesgefahr gekommen, und dabey die gnädige Fürsorge Gottes, so wunderbar erfahren hat, indem ihn ein Heide, mit dem er oft von Christenthum geredet hat, in sein Haus genommen und Aerzte herbey gerufen, auch, nachdem es mit ihm besser geworden, diese merkwürdige Worte zu ihm gesagt: Siehe! ich liebe dich doch, ob ich gleich kein Christ werde; denn das kann ich wegen meiner Anverwandten nicht. So weiß Gott seine Kinder und Knechte zu legitimiren, daß auch selbst die Feinde der Wahrheit gegen sie Liebe und Hochachtung beweisen müssen. Nun der Herr wolle dis sein großes Missionswerk in Ostindien, an welchem alle, die darauf achten, Lust haben, immer mehr fördern, auch unter allen Prüfungen (dahin auch die gefährliche Krankheit des zum neuen Missionario bestimmten Herrn Candidat Hartschens gehöret) bis an das Ende der Tage gnädig erhalten, zum Lobe und Preise seines heiligen Namens. Es erfolget hiebey mein disjähriger Beytrag mit einem Louisd'or zu den verschiedenen Missionen in Ostindien.„

Aus Pösneck wurde ein Speciesthaler von einem Handlungsagenten, und ein Ducaten von einem Lederhändler übersendet. Und endlich liefen von einem würdigen Prediger in der Schweiz durch Assignation fünf und zwanzig und ein viertel Laubthaler ein, wobey unter andern folgendes geschrieben, und die liebreichen Beyträge verzeichnet waren: „Für die Missionsnachrichten soll ich E. H. sowol in meinem, als der hiesigen Missionsfreunde, Namen den ergebensten und verbindlichsten Dank erstatten. Wir wünschen allerseits, daß zulezt der auch dorten ausgebrochene schwehre Krieg dem Werk des Herrn und unsern Glaubensbrüdern in Ostindien nicht nachtheilig seye. Ist es noch möglich in diesen so gefährlichen Zeiten auf dem Meer die Wohlthaten sicher nach Trankenbar zu übermachen? Gehen sie noch immer durch englische Spedition? Oder werden sie etwan von Koppenhagen aus übermachet?—

Was

„Was der Herr mir von dem 15ten Junii bis auf den heutigen Tag, abermal aus Gnaden, und ohne mein Ansuchen und Anklopfen, für die Mission zugesendet, habe ich die Ehre E. H. hierdurch, mit gerührtem Herzen gegen Gott, den Geber alles Guten, der sein Brünnlein nicht versiegen, sondern immer fließen lässet, durch Wechsel zu übermachen, mit ergebenster Bitte an E. H., die bestimmten Wohlthaten gütigst ferner bestellen zu lassen, daß sie zu seiner Zeit an dem Ort ihrer Bestimmung, nach der Intention der Wohlthäter mögen distribuiret werden. 1) Von drey Damen von B. zwey neue französische Thaler für die Mission zu Trankenbar, welche Damen ich nicht die Ehre habe zu kennen. Diese Wohlthat ist mir von dem Hrn. Pfr. W. in T. übersendet worden. 2) Von meinem Hrn. Kirchenpatron zwölf neue Thaler für seinen Pflegesohn, mit dem innigen Wunsch, daß er täglich an Gnade bey Gott und den Menschen zunehme. 3) Von einer armen Fräulein für den neulich getauften Samuel ein viertheil von einem franz. Thaler. 4) Von einem stillen Mann in meiner Gemeine auf den Bergen, dem Hrn. Miss. Schwarz einen neuen Thaler, oder, wie er es nennte, ein Scherflein, um es dem neulich getauften Samuel, dessen Continuat. XVI. pag. 480. gedacht wird, der als ein wahrer Christ erkennet hat, seinen Feinden nachzugeben, zuzustellen. Sollte der Samuel aber nicht mehr beym Leben seyn, so wird dem Hrn. Schwarz überlassen, diese Gabe einem andern geduldigen, stillen und sanftmüthigen Christen zu bestimmen. 5) Von dem Hrn. Pfr. W. in C. zwey neue Thaler für die Mission zu Trankenbar, welche der Disposition der Hrn. Missionarien überlassen werden. 6) Von S. acht neue Thaler für den bewusten Jüngling, mit dem Zuruf: Sprüchw. 23, 26.

„Der Gott des Segens lege auf dieses alles einen bleibenden Segen, und lasse es geschehen, daß hiedurch etwas zur Verherrligung seines großen Namens gewirket werde.„

Da dieser für die Mission so liebreich gesinnte Mann in dem vorstehenden Brief die Frage einfließen läßt, ob die für dieselbe bestimmte Gelder auch bey dem zur See ausgebrochenen Kriege sicher übermacht werden können; so dienet sämtlichen Wohlthätern zur Nachricht, daß dieselbe größtentheils mit einem dänischen Schiff in dem November 1779. abgesandt worden, und man auch künftig, so lange die Engelländer in den Krieg verwickelt seyn werden, diesen Weg erwählen werde, weil die dänischen neutralen Schiffe keiner feindlichen Anfälle unterworfen sind.

Und da noch einiges doch auch über Engelland zu übermachen nöthig gewesen, so hat man so viel Nachricht, daß der werthe Missionsfreund, Herr Pasche zu London, Gelegenheit habe, solches, nebst dem, was er selbst gesammlet, durch eine schriftliche Anweisung zu übermachen, da also kein baares Geld, sondern nur Papier verloren gehen kann, wenn das Schiff in feindliche Hände fallen, oder sonst unglücklich seyn sollte.

Nun ist noch übrig, daß des eben gedachten Missionsfreunds, Herrn Paschen, ertheilte Nachricht von den in London für die Mission in seine Hände zusammen geflossenen milden Wohlthaten hier eingerückt werde:

„Kurzer Bericht von den dismaligen hiesigen Sammlungen zum Behuf der ostindischen Mission.

I. Die Collecte in der deutschen Hofcapelle zu St. James, von dem Herrn Hofprediger Schrader und dem Herrn Hofprediger Mithoff am verwichenen ersten heiligen Christtage, nach löblicher Gewohnheit, gehalten, hat, mit einigen nachher noch hinzugekommenen Gaben, betragen zwey und dreyßig Pfund acht Schillinge und ein und drey-viertel Penny Sterlinge.

Die jährliche Verehrung von hohen Personen ist auch erfolget, nemlich drey und zwanzig Pfund zwey Schillinge.

In vorgedachter Collecte sind die fünf Guineas mit begriffen, die Hr. En. nachher mir zugestellet hat, auf gleiche Art liebreich zusammen gelegt, wie im vorjährigen Bericht gemeldet worden. Desgleichen ein halber Guinea abermal von einem Freunde in Chatham. Und die auch sonst gesandte Gabe von fünf Schillingen bezeichnet M. G. at Guildford. Folgende Beyschriften fanden sich bey einigen, theils mehrjährig fortgesetzten, theils dismaligen milden Beyträgen.

1) Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du der Heiden Heiland bist, und hast sie aus des Satans Macht zu dir und deiner Gnad gebracht. Drum theilt man gern zwey Scherflein mit, (waren zwey Guineas) und dich, o Jesu! herzlich bitt't: Zeuch alle Heiden noch zu dir, Joh. 12, 32. daß sie kein Satan mehr verführ.

2) Diese Gabe, (zwey Guineas) welche mir der Herr geschenket, widme ich wieder, als ein Geschenk aus treuem Herzen, zur Verherrlichung seines heiligen Namens unter den armen Heiden. Ps. 103, 2. Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er

dir

dir gutes gethan hat. Pſalm 22, 28. 29. Es werde gedacht aller Welt Ende, daß ſie ſich zum Herrn bekehren, und vor ihm anbeten alle Geſchlechter der Heiden. Halleluja, Amen! M. D. R.

3) Herr Jeſu, barmherziger Heiland! erbarme dich aller wirklichen Heiden, und auch derer, die ſich, leider! Chriſten nennen, und doch als Heiden leben; und verleihe, daß ſie ſich insgeſamt zu dir bekehren, und deinen Namen ewiglich preiſen mögen, Amen! F. R. eine Guinea.

II. Von dem Herrn Paſtor Lampert ſind mir zugeſtellet worden:

1) Ein und zwanzig Pfund Sterlings als der dismalige Betrag der öffentlichen Collecte in ſeiner Gemeine St. Marien in der Savoy am Sonntage Quinquageſimä.

2) Nebſt dem eine Guinea, als von einem Freunde.

3) Noch drey Pfund Sterlings mit dieſen Zeilen: Eine Geſellſchaft junger Leute ſammlen hier drey Pfund, zur Ausbreitung des Reichs unſers Herrn Jeſu Chriſti in Oſtindien unter den armen ſchwarzen Schafen und Lämmern. Der liebe Heiland Jeſus Chriſtus gebe ſeinen Segen dazu, um ſeines heiligen Namens Ehre willen, damit noch viele tauſende bekehret werden zu ſeiner Herde, damit ihre Seelen ſelig werden, nach der Verheißung: Joh. 10, 16. Und ich habe noch andere Schafe, die ſind nicht aus dieſem Stall; und dieſelbigen muß ich herführen, und ſie werden meine Stimme hören, und wird Eine Herde und Ein Hirte werden. London 1780.

4) Endlich, ein Pfund funfzehn Schillinge von einer andern chriſtlichen Geſellſchaft, mit Pſalm 89, 16. 17.

Ueberdas ſind mir noch eingehändiget worden:

1) Von einem alten Gönner eine Guinea.

2) Von einem andern abermal zwey Guineas.

3) Von der wohlthätigen Familie bey des Hrn. Paſt. Benthins Gemeine, die viele Jahre her die Miſſion begünſtiget hat, wiederum fünf Guineas.

Die St. Georgen Gemeine in Goodmans Fields würde gerne auch eine öffentliche Collecte für die Miſſion gehalten haben, wenn man, bey ihrem eigenem gegenwärtigen empfindlichen Nothſtande, nicht Urſach

gehabt hätte, ihr liebreiches Anerbieten dismal zu widerrathen. Doch habe ich von der christlichen Krankenpflege bey dieser Gemeine ihren jährlichen Beytrag von fünf Pfund Sterlings für arme kranke Christen aus den Heiden angenommen.

Jezt specificirte Sammlungen und Beyträge für die ostindische Mission belaufen sich im ganzen auf fünf und neunzig Pfund, vierzehen Schillinge, 1¼ Penny Sterlings, die zu sechs und neunzig Pfund ergänzet worden, welche mit den nächstabgehenden Schiffen durch den gewöhnlichen Weg der Societät an die Hrn. Missionarien werden übermachet werden. Kensington bey London den 29sten Febr. 1780.

Friederich Wilhelm Pasche.

Die Güte des Herrn sey demüthig gepriesen für diese abermal in Deutschland und Engelland aufgestellte Beweise seiner väterlichen Fürsorge über die zu Ausbreitung seines Reichs abzielende Missionsanstalten, welche denn ferner seinem gnädigen Schutz, Beystand und Segen, wie alle mildthätige Wohlthäter seiner reichen Gnadenbelohnung empfohlen seyen.

E N D E.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Ausgeschieden BBBM

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google